

Alexandre Dumas

A black and white portrait of Alexandre Dumas, a French writer, actor, and playwright. He is shown from the chest up, wearing a dark suit jacket over a white shirt and a dark cravat. He has thick, curly hair and is looking slightly to the right of the camera with a neutral expression. His hands are clasped in front of him. The background is a plain, light-colored wall.

Die Geschichte eines
Nussknackers

*M. Adam
13. 11. 1891*

Die Geschichte eines Nussknackers.

Roman
von
Alexandre Dumas



mit zweihundert und zwanzig Illustrationen von Bertall.

bearbeitete
automatische Übersetzung.
London: Chapman and Hall, 186 Strand.
MDCCCXLVII.

London:
Vizetelly Brothers and Co. Printers and Engravers,
Peterborough court, Fleet street.





Vorwort.

Wo erklärt wird, wie der Autor gezwungen wurde, die Geschichte des Nussknackers von Nürnberg zu erzählen.

Bei meinem Freund, dem Grafen von M . . . , fand eine große Kinderparty statt, und ich hatte meinerseits dazu beigetragen, die lärmende und fröhliche Versammlung zu vergrößern, indem ich meine Tochter mitnahm.

Es stimmt, dass ich nach einer halben Stunde, in der ich vier oder fünf aufeinanderfolgende Partien Blindkuh, Heiße Hand [hot cockles - Heiße Herzmuscheln spielen: Die Regeln lauten wie folgt: Ein Spieler setzt sich, ein anderer Spieler hat die Augen verbunden, kniet nieder und legt seinen Kopf auf den Schoß des Spielers. Der Knieschützer legt eine offene Hand mit der Handfläche nach oben auf den Rücken, die andere Spieler abwechselnd schlagen, und der Knieschützer muss raten, wer den Schlag ausgeführt hat.] und Pantoffeljagd väterlich beobachtet hatte - trotz des Lärms, der von einem Dutzend entzückender kleiner Schelme von acht bis zehn Jahren gemacht wurde, die schrien, was das Zeug hielt, aus dem Salon flüchtete und mich auf die Suche nach einem bestimmten Boudoir meiner Bekannten machte, das sehr dumpf und zurückgezogen war und in dem ich den Faden meiner unterbrochenen Gedanken langsam wieder aufnehmen wollte.

Ich hatte mich mit ebenso viel Geschick wie Glück zurückgezogen und mich nicht nur den Blicken der jungen Gäste entzogen, was angesichts der großen Aufmerksamkeit, die sie ihren Spielen widmeten, nicht sehr schwierig war, sondern auch denen der Eltern, was eine ganz andere Sache war. Ich hatte das ersehnte Boudoir erreicht, als ich beim Betreten feststellte, dass es gerade in einen Speisesaal umgewandelt worden war und

riesige Buffets mit Gebäck und Erfrischungen aufgebaut waren. Da diese gastronomischen Vorbereitungen eine weitere Garantie dafür waren, dass ich vor dem Abendessen nicht gestört werden würde, da das Boudoir für den Imbiss reserviert war, bestellte ich einen riesigen Sessel à la Voltaire, eine echte Louis XV-Bergerie mit gepolsterter Rückenlehne und abgerundeten Armen, Ich machte es mir darin gemütlich und war begeistert von dem Gedanken, dass ich eine Stunde lang allein mit meinen Gedanken verbringen würde, was in diesem Wirbelwind, in den wir Vasallen der Öffentlichkeit unaufhörlich hineingezogen werden, so kostbar ist.

Nach zehn Minuten Meditation schlief ich tief und fest, sei es wegen Müdigkeit, mangelnder Gewohnheit oder eines seltenen Wohlbefindens.

Ich weiß nicht, wie lange ich schon nicht mehr wahrgenommen hatte, was um mich herum geschah, als ich plötzlich von lautem Gelächter aus dem Schlaf gerissen wurde. Ich versuchte aufzustehen, aber es gelang mir nicht. Ich war an meinen Sessel gefesselt, nicht weniger fest als Gulliver an die Küste von Lilliput.

Ich erkannte sofort den Nachteil meiner Lage: Man hatte mich auf feindlichem Gebiet überrascht und ich war Kriegsgefangener.

Das Beste, was ich in einem solchen Fall tun konnte, war, ein gute Miene zum bösen Spiel zu machen und mich um meine Freiheit zu bemühen.

Mein erster Vorschlag war, die Sieger am nächsten Tag zu Felix zu bringen und ihnen seinen ganzen Laden zur Verfügung zu stellen. Leider war der Zeitpunkt schlecht gewählt, denn ich sprach zu einem Publikum, das mir mit einem mit Babas gefüllten Mund und Händen voller kleiner Pasteten zuhörte.

Mein Vorschlag wurde daher klar und deutlich abgelehnt.

Ich schlug vor, die gesamte ehrenwerte Gesellschaft am nächsten Tag in einem Garten nach Wahl zu versammeln und dort ein Feuerwerk aus einer von den Zuschauern selbst festgelegten Anzahl von Sonnen und römischen Kerzen abzufeuern.

Dieses Angebot war bei den Jungen recht erfolgreich, aber die Mädchen waren strikt dagegen und erklärten, dass sie schreckliche Angst vor Feuerwerk hätten, dass ihre Nerven den

Lärm der Knaller nicht ertragen könnten und dass sie den Geruch des Pulvers nicht ertragen könnten.

Ich wollte gerade ein drittes Angebot machen, als ich ein süßes, musikalisches Stimmchen hörte, das einer Begleiterin einige Worte ins Ohr flüsterte, die mich erschauern ließen: »Sag Papa, der Geschichten macht, er soll uns ein schönes Märchen erzählen.«

Ich wollte protestieren, aber im selben Augenblick wurde meine Stimme von dem Geschrei übertönt:

»Ja, ein Märchen, ein schönes Märchen.«

»Aber, meine lieben Kinder«, sagte ich, so laut ich konnte, »ihr bittet mich um das Schwierigste, was es auf der Welt gibt! Bittet mich um die Ilias, bittet mich um die Aeneis, bittet mich um das erlöste Jerusalem, und ich werde noch weitergehen; aber ein Märchen! Was für ein Mist! Perrault ist ein ganz anderer Mann als Homer, Vergil und Tasso, und der kleine Däumling ist eine ganz andere Schöpfung als Achilles, Turnus oder Renaud.«

»Wir wollen kein episches Gedicht«, riefen die Kinder gemeinsam: »wir wollen ein Märchen!«

»Meine lieben kleinen Freunde, wenn . . . «

»Es gibt kein Wenn; wir wollen ein Märchen!«

»Aber, meine kleinen Freunde . . . «

»Es gibt kein Aber; wir wollen ein Märchen!« sagten alle Stimmen im Chor mit einem Akzent, der keine Widerrede zuließ.

»Ja, wir werden eine Geschichte haben, wir werden eine Geschichte haben«, ertönte es nun von allen Seiten, und zwar in einer Art und Weise, die zu positiv war, um noch etwas dagegen einzuwenden.

»Nun gut«, sagte ich mit einem Seufzer: »dann eben ein Märchen.«

»Ach, das ist ein Glück!«, sagten meine Verfolger.

»Ah! das ist großartig«, riefen meine kleinen Quälgeister.

»Aber ich muss Sie warnen: Das Märchen, das ich Ihnen erzählen werde, ist nicht von mir.«

»Was kümmert es uns, wenn es uns Spaß macht?«

Ich muss gestehen, dass ich mich ein wenig darüber geärgert habe, dass mein Publikum meinen eigenen Schriften einen so

geringen Wert beimisst.

»Und von wem ist Ihr Märchen, Monsieur?«, sagte eine kleine Stimme, die zweifellos zu einer Organisation gehörte, die neugieriger war als die anderen.

»Es ist von Hoffmann, Fräulein. Kennen Sie Hoffmann?«

»Nein, mein Herr, ich kenne ihn nicht.«

Und wie heißt dein Märchen?«, fragte der Sohn des Hausherrn im Tonfall eines Mannes, der spürt, dass er das Recht hat, Fragen zu stellen.«

»Der Nussknacker von Nürnberg«, war meine Antwort. »antwortete ich in aller Bescheidenheit. Passt Ihnen der Titel, mein lieber Heinrich?«

»Hm, der Titel verspricht nicht viel Schönes. Wenn du uns langweilst, halten wir dich auf und du erzählst uns einen anderen, und so weiter, bis du uns einen erzählst, der uns Spaß macht.«

»Einen Augenblick!« rief ich aus. »Ich werde diese Bedingungen nicht akzeptieren. Wenn ihr erwachsene Menschen wärt, gut und schön!«

»Aber das sind unsere Bedingungen, ansonsten lebenslänglicher Gefangener.«

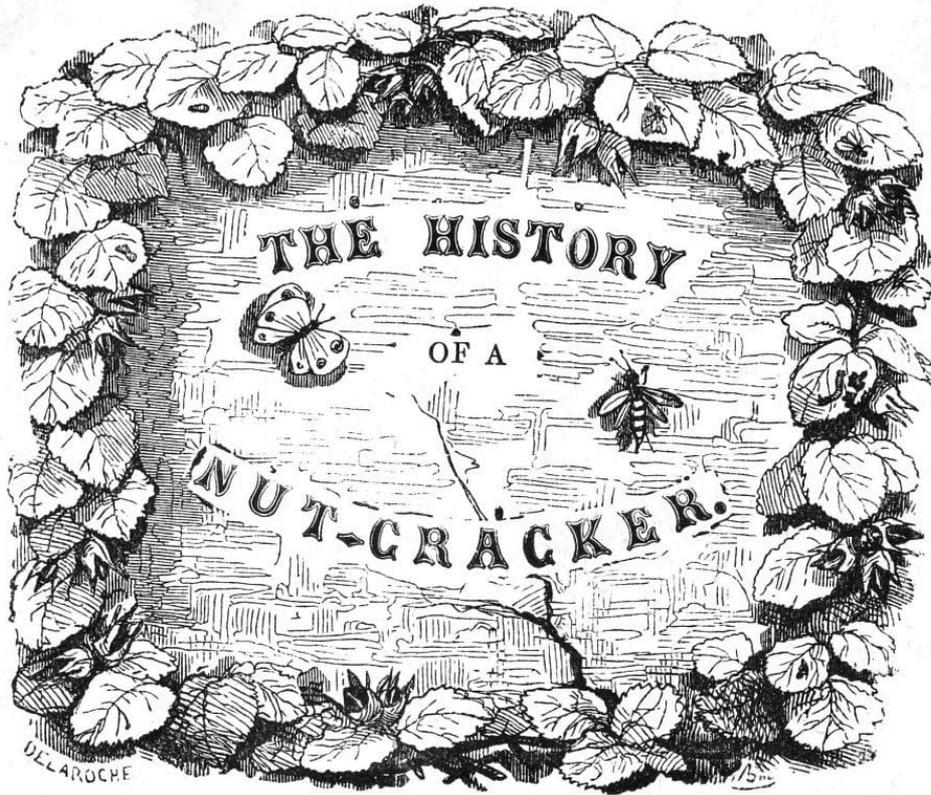
»Mein lieber Heinrich, Sie sind ein reizendes Kind, sehr gut erzogen, und es wird mich sehr wundern, wenn Sie nicht eines Tages ein sehr angesehener Staatsmann werden; binden Sie mich los, und ich werde alles tun, was Sie wollen.«

»Auf dein Ehrenwort?«

»Bei meinem Ehrenwort.«

Im selben Augenblick spürte ich, wie sich die tausend Fäden, die mich festhielten, lösten; jeder hatte seine Hand an das Werk meiner Befreiung gelegt, und nach einer halben Minute war ich wieder frei.

Da man sein Wort halten muss, auch wenn es von Kindern gegeben wird, forderte ich meine Zuhörer auf, sich bequem hinzusetzen, damit sie ohne Schmerzen vom Hören in den Schlaf übergehen konnten, und als jeder seinen Platz eingenommen hatte, begann ich so:



Kapitel I. *Patenonkel Drosselmayer.*

Einst lebte in Nürnberg, in Deutschland, ein Präsident von großem Ansehen, der Präsident Silberhaus genannt wurde.

Dieser Präsident hatte einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn war 9 Jahre alt und hieß Fritz; die Tochter, die siebeneinhalb Jahre alt war, wurde Marie genannt.

Sie waren zwei wunderschöne Kinder, aber so unterschiedlich in ihrer Veranlagung und ihren Gesichtszügen, dass niemand sie für Bruder und Schwester gehalten hätte.

Fritz war ein dicker, pausbäckiger, schelmischer, verspielter Junge, der bei der geringsten Verärgerung mit dem Fuß aufstampfte und davon überzeugt war, dass alle Dinge dieser Welt zu seinem Vergnügen oder seiner Laune geschaffen worden waren, und in dieser Überzeugung verharrte, bis der Arzt, ungeduldig von seinem Schreien und Weinen oder seinem Stampfen, aus seinem Arbeitszimmer kam und, den Zeigefinger



der rechten Hand auf die Höhe seiner gerunzelten Augenbraue hebend, nur diese Worte sagte:

»Meister Fritz!«

Diese zwei Worte reichten aus, um Meister Fritz zu wünschen, dass sich die Erde öffnen und ihn verschlingen würde.

Was seine Mutter betraf, so war es egal, wie oft sie den Zeigefinger hob, denn Fritz störte sich nicht im Geringsten daran.

Seine Schwester Marie hingegen war ein zartes und blasses Kind, mit langem Haar, das sich natürlich kräuselte und über ihre kleinen weißen Schultern floss wie eine Flut von goldenem Licht auf einer Alabaster-Vase. Sie war süß, liebenswürdig, schüchtern und freundlich zu allen, die in Not waren, sogar zu ihren Puppen; sie war ihrer Mutter sehr gehorsam und widersetzte sich nie ihrer Erzieherin, Fräulein Trudchen, so dass Marie von allen geliebt wurde.

Nun war der 24. Dezember 17., gekommen. Wie ihr wisst, meine kleinen Freunde, ist der 24. Dezember der Tag vor Weihnachten, an dem das Jesuskind in einer Krippe zwischen Ochs und Esel geboren wurde. Nun möchte ich euch etwas erklären.

Aber ich muss euch jetzt etwas erklären. Ihr habt vielleicht alle gehört, dass jedes Land seine besonderen Bräuche hat; und die

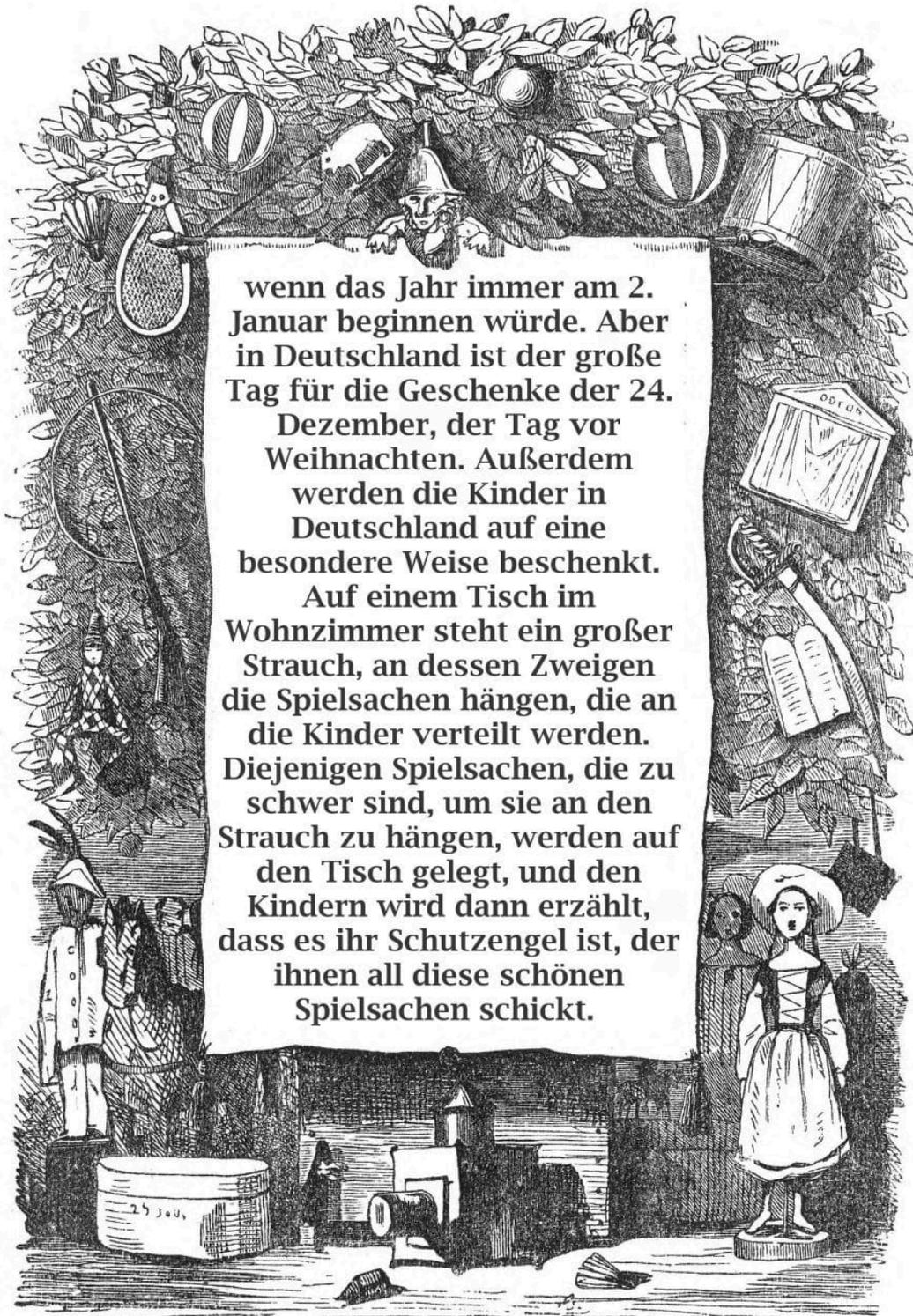


Belesensten unter euch wissen, dass Nürnberg in Deutschland eine Stadt ist, die für ihre Spielzeuge, Puppen und Kasperlefiguren sehr berühmt ist und kistenweise in alle anderen Länder der Welt schickt, so dass die Kinder in Nürnberg die glücklichsten Kinder der Welt sein müssen, es sei denn, sie sind wie die Einwohner von Ostende, die Austern nur haben, um ihnen beim Vorbeigehen zuzusehen.



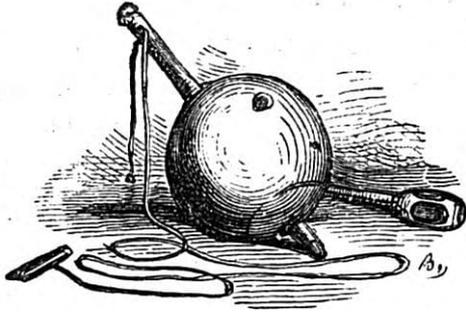
Da Deutschland also ein anderes Land als Frankreich ist, hat es auch andere Gewohnheiten als Frankreich. In Frankreich ist der erste Tag des Jahres der Tag der Geschenke, weshalb viele Menschen sehr

wünschten, dass das Jahr immer mit dem 2. Januar beginnen würde. In Deutschland ist der Tag der Geschenke jedoch der 24. Dezember, also der Tag vor Weihnachten. Auf der anderen Seite des Rheins werden die Geschenke auf eine ganz besondere Art und Weise gegeben: Man pflanzt im Wohnzimmer einen großen Baum, stellt ihn in die Mitte eines Tisches und hängt die Spielsachen, die man den Kindern schenken will, an alle seine Äste; was nicht auf die Äste passt, legt man auf den Tisch; dann erzählt man den Kindern, dass es das liebe Jesuskind ist, das ihnen ihren Anteil an den Geschenken schickt, die es von den drei Weisen erhalten hat, und dabei lügt man ihnen nur eine halbe Lüge auf, denn, wie ihr wisst, kommen alle Güter dieser Welt von Jesus.



wenn das Jahr immer am 2. Januar beginnen würde. Aber in Deutschland ist der große Tag für die Geschenke der 24. Dezember, der Tag vor Weihnachten. Außerdem werden die Kinder in Deutschland auf eine besondere Weise beschenkt. Auf einem Tisch im Wohnzimmer steht ein großer Strauch, an dessen Zweigen die Spielsachen hängen, die an die Kinder verteilt werden. Diejenigen Spielsachen, die zu schwer sind, um sie an den Strauch zu hängen, werden auf den Tisch gelegt, und den Kindern wird dann erzählt, dass es ihr Schutzengel ist, der ihnen all diese schönen Spielsachen schickt.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass die Kinder des Präsidenten Silberhaus zu den bevorzugten Kindern in Nürnberg gehörten, d.h. zu den Kindern, die zu Weihnachten am meisten Spielzeug aller Art erhielten; denn außer ihrem Vater und ihrer



Mutter, die sie verehrten, hatten sie noch einen Paten, der sie ebenfalls verehrte und den sie Patenonkel Drosselmayer nannten.

Ich muss mit wenigen Worten

das Porträt dieser illustren Person beschreiben, die in der Stadt Nürnberg eine fast ebenso hohe Stellung einnahm wie der Präsident Silberhaus selbst.

Pate Drosselmayer, Medizinalrat, war nicht im Geringsten ein hübscher Junge. Er war ein großer, trockener Mann von fünf Fuß und acht Zoll, der sich stark gebeugt hielt, so dass er trotz seiner langen Beine sein Taschentuch, wenn es auf den Boden fiel, fast ohne Bücken aufheben konnte. Sein Gesicht war runzlig wie ein Reinettenapfel, über den der Aprilfrost gefahren ist. An der Stelle seines rechten Auges befand sich ein großes schwarzes Pflaster; er war vollkommen kahl, ein Nachteil, den er durch das Tragen einer grasbewachsenen und gekräuselten Perücke wettmachte, die ein sehr geniales Stück seiner eigenen Komposition aus gesponnenem Glas war, was ihn dazu zwang, aus Rücksicht auf diese respektable Kopfbedeckung ständig seinen Hut unter dem Arm zu tragen. Es schien nicht nur seine Arbeit zu verrichten, sondern auch die seines abwesenden Kameraden, so schnell fuhr es um ein Zimmer herum, dessen Einzelheiten Pate Drosselmayer mit einem einzigen Blick zu überblicken wünschte, oder es blieb starr auf den Leuten haften, deren tiefste Gedanken es zu erfahren suchte.

Nun folgte Patenonkel Drosselmayer, der ein gelehrter Arzt war, nicht dem Beispiel jener Ärzte, die ihre Patienten sterben lassen, sondern er beschäftigte sich damit, toten Dingen Leben einzuhauchen: Ich meine, dass er durch das Studium der Bildung



von Menschen und Tieren ein so tiefes Wissen über die Art und Weise ihrer Entstehung erlangt hatte, dass er in der Lage war, Männer herzustellen, die gehen, sich voreinander verbeugen und ihre Übungen mit einer Muskete absolvieren konnten. Er schuf auch Damen, die tanzten und auf dem Cembalo, der Harfe und der Gambe spielten; Hunde, die rannten, trugen und bellten; Vögel, die flogen, hüpfen und sangen; und Fische, die



schwammen und Brotkrumen fraßen. Schließlich war er sogar so weit, dass er die Puppen und Teddys dazu brachte, ein paar komplizierte Wörter wie Papa, Mama, Dada zu sprechen, aber das geschah mit einer monotonen, schrillen Stimme, die traurig machte, weil man spürte, dass

all dies das Ergebnis einer automatischen Kombination war, und eine automatische Kombination ist immer nur eine Parodie auf die Meisterwerke des Herrn.

Doch trotz all dieser erfolglosen Versuche verzweifelte Pate Drosselmayer nicht und sagte fest, dass er es eines Tages schaffen würde, echte Männer, echte Frauen, echte Hunde, echte Vögel und echte Fische zu erschaffen. Es versteht sich von selbst, dass seine beiden Patenkinder, denen er seine ersten Versuche versprochen hatte, mit großer Ungeduld auf diesen Moment warteten.

Patenonkel Drosselmayer war, nachdem er diesen Zustand der Vollkommenheit in der mechanischen Wissenschaft erreicht hatte, ein höchst nützlicher Mann für seine Freunde. Wenn zum Beispiel eine Uhr im Hause des Präsidenten Silberhaus trotz der Bemühungen der üblichen Uhrmacher nicht mehr funktionierte - wenn die Zeiger plötzlich stehen blieben - wenn das Ticken schlecht zu gehen schien - oder wenn sich die Räder im Innern nicht mehr bewegten -, wurde Pate Drosselmayer sofort herbeigerufen; und er eilte so schnell er konnte zum Haus, denn er war ein Mann, der sich der Kunst der Mechanik verschrieben hatte. Kaum hatte man ihm die arme Uhr gezeigt, öffnete er sie auch schon, nahm das Werk heraus und legte es zwischen seine Knie.



Dann zog er, mit einem Auge, das wie ein Karfunkel glitzerte, und einer Perücke, die er auf den Boden gelegt hatte, eine Reihe von kleinen Werkzeugen aus seiner Tasche, die er selbst hergestellt hatte und deren Gebrauch nur er kannte. Er wählte das spitzeste aus und stieß es mitten in das Werk hinein, zum großen Schrecken der kleinen Marie, die nicht glauben konnte, dass die



arme Uhr nicht unter dem Eingriff litt. Dann zog er mit der Zunge durch einen Mundwinkel, sein einziges Auge leuchtete wie ein Karfunkel, seine Glasperücke lag auf dem Boden, eine Menge kleiner, namenloser Instrumente aus seiner Tasche, die er selbst hergestellt hatte und deren Eigenschaften nur er kannte, wählte die schärfsten aus und steckte sie in das Innere der Uhr. Diese Akupunktur tat der kleinen Marie sehr weh, denn

sie konnte nicht glauben, dass die arme Uhr nicht unter diesen Eingriffen litt, aber im Gegenteil, sie erweckte die süße Trepanée wieder zum Leben, und sobald sie wieder in ihren Kasten, zwischen ihre Säulen oder auf ihren Felsen gestellt wurde, begann sie zu leben, zu schlagen und zu brummen; Dadurch wurde die Wohnung wieder zum Leben erweckt, die mit dem Verlust der fröhlichen Bewohnerin ihre Seele verloren zu haben schien.

Es gibt noch mehr: Auf die Bitte der kleinen Marie hin, die mit ansehen musste, wie der Küchenhund den Spieß drehte, was für das arme Tier eine sehr anstrengende Beschäftigung war, hatte Pate Drosselmayer eingewilligt, von den Höhen seiner Wissenschaft herabzusteigen und einen Automatenhund zu bauen, der nun ohne Schmerzen und Begierde den Spieß drehte. Türk, der diesen Dienst drei Jahre lang verrichtet hatte, bis er ganz zittrig geworden war, konnte sich nun in Ruhe vor das Küchenfeuer legen und sich damit vergnügen, die Bewegungen seines Nachfolgers zu beobachten.

Nach dem Präsidenten, der Präsidentin, Fritz und Marie war Türk sicher das Wesen im Haus, das den Paten Drosselmayer am meisten liebte und verehrte und ihn jedes Mal, wenn er ihn kommen sah, mit großer Freude feierte. Manchmal kündigte er sogar durch sein fröhliches Bellen und das Wedeln seines Schwanzes an, dass der Medizinalrat auf dem Weg war,



hochsprang und mit dem Schwanz wedelte, noch bevor der alte Herr geklopft hatte.

Am Abend des 24. Dezember, als die Dämmerung hereinbrach, saßen Fritz und Mary, die den ganzen Tag nicht in den Salon gehen durften, in einer Ecke des Esszimmers zusammengekauert.

Fräulein Trudchen, die Erzieherin, strickte in der Nähe des Fensters, an das sie ihren Stuhl gerückt hatte, um die letzten Strahlen des Tageslichts zu erhaschen. Die Kinder waren von einer Art unbestimmter Furcht ergriffen, weil man nicht wie üblich Kerzen ins Zimmer gebracht hatte;



um zu kommen, noch bevor der würdige Pate den Türklopfer berührt hatte.

Am Abend des seligen Weihnachtsabends, als die Dämmerung einsetzte, kauerten Fritz und Marie, die den ganzen Tag über nicht in den großen Prunksaal gekommen waren, in einer kleinen Ecke des Speisesaals.

Während Fräulein Trudchen, ihre Gouvernante, am Fenster strickte, an das sie herangetreten war, um die letzten Strahlen des

Tages einzufangen, wurden die Kinder von einer Art unbestimmter Furcht ergriffen, weil man ihnen nach der Gewohnheit dieses feierlichen Tages kein Licht gebracht hatte, so dass sie leise sprachen, wie man spricht, wenn man ein wenig Angst hat.

»Fritz«, sagte Marie, »ich bin sicher, dass Papa und Mama mit der Vorbereitung des Weihnachtsbaums beschäftigt sind; denn seit dem Morgen habe ich gehört, dass in dem ehrfürchtigen Zimmer, das wir nicht betreten durften, eine Menge los ist.«

»Und ich«, sagte Fritz, »habe vor ungefähr zehn Minuten an der Art, wie Türk bellte, erkannt, dass der Gevatter Drosselmayer ins Haus kommt.«

»Oh! Ich bin gespannt, was unser lieber Patenonkel uns mitgebracht hat!«rief Marie und klatschte in ihre kleinen Hände. »Es wird sicher ein wunderschöner Ort sein, der mit Bäumen bepflanzt ist und wo ein schöner Fluss zwischen den Ufern fließt, der mit Blumen bedeckt ist. Und auf dem Fluss werden silberne Schwäne mit goldenen Halsbändern schwimmen, und ein kleines Mädchen wird ihnen süßen Kuchen bringen, den sie aus ihrer Schürze essen werden.«

»Zunächst einmal, Fräulein«, sagte Fritz in jenem autoritären Ton, der ihm eigen war und den seine Eltern für eine seiner größten Schwächen hielten, »müssen Sie wissen, dass Schwäne keinen süßen Kuchen essen.«

»Ich dachte, sie tun es«, antwortete Marie, »aber da du anderthalb Jahre älter bist als ich, musst du es am besten wissen.«

Fritz rümpfte die Nase.

»Ich glaube, ich kann sagen, dass, wenn Pate Drosselmayer etwas mitbringt, es eine Festung sein wird, mit Soldaten, um sie zu bewachen, mit Kanonen, um sie zu verteidigen, und mit Feinden, um sie anzugreifen; das wird großartige Kämpfe geben.«





»Ich mag keine Schlachten«, sagte Marie. »Wenn er ein Schloss bringt, wie du glaubst, dann muss es für dich sein: Ich werde mich jedoch um die Verwundeten kümmern.«

»Was er auch immer mitbringt«, erwiderte Fritz, »du weißt genau, dass es weder für dich noch für mich ist; denn die Spielsachen, die der Pate Drosselmayer uns schenkt, werden immer gleich wieder weggenommen, unter dem Vorwand, dass sie wirklich große Kunstwerke sind. Dann, weißt du, werden sie immer in den großen Schrank mit den Glastüren gestellt, und zwar in die obersten Regale, die Papa selbst nur erreichen kann, wenn er auf einem Stuhl steht. Ich mag also viel lieber die Spielsachen, die Papa und Mama uns schenken und mit denen wir spielen dürfen, bis wir sie in tausend Stücke zerbrechen.«

»Das tue ich auch«, antwortete Marie, »nur dürfen wir das dem Patenonkel nicht sagen.«

»Und warum nicht?«

»Weil es ihn ärgern würde, wenn uns seine Spielsachen nicht so gut gefallen wie die, die wir von Papa und Mama haben; er gibt sie uns, weil er denkt, dass er uns damit eine große Freude macht, also muss man ihn glauben lassen, dass er sich nicht irrt.«

»Ach so!«, sagte Fritz.

»Fräulein Marie hat ganz recht, Meister Fritz«, sagte Fräulein Trudchen, die sonst sehr schweigsam war und nur bei wichtigen Anlässen sprach.

Nun«, sagte Marie, um Fritz daran daran zu hindern, der armen Erzieherin eine freche Antwort zu geben, »nun, so wollen wir einmal raten, was uns unsere Eltern geben werden. Ich habe Mutter unter der Bedingung, dass sie nicht mit ihr schimpft, anvertraut, dass Fräulein Rosé, meine Puppe, trotz der Predigten, die ich ihr ständig halte, immer ungeschickter wird und nur damit beschäftigt ist, sich auf die Nase fallen zu lassen, was nie geschieht, ohne sehr unangenehme Spuren auf ihrem Gesicht zu hinterlassen, so dass man nicht mehr daran denken muss, sie in



die Welt
hinauszufü-
hren, weil
ihr Gesicht
überhaupt
nicht zu ihren Kleidern paßt.«



»Und ich«, sagte Fritz, »habe nicht
gezögert, Papa zu versichern, daß ein
hübsches kleines Pferdchen in meinen
Stallungen gut aussehen würde; ich

habe auch die Gelegenheit genutzt, ihm mitzuteilen, daß keine
Armee ohne Kavallerie bestehen kann und daß ich eine Schwadron
Husaren brauche, um die Division zu vervollständigen, die ich
befehlige. die ich befehliche.«

Diese Worte veranlassten Fräulein Trudchen zu dem Schluss,
dass der Augenblick günstig sei, um ein zweites Mal zu sprechen.

»Herr Fritz und Fräulein Marie«, sagte sie, »ihr wisst sehr gut,
dass es euer Schutzengel ist, der all die schönen Spielsachen
schickt und segnet, die man euch schenkt. Sagt deshalb nicht
vorher, was ihr wollt; denn der Engel weiß viel besser als ihr, was
euch gefallen wird.«

»Oh!« rief Fritz; »und doch hat er mir letztes Jahr Fußsoldaten
geschickt, obwohl ich, wie ich eben sagte, mit einer Schwadron
von Husaren besser zufrieden gewesen wäre.«

»Ich für meinen Teil habe nur meinem guten Engel zu danken«,
sagte Marie; »ich habe voriges Jahr nur um eine Puppe gebeten,
und ich habe nicht nur die Puppe, sondern auch eine schöne
weiße Taube mit roten Beinen und Schnabel bekommen.«

Inzwischen war es ganz dunkel geworden, so dass die Kinder
immer leiser und leiser sprachen und immer näher beieinander
standen, und es schien, als ob sie um sich herum die
Flügelschläge ihrer freudigen Schutzengel spürten und in der
Ferne eine sanfte und melodische Musik hörten, wie die einer
Orgel, die unter den dunklen Bögen einer Kathedrale die Geburt
unseres Herrn besingen würde. Im selben Augenblick flog ein
heller Lichtschein über die Wand, und Fritz und Marie erkannten,
dass es das Jesuskind war, das ihre Spielsachen im Wohnzimmer

abgelegt hatte und auf einer goldenen Wolke zu anderen Kindern flog, die es mit der gleichen Ungeduld erwarteten wie sie selbst.



Gleich darauf läutete eine Glocke, die Tür wurde gewaltsam aufgerissen, und ein so starkes Licht drang in die Wohnung, dass die Kinder geblendet wurden und einen Schrei der Überraschung und des Schreckens ausstießen.

Da erschienen der Präsident und seine Frau an der Tür, nahmen die Kinder an die Hand und sagten: »Kommt, meine Lieben, und seht, was euch die Schutzengel geschickt haben.«

Die Kinder eilten in den Salon, und Fräulein Trudchen, die ihre Arbeit auf einen Stuhl gelegt hatte, folgte ihnen.

Kapitel II. *Der Weihnachtsbaum.*

Meine lieben Kinder, ihr kennt sicher Susse und Giroux, die großen Unternehmer für das Glück der Jugend; man hat euch in ihre prächtigen Geschäfte geführt und euch gesagt, indem man euch einen unbegrenzten Kredit eröffnete: "Kommt, nehmt, wählt!". Dann blieben Sie keuchend, mit offenen Augen und offenem Mund stehen und hatten einen dieser Momente der Ekstase, die Sie in

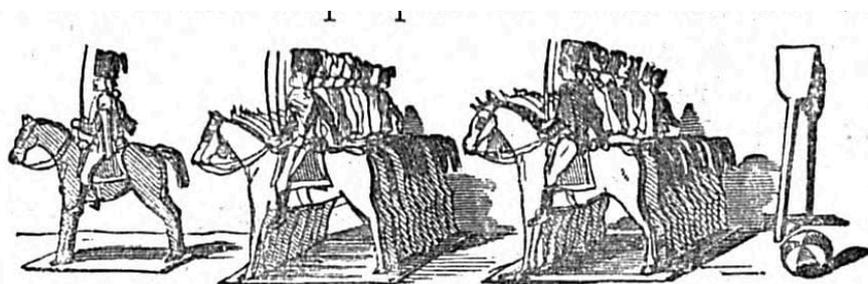


Ihrem Leben nie wieder erleben werden, nicht einmal an dem Tag, an dem Sie zu Akademikern, Abgeordneten oder Pairs von Frankreich ernannt werden. Nun, so erging es auch Ihnen, Fritz und Marie, als sie in den Salon traten und den Weihnachtsbaum sahen, der aus dem großen, mit einer weißen Tischdecke bedeckten

Tisch herauszuwachsen schien und neben seinen goldenen Äpfeln mit Zuckerblumen statt mit natürlichen Blumen und mit Dragees und Pralinen statt mit Früchten beladen war; Das ganze funkelte im Feuer von hundert Kerzen, die im Laub versteckt waren und es so hell machten wie die großen Eiben, die man an öffentlichen Feiertagen sieht, wenn sie beleuchtet sind. Marie versuchte nicht einmal, zwei große Freudentränen zurückzuhalten, die wie flüssige Perlen über ihr Gesicht kullerten, das wie eine Mairose erblüht war. Die beiden Kinder sahen, dass der Tisch mit allerlei Spielzeug bedeckt war, und Marie fand eine doppelt so große Puppe von Fräulein Rose und ein



bezauberndes Seidenkleidchen, das an einem Kleiderhaken hing, Fritz war auch sehr erfreut, denn er fand auf dem Tisch eine Schwadron von Husaren mit roten Jacken und goldenen Spitzen, die auf weißen Pferden saßen; und auf dem Teppich neben dem Tisch stand das berühmte Pferd, das er so gerne in seinem Stall sehen wollte. In einem Augenblick sprang dieser moderne Alexander auf den Rücken des glänzenden



Bucephalus, der bereits gesattelt und gezäumt war; und nachdem er zwei- oder dreimal um den Tisch geritten war, stieg er wieder ab und erklärte, dass das Tier zwar sehr temperamentvoll und unruhig sei, er es aber bald so zähmen könne, dass es nach einem Monat so ruhig wie ein Lamm sein würde. Aber in dem Augenblick, als Fritz seinen Fuß auf den Boden setzte und Marie ihre neue Puppe auf den Namen Klara taufte, der auf Französisch dem Namen Claire entspricht, so wie auf Deutsch der Name Röschen dem Namen Rose, läutete die Glocke ein zweites Mal, hörte man zum zweiten Mal das silberne Geräusch der Türklingel; die Kinder drehten sich nach der Seite um, von der das Geräusch kam, d.h. in eine Ecke des Wohnzimmers.



Da erblickten sie etwas, das ihnen bis dahin entgangen war, so sehr waren sie auf den schönen Weihnachtsbaum konzentriert. Die Ecke des Zimmers, von der ich gerade sprach, war nämlich durch einen großen chinesischen Wandschirm verdeckt oder abgeschnitten, hinter dem ein gewisses Geräusch zu hören war, das von einer gewissen süßen Musik begleitet wurde, die bewies, dass in diesem Viertel etwas Ungewöhnliches vor sich ging. Da erinnerten sich die Kinder daran, dass sie den Doktor noch nicht gesehen hatten, und beide riefen im selben Augenblick: »Oh, Patenonkel Drosselmayer!«



Auf diese Worte hin - und als ob es nur auf diesen Ausruf gewartet hätte, um sich in Bewegung zu setzen - öffnete sich der Schirm nach innen und zeigte nicht nur Patenonkel Drosselmayer, sondern noch etwas anderes!

Mitten auf einer grünen, blumengeschmückten Wiese stand ein prächtiger Landsitz mit zahlreichen Fenstern aus echtem Glas an der Vorderseite und zwei vergoldeten Türmen an den Flügeln. Im selben Augenblick ertönte aus dem Inneren Glockengeläut, die Türen und Fenster öffneten sich, und man entdeckte im Inneren Räume, die von zentimeterhohen Wachskerzen erleuchtet waren. In diesen Zimmern befanden sich mehrere kleine Herren und Damen, die alle umhergingen: die Herren prächtig gekleidet in geschnürten Mänteln, seidenen Westen und Hosen, jeder mit einem Degen an der Seite und einem Hut unter dem Arm; die Damen prächtig gekleidet in Brokate, ihre Haare im Stil des achtzehnten Jahrhunderts frisiert, und jede hielt einen



Fächer in der Hand, mit dem sie sich alle fächelten, als ob sie von der Hitze überwältigt wären. Im zentralen Salon, der tatsächlich zu brennen schien, so prächtig war der Glanz des mit Wachskerzen gefüllten Kristalleuchters, tanzten eine Reihe von

Kindern zu klirrender Musik, die Jungen alle in runden Jacken, die Mädchen in kurzen Kutten. Zu gleicher Zeit erschien ein Herr in einem Pelzmantel am Fenster eines Nebenzimmers, machte Zeichen und verschwand wieder; während der Pate Drosselmayer selbst mit seinem düsteren Gehrock, der Augenklappe und der Glasperücke - die dem Original so ähnlich war, obwohl sie nur drei



Zoll hoch war, dass man die Puppe für den Doktor halten konnte, wenn man sie von weitem sah - mit der Haltung eines Gentleman zur Vordertür des Hauses hinausging und die draußen Gehenden einlud, in seine Wohnung einzutreten.



Der erste Augenblick war ein Moment der Überraschung und Freude für die beiden Kinder; aber nachdem sie das Gebäude einige Minuten lang mit auf den Tisch gestützten Ellbogen beobachtet hatten, erhob sich Fritz und rief:

»Aber,

Patenonkel Drosselmayer, warum gehst du immer durch dieselbe Tür rein und raus? Ihr müsst doch müde sein, immer hin und her zu gehen. Komm, geh durch die Tür dort hinein und durch diese hier hinaus.«

Und Fritz zeigte mit seinem Finger auf die Türen der beiden Türme.

»Nein, das geht nicht«, antwortete der Pate Drosselmayer.



»Nun, dann«, sagte Fritz, »machen Sie mir das Vergnügen, diese Treppe hinaufzugehen und den Platz des Herrn am Fenster einzunehmen; dann sagen Sie ihm, er soll zur Tür hinuntergehen.«

»Das ist unmöglich, mein lieber Fritz«, sagte der Doktor wieder.

»Jedenfalls haben die Kinder genug getanzt: lasst sie gehen und laufen, während die Herren und Damen, die jetzt gehen, ihrerseits tanzen.«»Aber du bist nicht vernünftig, du kleiner Schlingel«, rief der Patenonkel, der langsam wütend wurde: »Der Mechanismus muss sich auf eine bestimmte Weise bewegen.«



»Dann lass mich ins Haus gehen«, sagte Fritz.

»Jetzt bist du dumm, mein lieber Junge«, bemerkte der Präsident: »Du siehst doch, dass du unmöglich in das Haus gehen kannst, denn die Flügel oben auf den Türmen reichen dir kaum bis zu den Schultern.«

Fritz fügte sich dieser Argumentation und schwieg; aber als er nach einigen Augenblicken sah, dass die Damen und Herren weitergingen, dass die Kinder nicht aufhörten zu tanzen, dass der Herr mit dem Pelzmantel in kurzen Abständen auftauchte und wieder verschwand und dass der Patenonkel Drosselmayer nicht von der Tür wegging, brach er erneut das Schweigen.

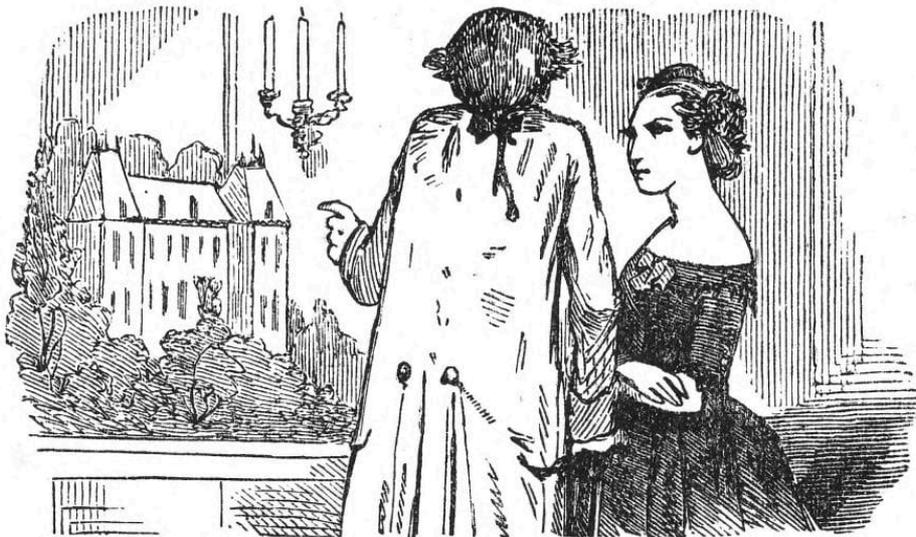
»Mein lieber Patenonkel«, sagte er, »wenn alle diese Figürchen nichts anderes können als das, was sie immer wieder tun, so könnt Ihr sie morgen wegnehmen, denn sie sind mir gleichgültig; und mein Pferd ist mir viel lieber, weil es läuft, wenn ich es will - und meine Husaren, weil sie auf mein Kommando hin manövrieren und nach rechts oder links schwenken oder vorwärts oder rückwärts marschieren und nicht in irgendeinem Haus eingesperrt sind wie Eure armen kleinen Leute, die sich nur immer wieder auf dieselbe Weise bewegen können.

Mit diesen Worten wandte er Pate Drosselmayer und dem Haus den Rücken zu, eilte zum Tisch und ließ seine Husaren in Schlachtordnung aufmarschieren.

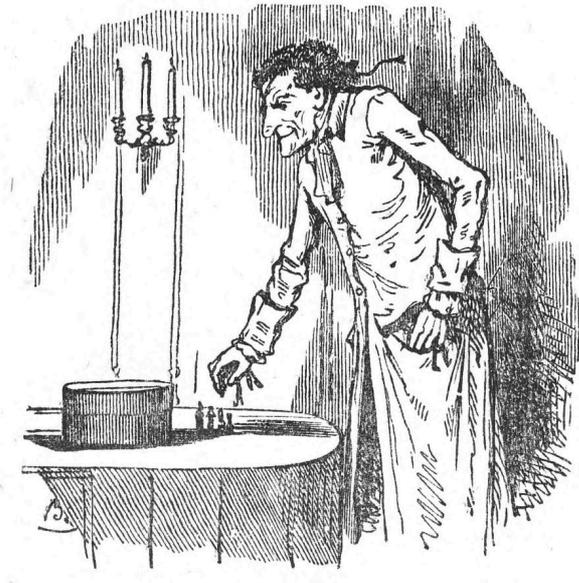


Marie hatte sich ganz leise davongemacht, weil ihr die Bewegungen der kleinen Figuren im Haus sehr lästig erschienen; aber da sie ein reizendes Kind war, sagte sie nichts, aus Angst, die Gefühle von Patenonkel Drosselmayer zu verletzen. Kaum hatte Fritz sich umgedreht, sagte der Doktor zum Präsident und

seiner Frau in einem Ton des Ärgers: »Dieses Meisterwerk ist nicht für Kinder geeignet, und ich werde mein Haus wieder in die Kiste packen und es wegbringen.«



Aber die Frau des Präsidenten trat an ihn heran und bat, um die Unhöflichkeit ihres Sohnes zu sühnen, den Paten Drosselmayer, ihr alle Geheimnisse des schönen Hauses zu erklären, und lobte den Einfallsreichtum des Mechanismus so sehr, dass sie den Doktor nicht nur seinen Ärger vergessen ließ, sondern ihn in eine so gute Laune versetzte, dass er aus den Taschen seines langweiligen Mantels eine Anzahl kleiner Männlein und Weiblein mit hornfarbenem Teint, weißen Augen und vergoldeten Händen und Füßen hervorzog. Abgesehen von der Schönheit ihres Aussehens verströmten diese Männlein und Weiblein einen köstlichen Duft, denn sie waren aus Zimt gemacht. In diesem Augenblick rief



Fräulein Trudchen Marie und bot ihr an, ihr zu helfen, das hübsche Kleid aus Seide anzuziehen, das sie beim ersten Betreten des Salons so sehr bewundert hatte; Aber Marie antwortete der Erzieherin trotz ihrer gewohnten Höflichkeit nicht, so sehr war sie mit einer neuen Persönlichkeit beschäftigt, die sie unter den Spielsachen entdeckt hatte und auf die ich, liebe Kinder, kurz eure Aufmerksamkeit lenken

muss, da sie der eigentliche Held meiner Geschichte ist, in der Fräulein Trudchen, Marie, Fritz, der Präsident, die Dame des Präsidenten und sogar der Pate Drosselmayer nur Nebenfiguren sind.

Kapitel III.

Der kleine Mann mit dem Holzmantel.

Marie, sagen wir, antwortete nicht auf die Einladung von Fräulein Trudchen, weil sie im selben Augenblick ein neues Spielzeug entdeckt hatte, das sie noch nie gesehen hatte.

In der Tat hatte Fritz, indem er seine Husaren um den Tisch herum marschieren und gegenmarschieren ließ, einen reizenden kleinen Herrn zum Vorschein gebracht, der, melancholisch an den Stamm des Weihnachtsbaums gelehnt, schweigend und höflich zurückhaltend auf den Moment wartete, in dem er an der Reihe war, inspiziert zu werden. Wir müssen innehalten, um das Aussehen dieses kleinen Mannes zu bemerken, dem ich den Beinamen »charmant« etwas voreilig gegeben habe; denn nicht nur war sein Körper zu lang und zu groß für die armseligen kleinen dünnen Beine, die ihn trugen, sondern auch sein Kopf war



von so enormer Größe, dass er ganz und gar nicht den Proportionen entsprach, die nicht nur von der Natur, sondern auch von jenen Zeichnungsmeistern angegeben wurden, die es viel besser wissen als die Natur selbst. Aber wenn es an seiner Person etwas auszusetzen gab, so wurde dieser Mangel durch die Vorzüglichkeit seiner Toilette wettgemacht, die auf einen Mann mit Bildung und Geschmack schließen ließ. Er trug einen geflochtenen Gehrock aus violetterm Samt,

der mit Knöpfen besetzt war, eine Hose aus demselben Material und die bezauberndsten kleinen Wellington-Stiefel, die je an den Füßen eines Studenten oder Offiziers gesehen wurden. Aber es gab zwei Umstände, die einem Mann, der einen so eleganten

Geschmack bewahrte, seltsam vorkamen: der eine war ein hässlicher, schmaler Mantel aus Holz, der wie ein Schweineschwanz vom Nacken bis zur Mitte des Rückens herabhing, und der andere war eine erbärmliche Mütze, wie sie Bauern manchmal in der Schweiz tragen, auf seinem Kopf. Aber Marie erinnerte sich beim Anblick dieser beiden Gegenstände, die so wenig zu seiner übrigen Tracht zu passen schienen, daran, dass der Patenonkel Drosselmayer selbst über seinem langweiligen Mantel einen kleinen Kragen trug, der nicht besser aussah als der hölzerne Umhang des kleinen Herrn in der Militärkutte, und dass der Doktor seine eigene Glatze oft mit einer hässlichen - einer absolut schrecklichen Mütze bedeckte, die sich von allen anderen hässlichen Mützen der Welt unterschied -, obwohl dieser Umstand den Doktor nicht daran hinderte, ein ausgezeichneter Patenonkel zu sein. Sie dachte sich sogar, wenn der Patenonkel Drosselmayer die Kleidung des kleinen Herrn mit dem hölzernen Mantel ganz und gar nachahmen würde, könnte er unmöglich so vornehm und interessant werden wie die Marionette.

Man kann sich gut vorstellen, dass Marie diese Überlegungen nicht angestellt hat, ohne den kleinen Mann genau zu betrachten, der ihr vom ersten Augenblick an gefiel. Je länger sie ihn betrachtete, desto mehr beeindruckte sie die Süße und



Freundlichkeit, die in seinem Antlitz zum Ausdruck kamen. Seine klaren, grünen Augen, die gewiss ein wenig glasig waren, strahlten Heiterkeit und Freundlichkeit aus. Der gekräuselte Bart aus weißer Baumwolle, der sich bis unter sein Kinn erstreckte, schien ihm erstaunlich gut zu stehen, denn er unterstrich das charmante Lächeln seines Mundes, der vielleicht etwas breit war; aber dann waren die Lippen so rot wie Zinnoberrot!

So kam es, dass Marie, nachdem sie das Männchen mehr als zehn Minuten lang betrachtet hatte, ohne sich zu trauen, es zu berühren, ausrief: »Ach, lieber Papa, wem gehört denn diese komische Figur, die da am Weihnachtsbaum lehnt?«

»Sie gehört niemandem«, antwortete der Präsident, »sondern euch beiden zusammen.«

»Wie meinst du das, lieber Papa? Ich verstehe dich nicht.«

»Dieser kleine Mann«, fuhr der Präsident fort, »wird euch beiden helfen; denn er ist es, der in Zukunft alle eure Nüsse für euch knacken wird; und er gehört Fritz so sehr wie dir, und dir so sehr wie Fritz.«

Mit diesen Worten nahm der Präsident das kleine Männchen vorsichtig in die Hand, hob seinen hölzernen Mantel hoch und ließ



es mit einer einfachen Bewegung den Mund öffnen und zwei Reihen scharfer weißer Zähne zeigen. Marie steckte dann eine Nuss in den Mund des kleinen Mannes, und krach- krach- die Schale zerbrach in ein Dutzend Stücke, und der Kern fiel ganz und heil in Maries Hand. Da erfuhr das kleine Mädchen, dass der kleine Mann jenem alten und ehrbaren

Geschlecht der Nussknacker angehörte, dessen Ursprung so alt ist wie die Stadt Nürnberg, und dass er den ehrenvollen Beruf seiner Vorfahren weiterhin ausübte. Marie, die sich über diese Entdeckung freute, machte einen Freudensprung, woraufhin der Präsident sagte: »Nun, meine liebe kleine Marie, da dir der Nussknacker so gut gefällt, obwohl er Fritz und dir gleichermaßen gehört, vertraue ich ihn vor allem dir an. Ich lege ihn in deine Obhut.«

Mit diesen Worten übergab der Präsident den kleinen Kerl an Marie, die den kleinen Mann in die Arme nahm und ihn in seinem Beruf zu üben begann, wobei sie allerdings - so gut war ihr Herz - die kleinsten Nüsse wählte, damit sie nicht gezwungen war, den Mund zu weit zu öffnen, denn dadurch nahm ihr Gesicht einen

höchst lächerlichen Ausdruck an. Fräulein Trudchen kam heran, um den Anblick des kleinen Mannes zu genießen, und auch für sie musste der Nussknacker seinen Zweck erfüllen, was er anmutig und ohne den geringsten Widerwillen tat, obwohl Fräulein Trudchen, wie man weiß, nur eine Zofe war.

Während er damit beschäftigt war, sein Pferd zu dressieren und seine Husaren vorzuführen, hörte Meister Fritz das Knacken, das sich so oft wiederholte, dass er sich sicher war, dass



etwas Neues vor sich ging. Er blickte daraufhin auf und richtete seine fragenden Augen auf die Gruppe, die aus dem Präsident, Marie und Fräulein Trudchen bestand; und als er den kleinen Mann mit dem hölzernen Mantel in den Armen seiner Schwester erblickte, sprang er von seinem Pferd und eilte, ohne zu warten, um das Tier in den Stall zu bringen, auf Marie zu. Ein freudiger Lachanfall entrang sich seinen Lippen, als er die lustige

Erscheinung des kleinen Mannes erblickte, der seinen großen Mund öffnete. Fritz verlangte auch seinen Anteil an den Nüssen, die die Puppe knackte, und das wurde ihm natürlich gewährt. Als nächstes wollte er den kleinen Mann halten, während er die Nüsse knackte, und auch dieser Wunsch wurde ihm erfüllt. Nur wählte Fritz trotz der Ermahnungen seiner Schwester die größten und

härtesten Nüsse aus, um sie in den Mund zu stopfen, so dass beim fünften oder sechsten K-r-r-ack! drei Zähne des armen kleinen Mannes herausfielen. Gleichzeitig fiel sein Kinn schwach und zittrig wie das eines alten Mannes.

»Oh, mein armer Nussknacker!«, rief Marie und riss den kleinen Mann aus den

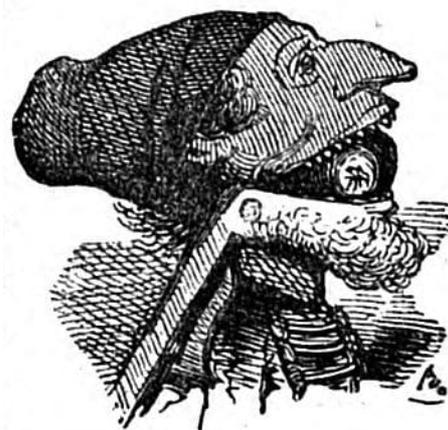
Händen von Fritz

»Was für ein dummes

er Kerl!«, rief der Junge: »Er tut so, als wäre er ein Nussknacker, und seine Kiefer sind so spröde wie Glas. Er ist ein falscher Nussknacker und versteht seine Pflicht nicht. Gib ihn mir, Marie; ich werde ihn dazu bringen, meine Nüsse zu knacken, auch wenn er dabei alle seine Zähne verliert und sein Kinn völlig verrenkt ist. Aber was hast du für ein Mitgefühl mit dem faulen Kerl!«

»Nein, nein, nein!«, rief Marie und schloss den kleinen Mann in die Arme: »Nein, du sollst meinen Nussknacker nicht haben! Siehst du, wie er mich ansieht, als wolle er mir sagen, dass sein armer Kiefer verletzt ist. Pfui,

»Nein, nein, nein!«, rief Marie und schloss den kleinen Mann in die Arme: »Nein, du sollst meinen Nussknacker nicht haben! Siehst du, wie er mich ansieht, als wolle er mir sagen, dass sein armer Kiefer verletzt ist. Pfui,



Fritz, du bist sehr schlecht erzogen, du schlägst deine Pferde, und neulich hast du einen deiner Soldaten erschossen.»

»Ich schlage meine Pferde, wenn sie unruhig sind«, sagte Fritz mit wichtiger Miene, »und was den Soldaten betrifft, den ich neulich erschossen habe, so

war er ein elender Schurke, mit dem ich seit einem Jahr nichts mehr anfangen konnte und der eines schönen Morgens mit Waffen und Gepäck desertierte - ein Verbrechen, das in allen Ländern mit dem Tode bestraft wird. Außerdem sind all diese Dinge eine Frage der Disziplin, die die Frauen nicht betrifft. Ich



hindere euch nicht daran, eurer Puppe die Ohren einzuschlagen; also versucht nicht, mich daran zu hindern, meine Pferde zu peitschen oder meine Soldaten zu erschießen. Aber ich will den Nussknacker.«

»Papa - Papa! - Hilfe - Hilfe!«, rief Marie und wickelte den kleinen Mann in ihr

Taschentuch: »Hilfe! Fritz will mir den Nussknacker wegnehmen!«

Auf Maries Schreie hin kam nicht nur der Präsident auf die Kinder zu, sondern auch seine Frau und Patenonkel Drosselmayer liefen auf sie zu. Die beiden Kinder erzählten ihre Geschichte auf ihre Weise - Marie wollte den Nussknacker behalten, und Fritz wollte ihn unbedingt wiederhaben. Aber zum Erstaunen von Marie entschied sich Pate Drosselmayer mit einem Lächeln, das dem kleinen Mädchen ganz furchtbar vorkam, für Fritz. Zum Glück für den armen Nussknacker schlossen sich der Präsident und die Präsidentin Maries Meinung an.

»Mein lieber Fritz«, sagte der Präsident, »ich habe den Nussknacker der Obhut deiner Schwester anvertraut; und soweit meine Kenntnisse der Chirurgie reichen, sehe ich, dass es dem

armen Geschöpf sehr schlecht geht und es der Pflege bedarf. Ich übergebe ihn daher der alleinigen Obhut Maries, bis er wieder ganz gesund ist; und niemand darf ein Wort gegen meine Entscheidung sagen. Und du, Fritz, der du so entschieden für die militärische Disziplin eintrittst, wann hast du je gehört, dass man einen verwundeten Soldaten wieder zum Dienst zurückschickt? Die Verwundeten kommen immer ins Lazarett, bis sie geheilt sind; und wenn sie durch ihre Verwundung invalide sind, haben sie Anspruch auf eine Rente.«



Fritz wollte gerade etwas erwidern, aber der Präsident hob den Zeigefinger auf die Höhe seines rechten Auges und sagte: »Meister Fritz!«

Ihr habt schon gesehen, welchen Einfluß diese beiden Worte auf den kleinen Jungen hatten: er schämte sich, den Tadel, der in diesen Worten zum Ausdruck kam, auf sich gezogen zu haben, und schlich leise, ohne eine Antwort zu geben, zu dem Tisch, wo seine Husaren postiert waren; dann stellte er die Wächter auf ihre Posten und ließ die übrigen in ihr Nachtquartier gehen.



In der Zwischenzeit hob Marie die drei Zähnnchen auf, die dem Nussknacker aus dem Mund gefallen waren, und hielt den Nussknacker selbst gut eingewickelt im Taschentuch-Chief; auch hatte sie sein Kinn mit einem hübschen weißen Band, das sie von der Kutte abgeschnitten hatte, zugebunden. Der kleine Mann, der anfangs sehr blass war und viel fröstelte, schien sich in der Obhut seiner Beschützerin wohl zu fühlen und gewann allmählich Vertrauen, als er sich in ihren Armen sanft geschaukelt fühlte. Da bemerkte Marie, dass

Pate Drosselmayer mit spöttischem Lächeln die Fürsorge beobachtete, die sie dem kleinen Mann mit dem hölzernen Mantel angedeihen ließ; und es fiel ihr auf, dass das einzige Auge des Arztes einen Ausdruck von Bosheit und Bösartigkeit angenommen hatte, den sie noch nie gesehen hatte. Sie versuchte daher, sich von ihm zu entfernen, aber Patenonkel Drosselmayer brach in Gelächter aus und sagte: »Nun, mein liebes Patentöchterchen, ich bin wirklich erstaunt, dass ein



hübsches kleines Mädchen wie du einem hässlichen kleinen Bengel wie diesem so ergeben sein kann.«

Marie drehte sich um, und so sehr sie ihren Patenonkel auch liebte, das Kompliment, das er ihr machte, entschädigte sie nicht für den ungerechten Angriff auf die Person ihres Nussknackers. Sie fühlte sich sogar - entgegen ihrer

sonstigen Veranlagung - sehr wütend; und der vage Vergleich, den sie zuvor zwischen dem kleinen Mann mit dem Holzmantel und ihrem Patenonkel gezogen hatte, kehrte in ihr Gedächtnis zurück:

»Patenonkel Drosselmayer«, sagte sie, »du bist unfreundlich zu meinem kleinen Nussknacker, den du einen hässlichen Bengel nennst. Wer weiß, ob du auch so gut aussehen würdest wie er, wenn du sein hübsches Militärmäntelchen, seine hübschen Kniehosen und seine hübschen Stiefelchen hättest!«

Bei diesen Worten fingen Maries Eltern an zu lachen, und die Nase des Medizinalrats wurde sehr lang.

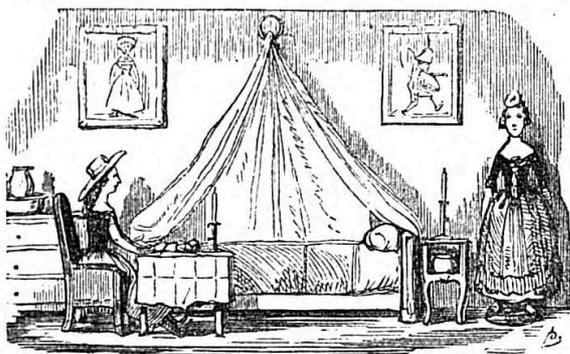
Warum wurde die Nase des Medizinalrats so lang, und warum brachen der Präsident und die Präsidentin in Gelächter aus? Marie, die über die Wirkung ihrer Antwort erstaunt war, versuchte vergeblich, sich darüber klar zu werden.

Da es keine Wirkung ohne Ursache gibt, war diese Wirkung zweifellos auf eine geheimnisvolle und unbekante Ursache zurückzuführen, die uns später erklärt wird.



Kapitel IV. *Wunderbare Ereignisse.*

Ich weiß nicht, meine lieben kleinen Freunde, ob ihr euch noch daran erinnert, dass ich euch ein Wort über einen bestimmten großen Glasschrank erzählt habe, in dem die Kinder ihre Spielsachen aufbewahrten. Dieser Schrank befand sich auf der rechten Seite, wenn man in das Wohnzimmer des Präsidenten ging. Marie lag noch in der Wiege und Fritz lief kaum allein, als der Präsident den Schrank von einem geschickten Tischler anfertigen ließ, der ihn mit so glänzenden Kacheln verzierte, dass die Spielsachen auf den Regalen zehnmal schöner aussahen, als wenn man sie in der Hand hielt. Auf dem obersten Regal, das weder Marie noch Fritz erreichen konnten, lagen die Meisterwerke des Paten Drosselmayer. Unmittelbar darunter befand sich das Bilderbuchregal, und die beiden letzten Regale waren Fritz und Marie überlassen, die sie nach Belieben füllen konnten. Es kam jedoch fast immer vor, dass Fritz aufgrund einer stillschweigenden Vereinbarung das obere Regal für seine Truppen in Beschlag nahm und Marie das untere Regal für ihre Puppen, ihren Haushalt und ihre Betten reservierte. So war es auch am Weihnachtstag, als Fritz seine Neuankömmlinge auf das obere Regal stellte und Marie, nachdem sie Fräulein Rose in eine Ecke verbannt hatte,



Fräulein Klara, so hieß die neue Puppe, ihr Schlafzimmer und ihr Bett überließ und sich selbst zu einem Abend mit Süßigkeiten einlud. Übrigens schien Mademoiselle Klara mit ihrer neuen Wohnung sehr zufrieden zu sein, als sie sich umschaute und ihren gut sortierten Haushalt, ihren mit Süßigkeiten und Pralinen beladenen Tisch und vor allem ihr kleines weißes Bett mit der frischen und hübschen Fußdecke aus rosafarbenem Satin sah.

Während all diese Vorkehrungen getroffen wurden, verging der Abend: es ging auf Mitternacht zu - der Patenonkel Drosselmayer

war schon lange weg - und doch ließen sich die Kinder nicht überreden, den Schrank zu verlassen.

Entgegen der Gewohnheit war es Fritz, der als erster dem Zureden seiner Eltern nachgab, die ihm sagten, es sei Zeit, ins Bett zu gehen.

»Nun«, sagte er, »nach all der Übung, die meine gleichaltrigen Husaren heute hatten, müssen sie müde sein; und da diese ausgezeichneten Soldaten alle ihre Pflicht mir gegenüber kennen - und da sie, solange ich hier bin, ihre Augen nicht schließen werden - muss ich mich zurückziehen.«

Mit diesen Worten - und nachdem er ihnen das Wachwort gegeben hatte, um zu verhindern, dass sie von einer feindlichen Patrouille überrascht würden - ging Fritz zu Bett.

Aber das war nicht der Fall bei Marie, und als die Mutter, die ihrem Mann ins Schlafgemach folgen wollte, sie bat, sich von dem geliebten Schrank loszureißen, sagte die kleine Marie: »Nur einen Augenblick, liebe Mutter, nur einen Augenblick, lass mich alles fertig machen, was ich hier zu tun habe. Es gibt hundert oder mehr wichtige Dinge zu regeln; und sobald ich sie erledigt habe, verspreche ich, ins Bett zu gehen.«

Marie bat in einem so rührenden und klagenden Ton um diese Gunst - sie war überdies ein so fröhliches und gehorsames Kind -, dass ihre Mutter nicht zögerte, ihrer Bitte nachzukommen. Da Fräulein Trudchen jedoch bereits die Treppe hinaufgegangen war, um Maries Bett vorzubereiten, nahm die Frau des Präsidenten, die dachte, ihre Tochter könnte vergessen, die Kerzen zu löschen, diese Aufgabe selbst wahr und ließ nur ein Licht in der von der Decke hängenden Lampe brennen, die ein sanftes, fahles Licht im Zimmer verbreitete, und zog sich mit den Worten zurück:



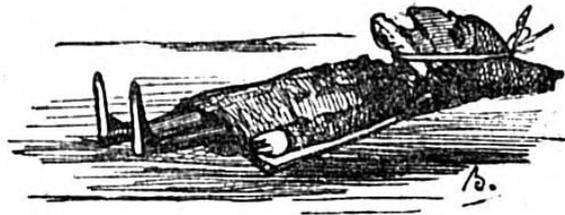


»Es dauert nicht lange, bis du auf dein Zimmer gehst, liebe kleine Marie«, sagte die Frau des Präsidenten, »denn wenn du zu lange aufbleibst, wirst du morgen früh nicht zu deiner gewohnten Stunde aufstehen können.«

Mit diesen Worten verließ die Dame das Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

Sobald Marie allein war, kam

sie zu dem Gedanken zurück, der sie vor allen anderen beschäftigte, nämlich zu ihrem armen kleinen Nussknacker, den sie immer auf dem Arm getragen hatte, eingewickelt in ihr Taschentuch. Sie legte ihn sanft auf den Tisch, zog ihn aus und besah sich seine Wunden. Der Nussknacker sah aus, als hätte er große Schmerzen, und er schien sehr unzufrieden zu sein.



»Ach, mein lieber kleiner Mann«, sagte sie in leisem Ton, »sei bitte nicht böse, weil mein Bruder Fritz dir so wehgetan hat. Er hatte keine böse Absicht, seien Sie versichert; nur seine Manieren sind rauh geworden, und sein Herz ist durch das Soldatenleben ein wenig verhärtet. Ansonsten ist er ein sehr guter Junge, das kann ich dir versichern, und ich weiß, dass du ihm verzeihen wirst, wenn du ihn besser kennengelernt hast. Außerdem werde ich mich, um die Verletzung, die er Ihnen zugefügt hat, wieder gutzumachen, um Sie kümmern, und zwar so sorgfältig, daß Sie in ein paar Tagen wieder ganz gesund sein werden. Was das Wiedereinsetzen der Zähne und die richtige Befestigung des Kinns betrifft, so ist das die Sache von Patenonkel Drosselmayer, der sich mit solchen Dingen bestens auskennt.«

Mehr konnte Marie nicht sagen; denn in dem Augenblick, als sie den Namen ihres Paten Drosselmayer aussprach, machte der Nussknacker, an den diese Rede gerichtet war, eine so



fürchterliche Grimasse, und seine Augen blitzten plötzlich so hell auf, dass das kleine Mädchen vor Schreck kurz stehen blieb und einen Schritt zurücktrat. Da aber der Nussknacker gleich darauf wieder seine lebenswürdige Miene und sein melancholisches Lächeln annahm, glaubte sie,

dass sie einer Täuschung aufgesessen sein müsse und dass die Flamme der Lampe, durch einen Luftstrom aufgewühlt, den kleinen Mann so verunstaltet habe. Sie lachte sogar über sich selbst und sagte: »Ich bin wirklich sehr töricht zu glauben, dass diese hölzerne Puppe Gesichter machen könnte, um mich zu entstellen. Kommt, lasst mich zu dem armen Kerl kommen und mich um ihn kümmern, wie er es braucht.



Nachdem sie so in sich gegrübelt hatte, nahm Marie die Puppe noch einmal in die Arme, trat an den Schrank heran, klopfte an die Glastür, die Fritz geschlossen hatte, und sagte zu der neuen Puppe: »Ich bitte Sie, Fräulein Klara, meinem armen Nussknacker, dem es nicht gut geht, Ihr Bett zu überlassen und sich heute Nacht auf das Sofa zu legen. Außerdem ist eine Nacht schnell vorüber; das Sofa ist sehr bequem; und es wird nicht viele Puppen in Nürnberg geben, die so gut untergebracht sind wie du.«

Mademoiselle Klara schwieg, wie man sich denken kann, aber Marie schien es, als würde sie ein sehr verkniffenes und mürrisches Gesicht machen. Aber Marie, die in ihrem Gewissen fand, dass sie mit Fräulein Klara alle angemessenen Rücksichten genommen hatte, machte auch mit ihr keine Anstalten, und sie

zog das Bett zu sich heran und legte den kranken Nussknacker mit großer Sorgfalt hinein, wobei sie ihm die Laken bis zum Kinn hochzog. Dann überlegte sie, dass sie Mademoiselle Klaras Charakter noch nicht bis ins Letzte kannte, da sie ihn erst seit ein paar Stunden hatte, dass sie in sehr schlechter Stimmung gewesen war, als sie ihr das Bett geliehen hatte, und dass dem Verletzten etwas zustoßen könnte, wenn sie ihn in der Reichweite dieser frechen Person ließe. Deshalb stellte sie



das Bett und den Nussknacker auf das obere Regal, ganz in der Nähe des schönen Dorfes, in dem Fritz' Kavallerie stationiert war; dann legte sie Fräulein Klara auf ihr Sofa, schloss den Schrank und wollte gerade zu Fräulein Trudchen ins Schlafzimmer gehen, als im ganzen Zimmer um das arme Kind herum eine Menge kleiner, dumpfer Geräusche hinter den Sesseln, hinter dem Ofen und

hinter den Schränken zu hören waren. Die große Uhr, die an der Wand befestigt war und auf der statt des üblichen Kuckucks eine große goldene Eule saß, brummte inmitten von all dem immer lauter und lauter, ohne sich jedoch zum Schlagen zu entschließen. Als Marie auf die Uhr blickte, sah sie, dass die große goldene Eule ihre Flügel gesenkt hatte, so dass sie die Uhr vollständig bedeckte, und dass sie ihren hässlichen Katzenkopf mit den runden Augen und dem gebogenen Schnabel so weit wie möglich



Sie begann von Kopf bis Fuß zu zittern und wollte schon aus dem Zimmer laufen, als sie sah, dass Pate Drosselmayer anstelle der Eule auf der Uhr saß und die beiden Röcke seines Mantels die Stelle der herabhängenden Flügel des Vogels eingenommen hatten. Bei diesem Anblick blieb Marie vor Staunen wie festgenagelt stehen, und sie begann zu weinen: »Was machst du da oben, Patenonkel Drosselmayer? Komm herunter und erschrecke mich nicht so böser Patenonkel Drosselmayer.«

vorschob; und dann wurde das Schnurren noch lauter und verwandelte sich in ein Flüstern, das wie eine Stimme klang, und man konnte die Worte erkennen, die aus dem Schnabel der Eule zu kommen schienen: »Uhren, Uhren, brummt alle ganz leise, denn der Mäusekönig hat ein feines Gehör. Bumm, bumm, bumm, singt nur, singt ihm sein altes Lied. Bumm, bumm, bumm, läutet, ihr Glöckchen, läutet seine letzte Stunde, denn bald ist es um ihn geschehen!«

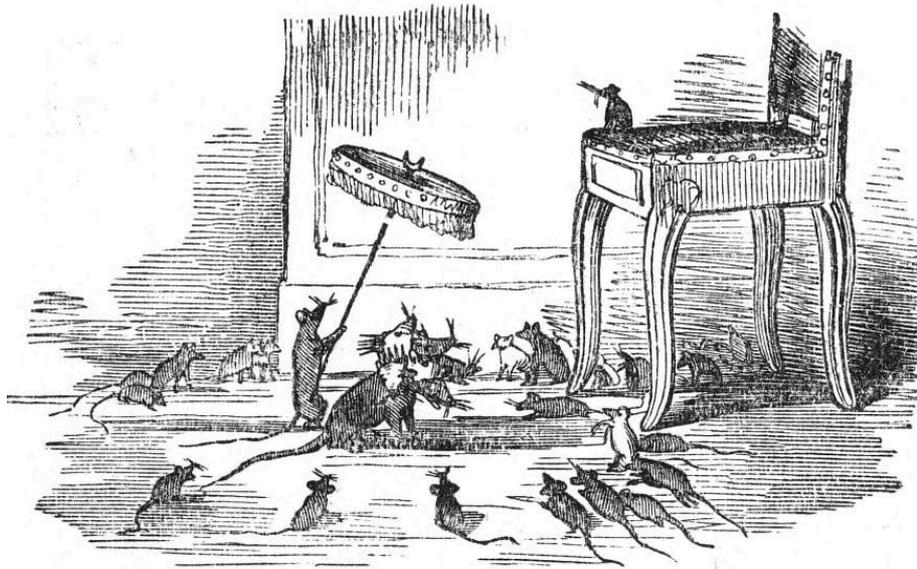
Und dann, dong-dong-dong, schlug die Uhr mit einem hohlen und düsteren Ton zwölf. Marie war sehr erschrocken.



Aber bei diesen Worten begann ein schrilles Pfeifen und ein wütendes Kichern, und bald hörte man tausend kleine Füße hinter den Wänden herumtraben, und dann sah man tausend kleine Lichter, die durch die Ritzen der Wände schimmerten, und wenn ich tausend kleine Lichter sage, so irre ich mich, es waren tausend kleine leuchtende Augen. Und Marie merkte, dass sich auf allen Seiten eine Mäusepopulation befand, die sich auf den Eintritt vorbereitete.

Tatsächlich drangen nach fünf Minuten Tausende von Mäusen durch die Fugen der Türen und durch die Ritzen im Fußboden in das Zimmer ein, und tritt, tritt, tritt, hopp, hopp, hopp, begannen hierhin und dorthin zu galoppieren und stellten sich bald in der gleichen Weise auf, wie Fritz seine Soldaten für die Schlacht aufzustellen pflegte. Das schien Marie sehr angenehm zu sein, und da sie nicht den natürlichen, kindlichen Schrecken anderer Kinder vor Mäusen empfand, wollte sie sich zweifellos sehr an diesem Schauspiel erfreuen, als sie plötzlich ein so schreckliches, hohes und lang anhaltendes Pfeifen hörte, dass ihr eine eisige Kälte über den Rücken lief.





Im selben Augenblick hob sich zu ihren Füßen der Fußboden und, von einer unterirdischen Macht getrieben, erschien der Mäusekönig mit seinen sieben gekrönten Köpfen zu ihren Füßen



inmitten von Sand, Gips und zerriebener Erde, und jeder dieser sieben Köpfe begann hässlich zu pfeifen und zu knabbern, während der Körper, zu dem diese sieben Köpfe gehörten, seinerseits herauskam. Dann rannte das ganze Heer seinem König entgegen und quietschte dreimal im Chor, und die Mäuseregimenter blieben in ihren Reihen und rannten durch das Zimmer auf den Glasschrank zu, gegen den sich Maria, von allen Seiten umringt,

zurückziehen begann. Wie gesagt, sie war kein ängstliches Kind, aber als sie sich von dieser unzähligen Mäuseschar umgeben sah, die von dem siebenköpfigen Ungeheuer angeführt wurde, bekam sie Angst, und ihr Herz begann so heftig zu schlagen, dass es ihr schien, als wolle es aus ihrer Brust herauspringen. Dann schien ihr Blut plötzlich zu stocken, ihr Atem stockte, sie taumelte halb

ohnmächtig zurück, und schließlich klang es Kling, Kling, Prrrr! und das Glas des Glasschranks, das ihr Ellbogen eingedrückt hatte, fiel auf den Boden und zerbrach in tausend Stücke. Sie

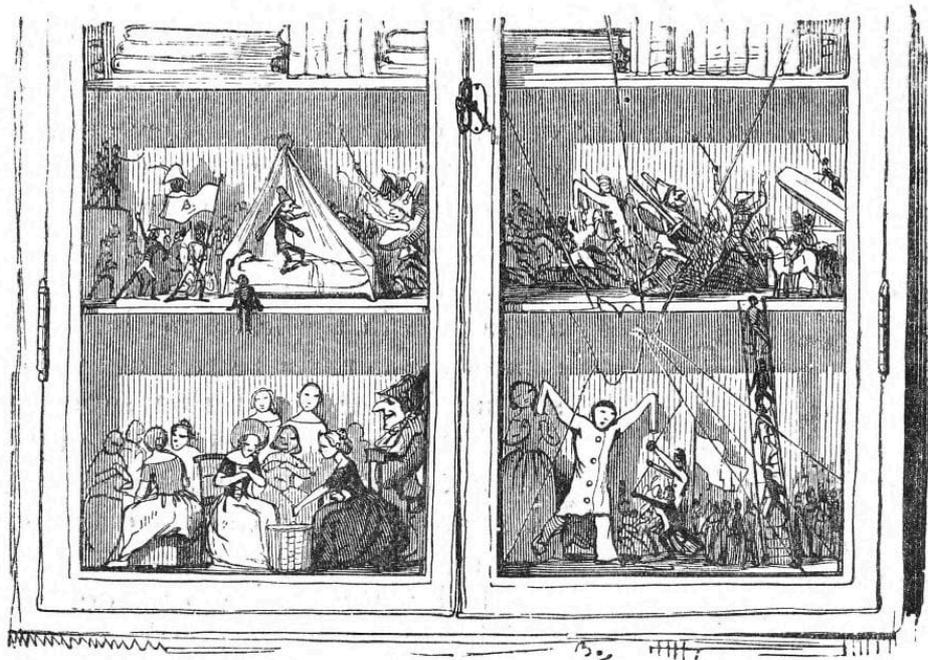


spürte zwar im selben Moment einen heftigen Schmerz in ihrem linken Arm, aber gleichzeitig wurde ihr Herz leichter, denn sie hörte nicht mehr das schreckliche Kuckuck, Kuckuck, das sie so sehr erschreckt hatte, denn um sie herum war alles ruhig geworden, die Mäuse waren verschwunden, und sie glaubte, dass sie sich vor dem Geräusch, das das zerbrechende Eis gemacht hatte, in ihre Löcher geflüchtet hatten.

Aber fast unmittelbar danach begann ein seltsamer Lärm im Schrank, und zahlreiche kleine scharfe Stimmen riefen: »Zu den Waffen! zu den Waffen! zu den Waffen!« Gleichzeitig begann die Schlossglocke zu läuten und man hörte von allen Seiten flüstern: "Los, Alarm, Alarm, aufstehen, es ist der Feind. Schlacht, Schlacht, Schlacht!«

Marie drehte sich um. Der Schrank war auf wundersame Weise erleuchtet, und darin herrschte reges Treiben. Die Harlekine, die Clowns, die Schläger und die anderen Puppen wuselten umher, während die Puppen sich an die Arbeit machten, um Flusen herzustellen und Verbände für die Verwundeten vorzubereiten. Schließlich warf der Nussknacker selbst alle Kleider ab, sprang vom Bett und rief: »Knack! knack! knack! Ihr dummes Mäusegesindel, geht in eure Löcher, oder ihr bekommt es gleich mit mir zu tun.«

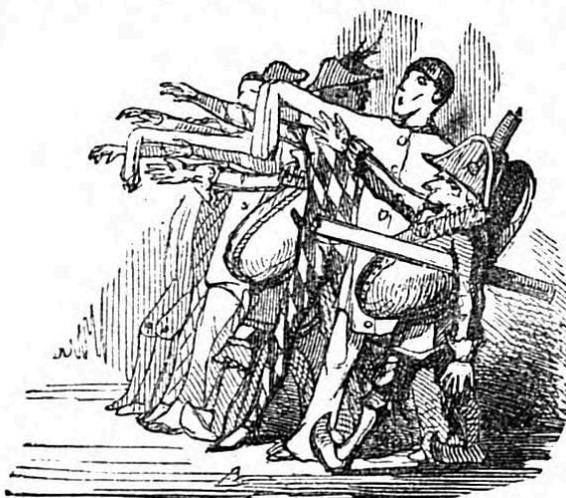
Als Marie das hörte, ertönte ein lautes Pfeifen, und sie sah, dass die Mäuse nicht in ihre Löcher gegangen waren, sondern sich vor dem Lärm des zerbrochenen Glases



unter den Stühlen und Tischen Zuflucht gesucht hatten, von wo sie nun wieder hervorzukommen begannen.

Nussknacker seinerseits ließ sich durch das Pfeifen nicht erschrecken, sondern schien neuen Mut zu schöpfen.

»Verachtenswerter Mäusekönig«, rief er aus, »du bist es also! Du nimmst den Tod an, den ich dir so lange angeboten habe?



Komm und lass diese Nacht zwischen uns entscheiden. Und ihr, meine guten Freunde, meine Gefährten, meine Brüder, wenn es wirklich wahr ist, daß wir durch Bande der Zuneigung verbunden sind, unterstützt mich in diesem gefährlichen Kampf! Vorwärts! vorwärts! lasst diejenigen, die mich lieben, mir folgen!«

Noch nie hat eine Verkündigung eine solche Wirkung erzielt. Zwei Harlekine, ein Clown, zwei Schläger und drei andere Puppen riefen in lautem Ton: »Ja, mein Herr, wir gehören Euch im Leben und im Tod! Wir werden unter Eurem Kommando siegen oder mit Euch sterben!«



Bei diesen Worten, die bewiesen, dass seine Rede in den Herzen seiner Freunde ein Echo fand, fühlte sich Nussknacker so erregt, dass er sein Schwert zog und, ohne die furchtbare Höhe zu berechnen, auf der er stand, vom zweiten Regal sprang. Als Marie diesen gefährlichen Sprung bemerkte, stieß sie einen markerschütternden Schrei aus, denn Nussknacker schien kurz davor zu sein, in Stücke geschleudert zu werden, als Fräulein Klara, die sich auf dem unteren Regal befand, vom Sofa sprang und ihn in ihre Arme nahm.

»Ach, meine liebe kleine Klara«, sagte Marie und schlug vor Rührung die Hände zusammen: »Wie habe ich mich in dir geirrt!«

Aber Fräulein Klara, die nur an die gegenwärtigen Ereignisse dachte, sagte zu dem Nussknacker: »Was! mein Herr - verwundet und leidend wie Sie sind, stürzen Sie sich kopfüber in neue Gefahren! Begnügt Euch damit, die Armee zu befehligen, und laßt die anderen kämpfen! »Euer Mut ist bekannt, und es nützt nichts, ihn erneut unter Beweis zu stellen!«

Und während sie sprach, versuchte Klara, den tapferen Nussknacker zu bändigen, indem sie ihn fest in ihren Armen hielt; aber er begann so zu zappeln und zu treten, dass Fräulein Klara gezwungen war, ihn hinuntergleiten zu lassen. Er entschlüpfte ihren Armen, fiel zu ihren Füßen auf die Knie und sagte: »Prinzessin, seien Sie versichert, dass ich mich immer an Sie erinnern werde, auch wenn Sie einmal ungerecht gegen mich gehandelt haben, selbst inmitten der Schlacht.«



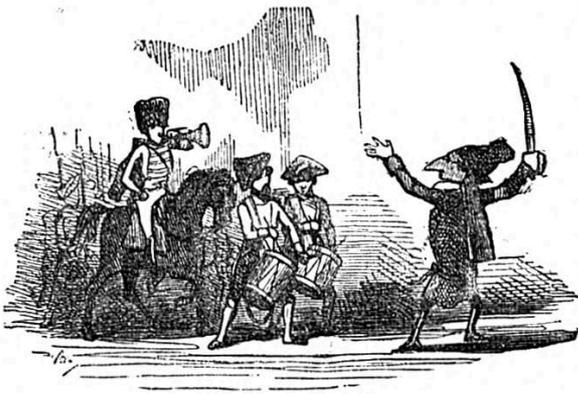
Fräulein Klara bückte sich so tief wie möglich und zwang ihn, sich zu erheben, indem sie ihn an seinem Ärmchen packte; dann nahm sie ihr mit Pailletten glitzerndes Tailleband ab, machte ein Tuch daraus und wollte es dem jungen Helden über die Schulter legen; aber er trat einige Schritte zurück und verbeugte sich gleichzeitig, um eine so große Gunst zu erwidern, und löste das weiße Bändchen, mit dem Marie sein Kinn zusammengebunden hatte,

und band es sich um die Taille, nachdem er es an seine Lippen gedrückt hatte. Dann sprang er, leicht wie ein Vogel, vom Regal auf den Boden, wobei er ständig seinen Säbel schwenkte. Sofort begann das Quietschen und Piepsen wieder, heftiger als je zuvor, und der Mäusekönig, wie um auf die Herausforderung des Nussknackers zu antworten, kam mit seinem Korps unter



dem großen Tisch in der Mitte hervor, während die beiden Flügel rechts und links begannen, die Sessel, auf denen sie sich verschanzt hatten, zu überrennen.

Kapitel V. *Die Schlacht.*



»**Trompeten**, bläst zum Angriff! Trommeln, schlägt den Alarm!« rief der tapfere Nussknacker.

Und im selben Moment begannen die Trompeten von Fritz Husaren zu blasen, während die Trommeln seiner Infanterie zu schlagen begannen, und auch das

Donnern der Kanonen war zu hören. Gleichzeitig bildete sich eine Musikkapelle, bestehend aus fetten Figaros mit ihren Gitarren, Schweizer Bauern mit ihren Hörnern und Negern mit ihren Triangeln. Und all diese Personen, obwohl nicht vom Nussknacker aufgerufen, begannen nicht weniger, von Regal zu Regal hinabzusteigen und den schönen Marsch der »Britischen Grenadiere« zu



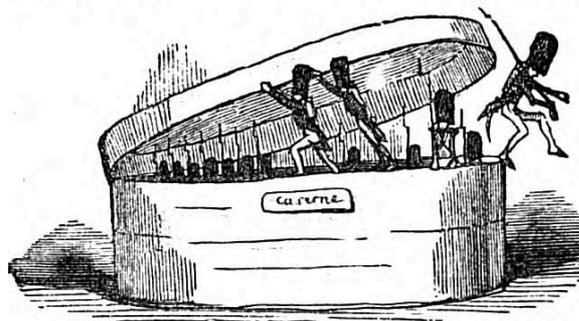
spielen. Die Musik erregte zweifellos die friedfertigsten Puppen; denn im selben Augenblick wurde eine Art Miliz gebildet, die vom Büttel der Gemeinde kommandiert wurde und aus Harlekinen, Punchern, Clowns und Pantalons bestand. Sie bewaffneten sich mit allem, was ihnen in den Weg kam, und waren bald zum Kampf bereit. Es herrschte reges Treiben, bis

hin zu einem Koch, der sein Feuer verließ, mit seinem Spieß, auf dem ein halb gebratener Truthahn lag, herunterkam und seinen Platz in der Reihe einnahm. »Der Nussknacker stellte sich an die Spitze dieses tapferen Bataillons, das zur Schande der regulären Truppen als erstes fertig war.

Es muss auch alles gesagt werden, denn man könnte meinen, unsere Sympathie für die berühmte Bürgerwehr, der wir angehören, würde uns blind machen: Es war nicht die Schuld von Fritz' Husaren und Infanteristen, dass sie nicht so schnell in die Gänge kamen wie die anderen. Nachdem Fritz die verlorenen Wachen und die vorgeschobenen Posten aufgestellt hatte, hatte er den Rest seiner



Armee in vier Kisten kaserniert, die er über ihnen verschlossen hatte. Die unglücklichen Gefangenen hörten zwar die Trommeln und Trompeten, die sie zur Schlacht riefen, aber sie waren eingesperrt und konnten nicht herauskommen. Man hörte sie in ihren Kästen wie



Krebse in einem Korb umherlaufen, aber so sehr sie sich auch bemühten, sie konnten nicht herauskommen. Schließlich gelang es den Grenadieren, die nicht so gut eingesperrt waren wie die anderen, den Deckel ihres Kastens zu heben und den Jägern und Voltigeuren zu Hilfe zu kommen. In einem Augenblick waren alle wieder auf den Beinen, und dann spürten sie, wie nützlich ihnen die Kavallerie sein würde, und befreiten die Husaren, die sofort begannen, an den Flanken zu krakeelen und sich zu viert aufzustellen.

Aber wenn die regulierten Truppen dank der Disziplin, in der Fritz sie gehalten hatte, ein paar Minuten zu spät kamen, hatten

Aber wenn die regulierten Truppen dank der Disziplin, in der Fritz sie gehalten hatte, ein paar Minuten zu spät kamen, hatten

sie die verlorene Zeit bald wieder gutgemacht, und Infanteristen, Reiter und Artilleristen begannen wie eine Lawine abzustiegen, unter dem Beifall von Mademoiselle Rose und Mademoiselle Klara, die in

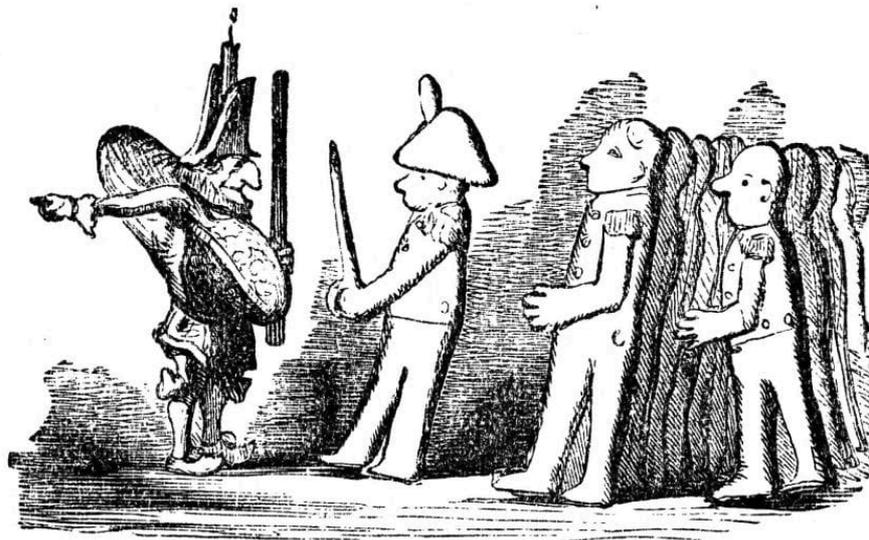


die Hände klatschten, als sie sie vorbeiziehen sahen, und sie mit Gesten und Stimmen anspornten, wie es früher die schönen



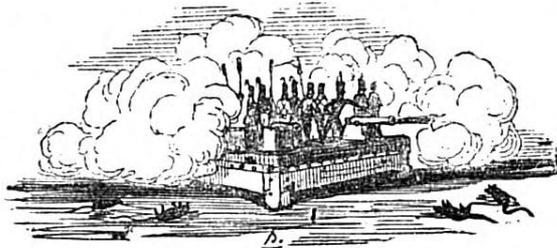
Schlossherrinnen taten, von denen sie zweifellos abstammten. In der Zwischenzeit erkannte der Mäusekönig, dass er es mit einer ganzen Armee zu tun hatte. Der Nussknacker befand sich nämlich in der Mitte mit seiner Schar von Milizionären; zur Linken stand ein

Husarenregiment, das nur darauf wartete, anzugreifen; zur Rechten war ein beachtliches Infanteriebataillon stationiert; und auf einem Schemel, der den gesamten Schauplatz der Schlacht beherrschte, stand ein Park von zehn Kanonen.



Zusätzlich zu diesen Truppen war eine mächtige Reserve, bestehend aus Lebkuchenmännern und Kriegern aus Zucker in

verschiedenen Farben, im Schrank geblieben und begann bereits, sich zu tummeln. Der Mäusekönig war jedoch zu weit gegangen, um sich zurückzuziehen, und er gab das Signal mit einem Quietschen, das von allen Truppen unter seinem Kommando wiederholt wurde.

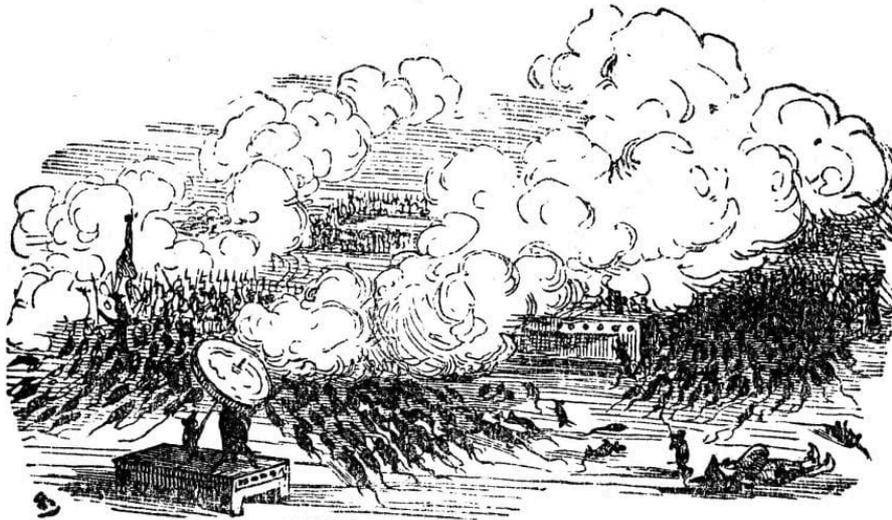


Im selben Moment antwortete die Batterie auf dem Schemel mit einer Schussalve unter die Mäusemassen.

Fast im selben Augenblick rüstete sich das gesamte Husarenregiment zum Angriff, so dass einerseits der Staub, der unter den Füßen der Pferde aufwirbelte, und andererseits der Rauch der Kanonen, der sich immer mehr verdichtete, Marie die Sicht auf das Schlachtfeld versperrten.

Doch inmitten des Kanonendonners, der Schreie der Kämpfenden und des Stöhnens der Sterbenden hörte sie die Stimme des Nussknackers, die sich immer wieder über den Lärm erhob.

»Unteroffizier Harlekin«, rief er, »nehmen Sie zwanzig Mann und stürzen Sie sich auf die Flanke des Feindes. Leutnant Polichinelle, formiert euch zu einem Quadrat. Hauptmann Paillasse, befehligt das Feuer des Zuges. Oberst der Husaren, stürmen Sie in Massen, nicht zu viert, wie Sie es tun. Bravo, meine Herren Zinnsoldaten, bravo! Wenn jeder seine Pflicht tut, wie ihr es tut, dann gehört der Tag uns!«



Aber schon an dieser Ermutigung erkannte Marie, dass der Kampf hart war und der Sieg noch nicht feststand. Die Mäuse, die von den Husaren zurückgedrängt, von den Zugfeuern dezimiert und von den Maschinengewehrsalven überrollt wurden, kamen immer wieder zurück und bissen und zerrissen alles, was ihnen begegnete. Es war wie bei den Gefechten zur Zeit des Rittertums ein schrecklicher Kampf Mann gegen Mann, bei dem jeder angriff und sich verteidigte, ohne sich um seinen Nachbarn zu kümmern. Der Nussknacker wollte unnützerweise die Gesamtheit der Bewegungen beherrschen und nach Massen vorgehen. Die Husaren, die von einem beträchtlichen Mäusekorps zurückgebracht worden waren, hatten sich zerstreut und versuchten vergeblich, sich um ihren Oberst zu sammeln; ein großes Bataillon von Mäusen hatte sie vom Armeekorps abgeschnitten und überrannte die Bürgergarde, die Wunder vollbrachte. Der Schweizer aus der Gemeinde schlug mit seiner Hellebarde um sich wie ein Teufel im Weihwasserkessel; der Koch fädelt mit seinem Spieß ganze Reihen von Mäusen ein; die Zinnsoldaten hielten wie Mauern; aber Harlekin war mit seinen zwanzig Mann zurückgeschlagen worden und hatte sich unter den Schutz der Batterie begeben; Aber das Quadrat des Leutnants Polichinelle war durchbrochen worden, und seine Roste, indem sie flohen, hatten die Bürgergarde in Unordnung gebracht; schließlich hatte Hauptmann Paillasse,, zweifellos aus Mangel an Patronen, sein Feuer eingestellt und zog sich Schritt für Schritt zurück, aber

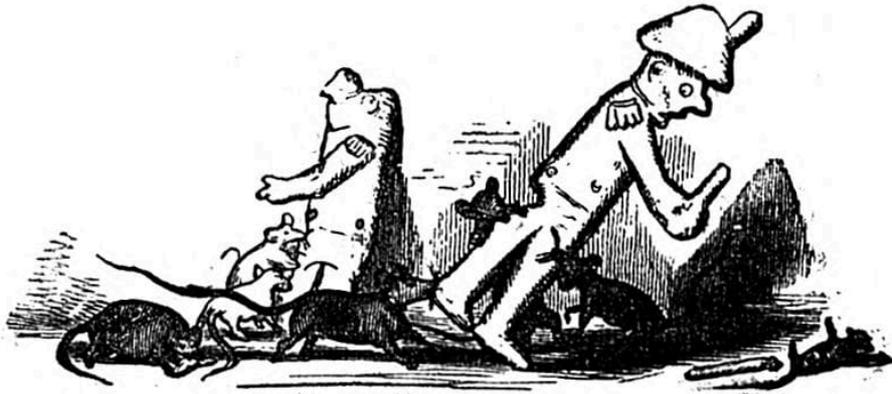


schließlich zog er sich zurück. Diese Rückwärtsbewegung, die auf der ganzen Linie stattfand, führte dazu, dass die Kanonenbatterie ungeschützt war. Der Mauskönig erkannte, dass der Erfolg der Schlacht von der Eroberung der Batterie abhing, und befahl seinen kampferprobten Truppen, auf die Batterie zu stürmen. Im Nu war der Hocker erklommen, und die Kanoniere wurden auf ihren Geschützen getötet. Einer von ihnen zündete sogar seinen Kasten an und hüllte in seinem Heldentod etwa zwanzig Feinde ein. Aber all dieser Mut war gegen die Übermacht nutzlos, und bald wurde ihm durch eine MG-Salve, die von seinen eigenen Geschützen abgefeuert wurde und mitten in das Bataillon, das Nussknacker befehligte, einschlug, mitgeteilt, dass die Batterie des Hockers in die Hand des Feindes gefallen war.

Von diesem Moment an war die Schlacht verloren, und der Nussknacker dachte nur noch daran, einen ehrenvollen Rückzug anzutreten; aber um seinem Feind Zeit zum Atmen zu geben, kam ihm die Reserve zu Hilfe.

Die Lebkuchenmänner und das Zuckerbonbon-Korps kamen

sofort aus dem Schrank und gaben ihr Bestes. Die Lebkuchenmänner waren sehr ungeschickt und schlugen wild um sich, so dass Freund und Feind gleichermaßen verkrüppelt wurden; das Bonbonkorps stand zwar fest, aber es gab keine Homogenität unter den Kämpfern: Sie waren Kaiser, Ritter, Tiroler, Gärtner, Amor, Affen, Löwen und Krokodile, so dass sie ihre Bewegungen nicht kombinieren konnten



und nur als Masse mächtig waren. Dennoch führte ihr Zusammenwirken zu einem nützlichen Ergebnis: Kaum hatten die Mäuse von den Lebkuchenmännern gekostet und den Körper mit Süßigkeiten zerschnitten, ließen sie die Zinnsoldaten, in die sie nur mit Mühe hineinbeißen konnten, und die Polichinelle, die Strohmatte, die Harlekine zurück, die Schweizer und die Köche, die einfach mit Werg und Kleie gepolstert waren, und stürzten sich auf das unglückliche Lager, das im Nu von Tausenden von Mäusen umringt und nach einer heldenhaften Verteidigung mit Waffen und Gepäck aufgefressen wurde..

Nussknacker versuchte, diesen Moment zu nutzen, um seine Armee zu sammeln: aber der schreckliche Anblick der Vernichtung der Reserve hatte, die tapfersten Herzen in Angst und Schrecken versetzt. Hauptmann Puppet war bleich wie der Tod; Harlekins Kleider waren in Fetzen; eine Maus hatte Faria in den Buckel des Kaspers gezwängt und begann, wie der jugendliche »Spartanerfuchs«, seine Spuren zu verschlingen; und nicht nur der Oberst der Husaren war mit einem großen Teil seiner Truppen gefangen, sondern die Mäuse hatten mit Hilfe der erbeuteten Pferde sogar eine Schwadron Kavallerie gebildet.



Der unglückliche Nussknacker hatte keine Chance mehr auf einen Sieg: Er konnte sich nicht einmal mehr ehrenhaft zurückziehen und beschloss daher zu sterben.

Er stellte sich an die Spitze einer kleinen Gruppe von Männern, die wie er ihr Leben teuer verkaufen wollten.

Unterdessen herrschte Schrecken unter den Puppen: Fräulein Klara und Fräulein Rose rangen die Hände und stießen laute Schreie aus.



»Ach!«, rief Fräulein Klara, »muss ich sterben in der Blüte meiner Jugend sterben - ich, die Tochter eines Königs, geboren zu solch Schicksals?«

»Ach«, sagte Fräulein Rose, »bin ich dazu verdammt, in die Hände des Feindes zu fallen und von den dreckigen Mäusen gefressen zu werden?«

Die anderen Puppen liefen weinend umher und ihre Schreie vermischten sich mit denen von Fräulein Klara und Fräulein Rose«.

Unterdessen ging es dem Nussknacker immer schlechter: »Er wurde von den wenigen Freunden, die ihm treu geblieben waren, im Stich gelassen.

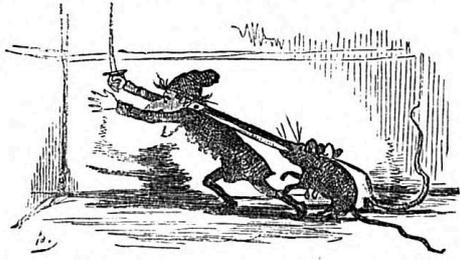
»Die Reste der Husarenschwadron hatten sich in den Schrank geflüchtet; die bleiernen Soldaten waren alle in

die Gewalt des Feindes gefallen; die Kanoniere hatten sich längst zerstreut; und die Miliz wurde wie die dreihundert Spartaner des Leonidas ohne einen einzigen Schritt in Stücke gerissen.

Nussknacker hatte sich an den unteren Teil des Schranks gelehnt, den er vergeblich zu erklimmen suchte: ohne die Hilfe von Fräulein Rose oder Fräulein Klara konnte er es nicht tun, und sie



hatten nichts Besseres zu tun, als in Ohnmacht zu fallen. Nussknacker unternahm eine letzte Anstrengung, nahm all seinen Mut zusammen und rief in einem Anfall von Verzweiflung: »Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für ein Pferd! »Aber wie bei Richard blieb seine Stimme ohne Echo - oder verriet ihn vielmehr an den Feind. Zwei von der Gewehrbrigade der Mäuse griffen



nach seinem hölzernen Mantel; und zugleich schrie der Mäusekönig mit seinen sieben Mäulern: »Auf eure Köpfe, nehmt ihn lebendig! Denkt daran, dass ich meine Mutter zu rächen habe! Diese Strafe muss allen künftigen Nussknackern als Beispiel

dienen!«

Und mit diesen Worten stürzte sich der König auf den Gefangenen.

Doch Marie konnte diesen schrecklichen Anblick nicht länger ertragen.

»Oh, mein armer Nussknacker!«, rief sie aus: »Ich liebe dich von ganzem Herzen und kann dich nicht so sterben sehen!«

Im selben Moment zog Marie aus einem natürlichen Impuls heraus und ohne genau zu wissen, was sie tat, einen ihrer Schuhe aus und warf ihn mit aller Kraft in die Mitte der Kämpfenden. Sie zielte so gut, dass der Schuh den Mäusekönig traf und ihn in den Staub fallen ließ. Einen Augenblick später waren König und Heer, Eroberer und Besiegte wie durch Zauberhand verschwunden. Marie spürte einen noch stärkeren Schmerz in ihrem Arm als zuvor. Sie versuchte, einen Sessel zu erreichen, um sich zu setzen, aber ihre Kraft verließ sie und sie wurde ohnmächtig!





Kapitel VI. *Die Krankheit.*

Als Marie aus ihrem tiefen Schlaf erwachte, fand sie sich in ihrem Bettchen liegend, und die Sonne drang strahlend und glänzend durch die Fenster. Neben ihr



saß ein Herr, den sie bald als den Chirurgen Wandelstern erkannte und der, als sie die Augen öffnete, mit leiser Stimme sagte: »Sie ist aufgewacht.«

Daraufhin trat die Frau des Präsidenten an das Bett heran und betrachtete ihre Tochter lange Zeit mit besorgter Miene.

»Ach, meine liebe Mama«, rief die kleine Marie, als sie ihre Mutter sah, »sind denn all die schrecklichen Mäuse fort, und ist mein armer Nussknacker gerettet?«

»Um Himmels willen, meine liebe Marie, erzähl nicht so einen Unsinn«, sagte die Dame. »Was haben Mäuse, möchte ich wissen, mit dem Nussknacker zu tun? Aber du, böses Mädchen, hast uns alle ganz schön erschreckt. Und das ist immer so, wenn Kinder bockig sind und ihren Eltern nicht gehorchen wollen. Du hast gestern Abend sehr lange mit deinen Spielsachen gespielt: wahrscheinlich bist du eingeschlafen; und wahrscheinlich hat dich eine kleine Maus erschreckt. Auf jeden Fall hast du in deinem Schreck deinen Ellbogen durch eine der Scheiben des Schranks gestoßen und dich dabei so geschnitten, dass Herr Wandelstern, der gerade die Glassplitter herausgezogen hat, erklärt, dass du Gefahr gelaufen bist, dir eine Arterie zu durchtrennen und durch Blutverlust zu sterben. Dem Himmel sei Dank, dass ich aufgewacht bin - ich weiß nicht, um wie viel Uhr - und dass ich, als ich mich daran erinnerte, dass ich Sie im Zimmer zurückgelassen hatte, hinunterging, um nach Ihnen zu sehen. Armes Kind, du lagst ausgestreckt auf dem Fußboden neben dem Schrank, und um dich herum lagen die Puppen, Hampelmänner,

Kasperlefiguren, Zinnsoldaten, Lebkuchenmänner und Fritz Husaren durcheinander, und auf deinem blutenden Arm hieltst du den Nussknacker. Aber woher kam es, dass dein linker Fuß unbeschuhet war und dein Schuh drei oder vier Schritte von dir entfernt war?«

»Ach, meine liebe Mutter«, antwortete Marie und erschauerte noch immer bei dieser Erinnerung, "das waren, wie du siehst, die Spuren der großen Schlacht, die zwischen den Puppen und den Mäusen stattgefunden hatte, und was mich so erschreckte, war, dass die Mäuse siegreich waren und den armen Nussknacker, der das Heer der Puppen befehligte, gefangen nehmen wollten. Da warf ich dem Mäusekönig meinen Schuh zu, und danach weiß ich nicht mehr, was passiert ist.«

Der Chirurg gab der Präsidentin ein Zeichen, die in sanftem Ton zu Marie sagte: »Denk nicht mehr daran, mein liebes Kind. Alle Mäuse sind verschwunden, und der kleine Nussknacker ist sicher und bequem im Glasschrank.«



Dann betrat der Präsident das Zimmer und unterhielt sich lange mit dem Chirurgen; aber von allem, was sie sagten, konnte Marie nur diese Worte aufschnappen: »Es ist das Delirium.« »Marie sah sofort, dass ihre Geschichte nicht geglaubt wurde, sondern dass man sie für ein Märchen hielt, und sie sagte nichts mehr zu dem Thema, sondern ließ die Umstehenden gewähren, wie sie wollten. Denn sie wollte so

schnell wie möglich aufstehen und dem armen Nussknacker einen Besuch abstatten. Sie wusste jedoch, dass er wohlbehalten aus der Schlacht entkommen war, und das war alles, was sie im Moment interessierte.

Marie langweilte sich jedoch sehr: Sie konnte nicht spielen, weil ihr Arm verletzt war, und wenn sie lesen oder in ihren Bilderbüchern blättern wollte, drehte sich alles so sehr vor ihren

Augen, dass sie diese Ablenkung bald aufgeben musste. Die Zeit kam ihr daher schrecklich lang vor, und sie freute sich auf den Abend, weil ihre Mutter abends zu ihr kam, sich an ihr Bett setzte und ihr Geschichten erzählte oder vorlas.

Eines Abends, die Frau des Präsidenten hatte gerade die hübsche Geschichte von »Prinz Facardin« beendet, da öffnete sich die Tür, und Patenonkel Drosselmayer steckte den Kopf herein und sagte: »Ich muss mit eigenen Augen sehen, wie es dem kleinen Invaliden geht.«

Aber als Marie Patenonkel Drosselmayer mit seiner gläsernen Perücke, seinem schwarzen Fleck und seinem grauen Gehrock erblickte, kehrte die Erinnerung an die Nacht, in der der Nussknacker die berühmte Schlacht gegen die Mäuse verloren hatte, so eindringlich in ihr Gedächtnis zurück, dass sie sich nicht zurückhalten konnte, auszurufen: »Ich habe dich gesehen, wie du auf der Uhr geritten bist und sie mit deinen Flügeln bedeckt hast, damit die Uhr nicht schlagen konnte, denn das Geräusch der Uhr hätte die Mäuse verscheucht. Ich habe gehört, wie du den König mit den sieben Köpfen genannt hast. Warum bist du nicht gekommen, um meinen armen Nussknacker zu retten, du schrecklicher Pate Drosselmayer? Ach, weil du nicht gekommen bist, bin ich verletzt und liege im Bett.«

Die Präsidentin hörte sich das alles mit großen, erschrockenen Augen an, denn sie glaubte, das arme Kind würde wieder ins Delirium fallen. Sie fragte sie ganz erschrocken: »Wovon sprichst du, Marie? Bist du von allen guten Geistern verlassen?



»Oh nein«, antwortete Marie, »und Patenonkel Drosselmayer weiß, dass ich die Wahrheit sage.«

Aber der Pate antwortete nicht, sondern schnitt schreckliche Grimassen, wie ein Mann, der auf glühenden Kohlen saß, und dann fing er plötzlich an, mit einer näselnden und monotonen Stimme zu sprechen: -

Alte Uhrglocke, schlag
Tief, dumpf und heiser :-
Vorwärts und rückwärts,
Du glänzendes Geschwader!
Der einsame Klang der Glocke verkündet rundum'
Die Stunde tiefer Mitternacht;
Und der schrille Ton aus der Kehle der Kreischeule
Treibt den König selbst in die Flucht.

Alte Uhrglocke, schlag
Tief, dumpf und heiser.
Vorwärts und rückwärts,
Du glänzendes Geschwader!«

Marie betrachtete Pate Drosselmayer mit wachsendem Schrecken, denn er erschien ihr jetzt noch hässlicher als sonst. Sie hätte sich in der Tat »fürchterlich vor ihm gefürchtet, wenn nicht ihre Mutter anwesend gewesen wäre und wenn nicht in diesem Augenblick Fritz mit einem lauten Lachen das Zimmer betreten hätte.

»Wissen Sie, Patenonkel Drosselmayer«, sagte Fritz, »Du machst Gesten wie mein alter Kasper, den ich hinter den Ofen geworfen habe, und dazu kommt noch dein Lied, das keinen gesunden Menschenverstand hat.«



Aber die Frau des Präsidenten sah ernst aus.

»Mein lieber Doktor«, sagte sie, »das ist ein seltsamer Scherz, den Sie uns da machen, und der mir keinen anderen Zweck zu haben scheint, als Marie noch kränker zu machen, als sie ist.«

»Unsinn!«, rief Pate Drosselmayer: »Erkennst du nicht den alten Gesang, den ich zu summen pflege, wenn ich deine Uhren repariere?«

Zugleich setzte er sich an Maries Bett und sagte in schnellem Ton zu ihr: »Sei mir nicht böse, mein liebes Kind, dass ich dem Mäusekönig nicht mit eigenen Händen die vierzehn Augen ausgerissen habe; aber ich wusste, worum es ging - und da ich es mit dir wieder gutmachen will, werde ich dir eine Geschichte erzählen.«

»Welche Geschichte?«, fragte Marie.

»Die von der Nuss Krakatuk und der Prinzessin Pirlipate. Kennst du die Geschichte?«

»Nein, mein lieber kleiner Patenonkel«, antwortete das Mädchen, das durch dieses Angebot gerade mit dem Mechaniker in Verbindung gebracht wurde. »Erzähl doch mal, erzähl doch mal.«

»Mein lieber Doktor«, sagte die Frau des Präsidenten, »ich hoffe, dass Ihre Geschichte nicht so melancholisch sein wird wie Ihr Lied?«

»Oh nein, liebe Frau Präsidentin«, antwortete Gevatter Drosselmayer, »sie ist im Gegenteil sehr angenehm. «

»Erzähl doch«, riefen die Kinder, »erzähl doch«.

Patenonkel Drosselmayer begann also folgendermaßen.



Die Geschichte von der Haselnuss Kratuk und der Prinzessin Pirlipate.

Teil I.

*Wie die Prinzessin Pirlipate geboren wurde und
welche Freude diese Geburt ihren berühmten
Eltern bereitete.*



In der Nähe von Nürnberg gab es ein kleines Königreich, das weder Preußen, noch Polen, noch Bayern, noch die Pfalz war und von einem König regiert wurde. Die Frau dieses Königs, die folglich zufällig eine Königin war, brachte eines Tages ein kleines Mädchen zur Welt, das folglich von Geburt an eine Prinzessin war und den anmutigen und vornehmen Namen Pirlipate erhielt.

Der König wurde sofort über das freudige Ereignis informiert. Als er das hübsche Mädchen in der Wiege liegen sah, war er so außer sich vor Freude, dass er zuerst laut aufschrie, dann im Kreis tanzte und schließlich auf und ab hüpfte und dabei sagte: "Ich bin so froh, dass ich so ein schönes Kind habe, und ich bin so froh, dass ich so ein schönes Kind habe: »Ach, du großer Gott, du, der du täglich die Engel siehst, hast du je etwas Schöneres gesehen als meine Pirlipatine?«

Als nun hinter dem König die Minister, die Generäle, die Großoffiziere, die Präsidenten, die Ratsherren und die Richter hereinkamen, sahen sie alle den König hüpfen und fingen an, wie der König zu tanzen, indem sie sagten:



»Nein, nein, niemals, Sire, nein, nein, niemals hat es etwas so Schönes auf der Welt gegeben wie Ihr Pirlipatin.«

Und in der Tat, was euch, meine lieben Kinder, sehr überraschen wird, ist, dass in dieser Antwort keine Schmeichelei lag, denn tatsächlich war seit der Erschaffung der Welt kein schöneres Kind geboren worden als Prinzessin Pirlipate. Ihr kleines Gesicht schien aus zarten Seidenflocken gewebt zu sein, rosa wie Rosen und weiß wie Lilien. Ihre Augen waren von strahlendem

Azurblau, und nichts war bezaubernder, als zu sehen, wie sich die Goldfäden ihres Haars zu süßen, glänzenden und krausen Locken auf ihren Schultern vereinten, die weiß wie Alabaster waren. Dazu kommt noch, dass Pirlipate bei ihrer Geburt zwei Reihen kleiner Zähne, oder vielmehr echte Perlen, mitgebracht hatte, mit denen sie zwei Stunden nach ihrer Geburt den Finger des Großkanzlers, der sie aus der Nähe betrachten wollte, so kräftig biss, dass er, obwohl er zur Schule der Stoiker gehörte, ausrief, wie die einen sagen: »Ich habe sie nicht gesehen, aber ich habe sie gesehen:



Ach, zum Teufel!«

Während andere zur Ehre der Philosophie behaupten, er habe nur gesagt:

»Aua, aua, aua!«

Übrigens sind die Stimmen in dieser großen Frage auch heute noch geteilt, da keine der beiden Parteien

nachgeben will. Die einzige Sache, über die sich Diantristen und Aisten einig sind, die einzige Tatsache, die unumstritten ist, ist, dass Prinzessin Pirlipate den Großkanzler in den Finger gebissen hat. Daraufhin erfuhr das Land, dass es in Pirlipattes reizendem Körper so viel Geist wie Schönheit gab.

Alle waren also glücklich in diesem vom Himmel begünstigten Königreich. Nur die Königin war äußerst besorgt und beunruhigt, ohne dass jemand wusste, warum. Was aber am meisten auffiel, war die Sorgfalt, mit der diese ängstliche Mutter die Wiege ihres Kindes bewachen ließ. Alle Türen waren nicht nur von den Trabanten der Wache besetzt, sondern außer den beiden Wächterinnen, die immer in der Nähe der Prinzessin waren, gab es noch sechs weitere, die um die Wiege herum sitzen mussten und sich jede Nacht abwechselten. Aber was die Neugier am meisten erregte und was niemand verstehen konnte,



war, warum jede dieser sechs Wächterinnen eine Katze auf dem Schoß halten und sie die ganze Nacht zu kitzeln, um sie am Schlafen zu hindern und sie zum Schnurren zu bringen.



Ich bin sicher, meine lieben Kinder, dass ihr ebenso neugierig seid wie die Bewohner dieses kleinen Königreichs ohne Namen, um zu erfahren, warum diese zusätzlichen Krankenschwestern gezwungen waren, Katzen auf ihren Knien zu halten und sie so zu kitzeln, dass sie nie aufhörten zu schnurren; aber da ihr euch vergeblich bemühen würdet, das Geheimnis dieses Rätsels zu ergründen, werde ich es euch erklären, um euch die Kopfschmerzen zu ersparen, die das Ergebnis all eures Rätselratens sein würden.

Es begab sich eines Tages, dass ein halbes Dutzend großer Könige es sich in den Kopf gesetzt hatte, dem zukünftigen Vater der Prinzessin Pirlipate einen Besuch abzustatten, denn zu diesem Zeitpunkt war die Prinzessin noch nicht geboren. Sie wurden von den königlichen Prinzen, den Erbgroßherzögen und den Thronfolgern begleitet, allesamt höchst angenehme Persönlichkeiten.

Diese Ankunft war für den König, den sie besuchten und der ein äußerst gastfreundlicher Monarch war, das Signal, seine Schatzkammer zu leeren und Turniere, Feste und dramatische





Darbietungen zu veranstalten. Aber das war noch nicht alles. Nachdem er vom Intendanten der königlichen Küchen erfahren

hatte, dass der königliche Astronom des Hofes verkündet hatte, dass der Zeitpunkt für das Töten von Schweinen günstig sei, und dass die Konjunktion der Sterne ein günstiges Jahr für die Wurstherstellung voraussagte, befahl der König, dass im Hof eine riesige Schweineschlachtung stattfinden sollte. Dann bestellte er seine Kutsche und begab sich persönlich zu allen Königen und Fürsten, die sich in seiner Hauptstadt aufhielten, und lud sie ein, mit ihm zu



speisen; denn er war entschlossen, »sie mit einem prächtigen Festmahl zu überraschen, das er ihnen zu geben gedachte«.



Als er in den Palast zurückkehrte, zog er sich in das Gemach der Königin zurück, ging zu ihr hinauf und sagte in dem schmeichelnden Ton, mit dem er sie stets zu allem zu bewegen pflegte, was er wünschte: »Meine ganz besondere und sehr liebe

Freundin, du hast doch nicht vergessen — wie sehr ich Blutwürste liebe? Das hast du doch sicher nicht vergessen?«

Die Königin verstand beim ersten Wort, was der König sagen wollte. Seine Majestät meinte nämlich mit diesen heimtückischen Worten ganz einfach, dass sie, wie sie es schon oft getan hatte, der sehr

nützlichen Beschäftigung nachgehen sollte, mit ihren königlichen Händen so viele Würste, Andouilles und Blutwürste wie möglich herzustellen. Sie lächelte über den Vorschlag ihres Mannes, denn obwohl sie den Beruf der Königin sehr ehrenhaft ausübte, war sie weniger empfänglich für Komplimente über die Würde, mit der sie das Zepter und die Krone trug, als über die Geschicklichkeit, mit der sie einen Pudding zubereitete oder einen Baba herstellte. Sie sagte ihm, sie sei seine Dienerin, um ihm Blutwurst zu machen, wie in allen anderen Dingen auch.



Der Schatzmeister musste den riesigen Kessel aus Vermeil und die großen silbernen Töpfe, in denen Blutwurst und Würstchen zubereitet werden sollten, sofort an die königliche Küche liefern. Ein riesiges Feuer aus Sandelholz wurde angezündet. Die Königin zog ihre Kochschürze aus weißem Damast an, und schon bald strömten die süßesten Düfte aus dem Kessel. Der köstliche Duft verbreiteten sich durch die Gänge, drangen in alle Räume ein und erreichten den Thronsaal, in dem der



König eine Geheimratssitzung abhielt. Der König liebte gutes Essen, und der Geruch machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Da er jedoch ein weiser Fürst und für seine Selbstbeherrschung berühmt war, widerstand er lange Zeit dem Gefühl, das ihn zu den Küchen hinzog; aber schließlich musste er trotz seiner Selbstbeherrschung der Neigung nachgeben, die ihn nun beherrschte.

»Meine Herren«, sagte er und erhob sich von seinem Thron, »mit Ihrer Erlaubnis werde ich mich für einige Augenblicke zurückziehen; bitte warten Sie auf mich.« Dann eilte der



große König durch die Gänge und Flure in die Küche, umarmte seine Frau zärtlich, rührte den Inhalt des Kessels mit seinem goldenen Zepter um und kostete ihn mit der Zungenspitze. Nachdem er auf diese Weise sein Gemüt beruhigt hatte, kehrte er

zum Rat zurück und nahm, wenn auch etwas zerstreut, die Angelegenheit dort wieder auf, wo er sie verlassen hatte.



Er hatte die Küche gerade in dem wichtigen Moment verlassen, als das in kleine Stücke geschnittene Fett auf den silbernen Grillstäben gebraten werden sollte. Die Königin, die durch sein Lob ermutigt worden war, begab sich nun zu diesem wichtigen Vorgang, und die ersten Fetttropfen waren gerade auf die glühenden Kohlen getropft, als man eine quietschende Stimme folgende Zeilen singen hörte:—

Liebe Schwester, gib mir ein Stück Speck;
Denn ich bin auch eine Königin und will ein Festmahl halten:
Und ich esse selten etwas, das etwas taugt,
Dass ich hoffe, du gibst mir von dem Fett ein Stück.

Die Königin erkannte die Stimme, die so sprach, sofort; es war die Stimme der Dame Sourïçonne:

Dame Sourïçonne lebte schon seit vielen Jahren im Palast. Sie erklärte, sie sei eine Verwandte der königlichen Familie und die Königin des Königreichs der Mäuse. Daher unterhielt sie einen zahlreichen Hofstaat unter dem Küchenherd.

Die Königin war eine freundliche und gutmütige Frau, und obwohl sie Dame Sourïçonne nicht öffentlich als Schwester und Herrscherin anerkennen wollte, erwies sie ihr privat tausend Aufmerksamkeiten. Ihr Ehemann, der wählerischer war als sie selbst, hatte ihr oft vorgeworfen, sich so herabzulassen. Aber bei dieser Gelegenheit konnte sie es nicht übers Herz bringen, die Bitte ihrer kleinen Freundin abzulehnen, und sagte daher: »Kommen Sie, Dame Sourïçonne, ohne Angst, und probieren Sie mein Schweinespeck, so viel Sie wollen. Ich erlaube es dir.«

Da sprang Sourïçonne fröhlich auf den Herd und nahm mit ihren kleinen Pfoten die Fettstücke, die ihr die Königin gab.

Aber da kamen, angelockt von den Freudenschreien ihrer Königin und vor allem von dem köstlichen Geruch, den der gegrillte Speck verbreitete, auch schon die sieben Söhne der Dame Sourïçonne, dann ihre Verwandten und dann ihre Verbündeten, die ebenfalls zappelten und hüpfen, Alle waren sehr schlechte Schurken, die ihren Mund schrecklich voll nahmen und sich so sehr auf den Speck stürzten, dass die Königin, so gastfreundlich sie auch war, sie darauf hinweisen musste, dass sie keinen Speck mehr für ihre Blutwurst übrig hätte, wenn sie so weitermachten. Die sieben Söhne der Dame Sourïçonne ignorierten diese Beschwerde,





und da sie ihren Eltern und Verbündeten ein schlechtes Beispiel gaben, stürzten sie sich trotz der Warnungen ihrer Mutter und ihrer Königin auf den Speck ihrer Tante, der gerade dabei war, ganz zu verschwinden, als sie von ihrer Mutter und ihrer Königin aufgefordert wurden, sich auf den Speck ihrer Tante zu stürzen, auf das Geschrei der Königin, die nicht mehr in der Lage war, die ungebetenen Gäste zu vertreiben, die Superintendentin herbeieilte, die den Küchenchef rief, der wiederum den Chef der Küchenjungen rief, die mit Ruten, Fächern und Besen bewaffnet herbeieilten und es schafften, das gesamte lächelnde Volk unter den Herd zu bringen. Doch der Sieg kam zu spät, denn es war kaum noch ein Viertel des Specks übrig, der für die Andouilles, die Würste und die Blutwürste benötigt wurde.



Der Rest wurde jedoch von dem königlichen Mathematiker, der in aller Eile herbeigerufen wurde, wissenschaftlich zwischen dem großen Kessel, der das Material für die Puddings enthielt, und den beiden Kesseln, in denen die Würste gekocht wurden, aufgeteilt.



Eine halbe Stunde nach diesem Ereignis ertönten die Kanonen, die Trompeten und Trompeten und alle Potentaten, königlichen Prinzen, Erbherzöge und Freier, die im Land waren, kamen in ihren prächtigsten Gewändern an, einige in kristallinen Kutschen, andere auf ihren Paradeponies.



Der König erwartete sie auf der Treppe des Palastes und empfing sie mit der freundlichsten Höflichkeit und Herzlichkeit. Nachdem er sie in den Speisesaal geführt hatte, setzte er sich in seiner Eigenschaft als Oberherr mit der Krone auf dem Kopf und



dem Zepter in der Hand an die Spitze und forderte die anderen Monarchen auf, den Platz einzunehmen, der ihrem Rang unter den gekrönten Häuptern, den königlichen Prinzen, den Erbherzögen oder den Freiern entsprach.

Die Tafel war prächtig gedeckt, und während der Suppe und des Aufgusses ging alles gut. Bei den Andouilles bemerkte man, dass der König unruhig wirkte; bei den Würsten wurde er sehr blass; bei den Blutwürsten schließlich blickte er zum Himmel auf, Seufzer entwichen seiner Brust und ein schrecklicher Schmerz schien seine Seele zu zerreißen; Schließlich lehnte er sich in seinem Sessel zurück, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, verzweifelte und schluchzte so erbärmlich, dass jeder



von seinem Platz aufstand und ihn mit der größten Sorge umringte.



Der Hofchirurg suchte vergeblich nach dem Puls des unglücklichen Monarchen, der unter der Last des tiefsten, schrecklichsten und unerhörtesten Unglücks zu stehen schien. Endlich, nachdem die heftigsten Mittel angewandt worden waren, um ihn wieder zu sich zu bringen, wie verbrannte Federn, englisches Salz und Schlüssel auf dem Rücken, schien der König sich ein wenig zu besinnen, öffnete seine erloschenen Augen und stammelte mit einer so schwachen Stimme, dass man ihn kaum verstehen konnte, die wenigen Worte: »*Es ist nicht genug Speck da!*«

»Nicht genug Speck! . . . «

»O mein unglücklicher, unglücklicher, königlicher Gemahl! Welchen Kummer habe ich dir bereitet, weil du nicht auf die Ermahnungen gehört hast, die du mir schon so oft gemacht hast; aber du siehst die Schuldige auf deinen Knien und kannst sie so hart bestrafen, wie es dir gefällt.«

»Was ist denn los?«, fragte der König, »und was ist geschehen, wovon ich nichts weiß?«

»Ach, ach, ach«, antwortete die Königin, zu der ihr Mann noch nie so grob gesprochen hatte, »ach, es ist die Frau Maus mit ihren sieben Söhnen, mit ihren Neffen, mit ihren Cousins und ihren Verbündeten, die den ganzen Speck gefressen hat.«

Aber die Königin konnte nichts mehr sagen; ihre Kräfte verließen sie, sie fiel zurück und wurde ohnmächtig.

Da erhob sich der König in großem Zorn und rief mit furchtbarer Stimme: »Die königliche Haushälterin soll erklären, was das alles bedeutet! Komm, sprich!«

Daraufhin erzählte die königliche Haushälterin alles, was sie wusste, nämlich, dass sie durch die Schreie der Königin aufgeschreckt wurde, herbeieilte und ihre Majestät von der gesamten Familie der Dame Sourçonne bedrängt sah, und dass die Plünderer, nachdem sie die Köche und Küchenjungen herbeigerufen hatten, gezwungen waren, sich zurückzuziehen.

Der König, der erkannte, dass es sich um einen Fall von Hochverrat handelte, nahm seine ganze Ruhe und Gelassenheit wieder auf und befahl dem Geheimen Rat, in dieser Minute zusammenzutreten, da die Angelegenheit von größter Bedeutung war. Daraufhin wurde der Rat einberufen und mit der Mehrheit der Stimmen beschlossen, dass Frau Sourçonne, die beschuldigt wurde, den Speck gegessen zu haben, der für die Würste, Blutwürste und Andouilles [die Andouillette: gegrillte



bzw. geschmorte deftige Wurst aus Schweinedarm, gefüllt mit geschnittenen Schweineinnereien und -fleisch] des Königs bestimmt war, der Prozess gemacht werden sollte und dass, wenn sie schuldig sei, sie und ihr Geschlecht für immer aus dem Königreich verbannt werden sollten und dass alles, was sie dort an Gütern besaß, Land, Schlösser und königliche Residenzen, konfisziert werden sollte.«



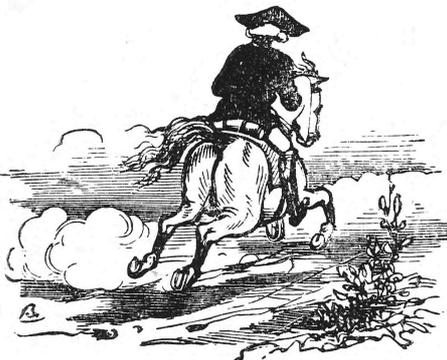
Der König wies seinen engsten Rat und

seine klugen Berater darauf hin, dass während der Dauer des Prozesses die Dame Sourçonne und ihre Familie alle Zeit der Welt haben würden, ihren

Speck zu essen, was sie einer ähnlichen Schande aussetzen würde wie die, die sie gerade in Anwesenheit von sechs gekrönten Häuptern, ohne die königlichen Prinzen, Erbherzöge und Freier, erlitten hatte.

Der Rat stimmte nur der Form halber ab, wie man sich denken kann, und der Ermessensspielraum, den der König forderte, wurde ihm gewährt.

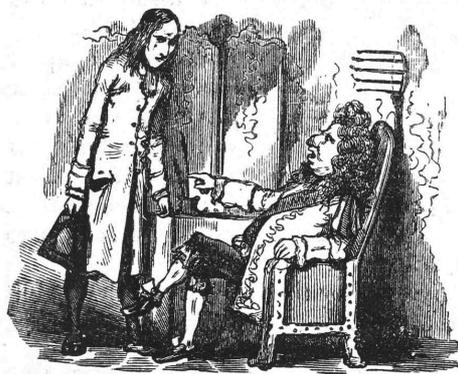
Der König schickte daraufhin eine seiner besten Wagen, der ein Kurier vorausging, damit es schneller ginge, zu einem sehr geschickten Mechaniker, der in Nürnberg lebte und Christian Elias Drosselmayer hieß. Dieser Mechaniker wurde gebeten, sich in diesem Augenblick wegen einer dringenden Angelegenheit zum Palast zu begeben. Christian Elias Drosselmayer gehorchte sofort, denn er war überzeugt, dass der König ein Kunstwerk von ihm



verlangte. Er bestieg den Wagen und reiste Tag und Nacht, bis er in der Gegenwart des Königs ankam. Er hatte sich sogar so sehr beeilt, dass er keine Zeit hatte, sich einen Anzug anzuziehen, sondern in dem gelben Gehrock kam, den er sonst immer trug. Der König ärgerte sich jedoch nicht über diesen Verstoß gegen die Etikette, sondern war ihm dankbar, denn wenn er einen Fehler begangen hatte, dann hatte der berühmte Mechaniker ihn begangen, um den Befehlen Seiner Majestät ohne Verzögerung zu gehorchen.



Der König holte Christian Elias Drosselmayer in sein Gemach

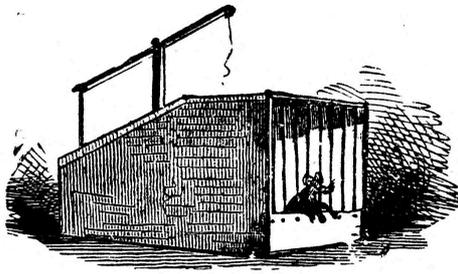


und erklärte ihm die Lage der Dinge, dass nämlich beschlossen worden sei, im ganzen Königreich ein auffallendes Beispiel für die Rasse der Mäuse zu schaffen, dass der König, angezogen vom Ruhm seiner Geschicklichkeit, ihn mit der Ausführung des Gerichtsbeschlusses betraut habe und dass die einzige Furcht des Königs

darin bestehe, dass der Mechaniker, so geschickt er auch sein möge, unüberwindliche Schwierigkeiten bei der Besänftigung des königlichen Zorns erblicken könnte.

Doch Christian-Elias Drosselmayer beruhigte den König und versprach ihm, dass in den nächsten acht Tagen im ganzen Königreich keine Maus mehr übrig sein würde.

Tatsächlich begann er noch am selben Tag, kleine, längliche Dosen zu basteln, in die er an einem Draht ein Stück Speck befestigte. Wenn ein Dieb den Speck herauszog, ließ er die Tür hinter sich zufallen und wurde gefangen genommen. In weniger als einer Woche waren hundert solcher Schachteln hergestellt und nicht nur unter dem Herd, sondern auf allen Dachböden und in allen Kellern des Palastes aufgestellt. Dame Sourïçonne war viel zu

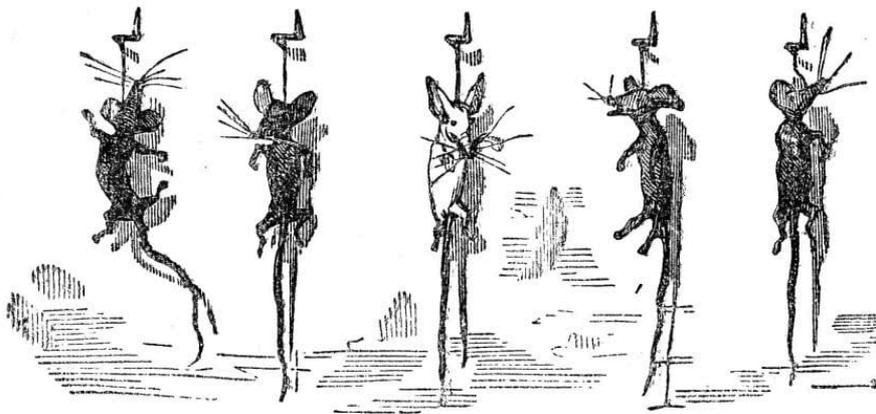


weise und
zu
durchschaubar, um
Drosselmayers List
nicht auf
den ersten



Blick zu erkennen. Sie rief ihre sieben Söhne, ihre Neffen und ihre Cousins zusammen, um sie vor dem Hinterhalt zu warnen, den man gegen sie plante. Nachdem sie ihr aus Respekt vor ihrem Rang und aufgrund ihres Alters scheinbar zugehört hatten, zogen sie sich zurück und lachten über ihre Ängste. Der Geruch von gebratenem Speck, der stärker war als alles, was man ihnen vorsetzen konnte, lockte sie an und sie beschlossen, das Glück zu nutzen, das ihnen widerfahren war, ohne dass sie wussten, woher.

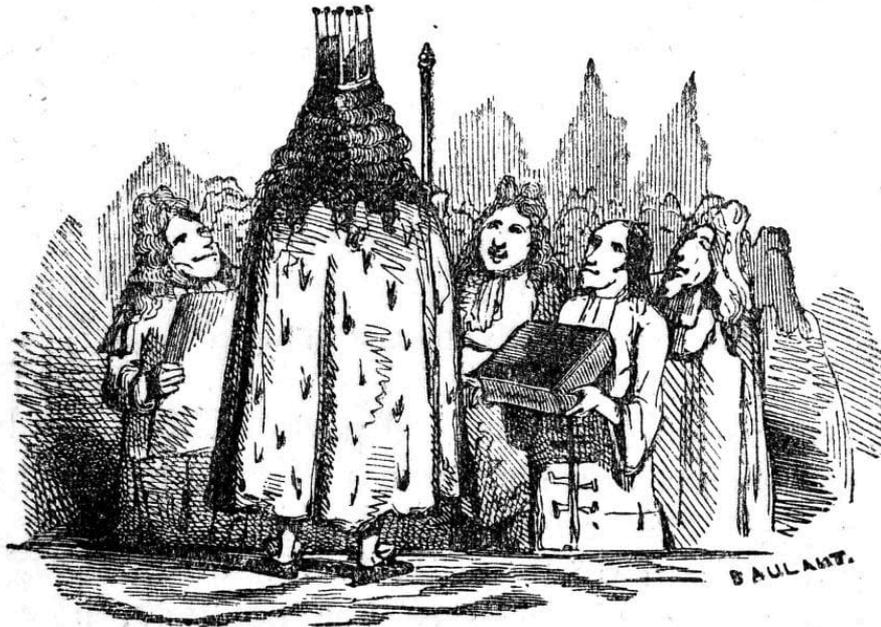
Nach Ablauf von vierundzwanzig Stunden waren die sieben Söhne der Dame Sourïçonne, achtzehn ihrer Neffen, fünfzig ihrer Vettern und zweihundertfünfunddreißig ihrer anderen Verwandten, ohne Tausende ihrer Untertanen zu zählen, in den Mausefallen gefangen und schändlich hingerichtet.



Daraufhin beschloss die Herrin Sourïçonne, mit den Trümmern ihres Hofes und den Überresten ihres Volkes diese Orte zu verlassen, die durch die Ermordung ihres eigenen Volkes blutgetränkt waren. Die



Nachricht von diesem Entschluss wurde bekannt



und erreichte die Ohren des Königs. Seine Majestät freute sich lautstark darüber und die Hofdichter schrieben Sonette über seinen Sieg, während die Höflinge ihn mit Sesostri, Alexander und Cäsar gleichsetzten.

Nur die Königin war traurig und besorgt, denn sie kannte die Dame Sourçonne und ahnte, dass sie den Tod ihrer Söhne und Verwandten nicht ohne Rache lassen würde. Als die Königin, um den König von ihrem Fehler abzulenken, eigenhändig Leberpüree für ihn zubereitete, stand plötzlich die Mäusedame vor ihr und sagte zu ihr: "Du hast meine Kinder getötet:—"





Dein Mann, ohne Mitleid und ohne Furcht,
Er hat meine Vettern, Söhne und Neffen erschlagen;
Aber zittere, o Königin,
Dass das Kind, das du heute in deinem Schoß trägst,
Und das der Gegenstand deiner Liebe sein wird,
Soll den Zorn meines rachsüchtigen Hasses tragen.

Dein Mann hat Forts, Kanonen, Soldaten,
Mechaniker, Staatsräte,
Minister und Mausefallen.
Die Mäusekönigin hat nichts von alledem;
Aber der Himmel schenkte ihr die Zähne, die du siehst.
Dass ich die königlichen Erben zermalmen kann.



Daraufhin verschwand sie, und
seither hat sie niemand mehr
gesehen. Die Königin aber, die seit
einigen Tagen bemerkt hatte, dass sie
schwanger war, erschrak so sehr über
diese Vorhersage, dass sie den
Leberbrei ins Feuer fallen ließ.

So war Dame Sourçonne zum
zweiten Mal die Ursache dafür, dass
dem König eine seiner
Lieblingsspeisen vorenthalten wurde,
woraufhin er in furchtbare Wut geriet.
Er freute sich jedoch mehr denn je

über den Schritt, den er getan hatte, um sein Land von den
Mäusen zu befreien.

Es ist kaum nötig zu sagen, dass Christian Elias Drosselmayer gut belohnt weggeschickt wurde und im Triumph nach Nürnberg zurückkehrte.



Ende des ersten Bandes.





Band II.

Kapitel II.

Wie trotz aller Vorsichtsmaßnahmen, die die Königin getroffen hatte, Dame Sourçonne ihre Drohung gegenüber der Prinzessin Pirlipate wahr machte

Nun, meine lieben Kinder, ihr wisst genauso gut wie ich, warum die Königin die wundersame kleine Prinzessin Pirlipate so sorgfältig bewachen ließ: Sie fürchtete die Rache der Dame Mäuschen; denn nach dem, was die Dame Mäuschen gesagt hatte, ging es für die Erbin des glücklichen kleinen namenlosen Königreichs um nicht weniger als den Verlust ihres Lebens oder zumindest ihrer Schönheit, was, wie man sagt, für eine Frau noch viel schlimmer ist. Was die Sorge der zärtlichen Mutter noch verstärkte, war die Tatsache, dass Meister Drosselmayers Maschinen absolut nichts gegen die Erfahrung der Dame Sourçonne ausrichten konnten. Der Hofastronom, der zugleich großer Augur und großer Astrologe war, wollte sein Amt als nutzlos abschaffen, wenn er in dieser Sache nicht mitreden würde, und behauptete, er habe in den Sternen mit Sicherheit

gelesen, dass die Familie des berühmten Katers Murr allein in der Lage sei, die Wiege vor der Annäherung der Dame Mausefalle zu schützen. Deshalb wurde jede der sechs Wächterinnen gezwungen, ständig einen der Katzen dieser Familie auf dem Schoß zu halten. Die übrigens als intime Gesandtschaftssekretäre an den Hof gebunden waren, und sollte diesen jungen Diplomaten durch ein zartes und lang anhaltendes Kratzen den schmerzhaften Dienst versüßen, den sie dem Staat leisteten.



Aber eines Abends - es gibt Tage, wie ihr wisst, meine Kinder, an denen man ganz verschlafen aufwacht - spürten sie trotz aller Bemühungen der sechs Wächterinnen, die um das Zimmer herumstanden, jede mit einer Katze auf dem Schoß, und der beiden vertrauten Oberwächterinnen, die am Bett der Prinzessin saßen, wie der Schlaf allmählich von ihnen Besitz ergriff. Da jede ihre eigenen Empfindungen in sich aufnahm und sich hütete, sie ihren Gefährtinnen anzuvertrauen, in der Hoffnung, dass diese ihre mangelnde Wachsamkeit nicht bemerken und an ihrer Stelle wachen würden, während sie schlief,

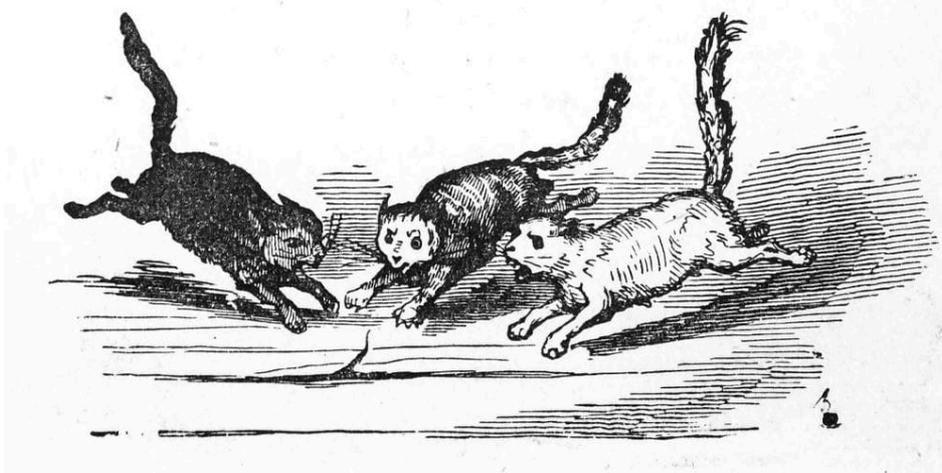


schlossen sich nach und nach die Augen, die Hände, die die Katzen kraulten, hörten auf zu kraulen, und die Katzen, die nicht mehr gekrault wurden, nutzten den Umstand, um einzuschlafen.

Wir können nicht sagen, wie lange dieser seltsame Schlaf schon andauerte, als gegen Mitternacht eine der vertrauten Wächterinnen aufschreckte. Alle Personen um sie herum schienen in Lethargie gefallen zu sein, kein Schnarchen war zu hören, selbst die Atmung hatte aufgehört und überall herrschte Totenstille, in der man nur das Geräusch eines Holzwurms hörte, der sich in das Holz bohrte. Aber was war mit der vertrauten Obergardistin los, als sie eine große, hässliche Maus neben sich sah,



die auf ihren Hinterbeinen stand, ihren Kopf in Pirlipatins Wiege gesteckt hatte und damit beschäftigt schien, das Gesicht der Prinzessin anzunagen? Sie stand auf und schrie vor Schreck auf. Alle wachten von diesem Schrei auf, aber die Dame Sourïonne, denn das war sie, rannte in eine der Ecken des Zimmers. Die vertrauten Gesandtschaftsräte eilten ihr nach, doch leider war es zu spät: Dame Sourïonne war durch einen Spalt im Boden verschwunden. Im selben Moment begann Prinzessin Pirlipate, die durch das ganze Getöse geweckt worden war, zu weinen. Die Wächterinnen und die Oberwächterinnen antworteten auf diese Schreie mit Freudenrufen.



»Gott sei Dank", sagten sie, »denn Prinzessin Pirlipate weint, sie ist nicht tot."

Und so eilten sie zur Wiege, aber ihre Verzweiflung war groß, als sie sahen, was aus dem zarten und lieblichen Geschöpf geworden war.

Anstelle des weißen, rosafarbenen Gesichts, des kleinen Kopfes mit den goldenen Haaren und den azurblauen Augen, die den Himmel widerspiegeln, war ein riesiger, unförmiger Kopf auf einem schrumpeligen Körper gepflanzt. Seine beiden schönen Augen hatten ihre himmlische Farbe verloren und blühten grün, starr und hager aus dem Kopf heraus. Ihr kleiner Mund war von einem Ohr zum anderen gewachsen, und ihr Kinn war mit einem wattigen, gekräuselten Bart bedeckt, der für einen alten Kasper passend, für eine junge Prinzessin



aber hässlich war.

In diesem Moment trat die Königin ein; die sechs gewöhnlichen Wächterinnen und die beiden intimen Oberwächterinnen warfen sich mit dem Gesicht auf den Boden, während



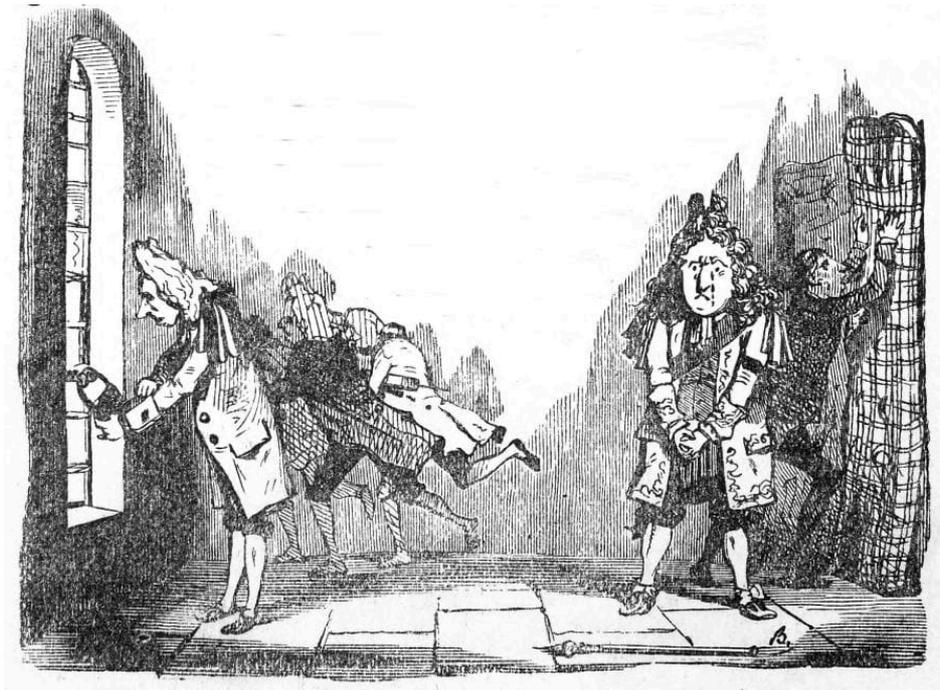
die sechs Katzen nach offenen Fenstern Ausschau hielten, um auf die Dächer zu gelangen.



Beim Anblick ihres Kindes war die Verzweiflung der armen Mutter furchtbar anzusehen, und sie wurde in einem Ohnmachtsanfall in das königliche Gemach getragen.

Aber es war vor allem der unglückliche Vater, dessen Kummer am verzweifeltsten und schmerzlichsten zu sehen war. Die Höflinge waren gezwungen, die Fenster mit Vorhängeschlössern zu verschließen, weil sie fürchteten, er würde sich hinausstürzen, und sie waren auch gezwungen, die Wände mit Matten zu verkleiden, damit er sich nicht den Kopf daran zerschmettern

würde. Sein Schwert wurde ihm natürlich abgenommen, und weder Messer noch Gabel, noch andere scharfe oder spitze Gegenstände wurden ihm in den Weg gelegt. Dies war um so leichter möglich, als er die folgenden zwei oder drei Tage nichts aß und unaufhörlich rief:



»Oh, elender König, der ich bin! Oh, grausames Schicksal, das du bist!«

Vielleicht hätte der König, anstatt das Schicksal anzuklagen, denken sollen, dass er, wie alle Menschen gewöhnlich, an seinem eigenen Unglück schuld war, denn wenn er seine Blutwurst mit etwas weniger Speck als üblich gegessen und auf Rache verzichtet und die Dame Sourçonne und ihre Familie unter dem Herd zurückgelassen hätte, wäre das Unglück, das er beklagte, nicht eingetreten. Aber wir müssen sagen, dass die Gedanken von Pirlipates königlichem Vater keineswegs in diese philosophische Richtung gingen.

Im Gegenteil: In der Not, in der sich die Mächtigen immer befinden, wenn sie glauben, dass das Unglück, das sie trifft, auf kleinere Leute abgewälzt werden muss, schob er die Schuld auf den geschickten Mechaniker Christian-Elias Drosselmayer. Er war überzeugt, dass dieser sich hüten würde, der Aufforderung

nachzukommen, wenn er ihn aufforderte, an den Hof zurückzukehren, um dort gehängt oder geköpft zu werden.

Meister Drosselmayer war nicht frei von Stolz; er dachte, dass ein Band an seinem gelben Gehrock gut aussehen würde, und machte sich sofort auf den Weg, aber seine Freude verwandelte sich bald in Schrecken: An der Grenze des



Königreichs warteten Wachen auf ihn, die ihn ergriffen und von Brigade zu Brigade in die Hauptstadt führten.

Der König, der wohl befürchtete, sich erweichen zu lassen, wollte Meister Drosselmayer nicht einmal empfangen, als er im Palast ankam, sondern ließ ihn sofort zu Pirlipates Wiege führen und dem Mechaniker mitteilen, dass er ihr gnadenlos den Kopf abschlagen lassen würde, wenn die Prinzessin von diesem Tag an in einem Monat nicht wieder in ihren natürlichen Zustand zurückversetzt würde.

Meister Drosselmayer war kein Held, und er hatte nie damit gerechnet, einen schönen Tod zu sterben, wie man so schön sagt, daher erschrak er sehr über die Drohung; Doch bald vertraute er auf seine Wissenschaft, deren Umfang er aufgrund seiner persönlichen Bescheidenheit nie zu schätzen gelernt hatte, beruhigte sich ein wenig und begann sofort mit der ersten und nützlichsten Operation, nämlich sich zu vergewissern, ob das Übel durch irgendein Mittel nachgeben könne oder ob es wirklich unheilbar sei, wie er von Anfang an zu erkennen geglaubt hatte.



Zu
diesem
Zweck
zerlegte er
geschickt
zuerst den
Kopf und
dann
nacheinan-
der alle



Glieder der Prinzessin Pirlipate, löste ihre Füße und Hände, um nicht nur die Gelenke und Federn, sondern auch die innere Konstruktion zu untersuchen. Aber je tiefer er in das Geheimnis des pirlipatinischen Aufbaus eindrang, desto mehr erkannte er, dass die Prinzessin, je größer sie wurde, immer hässlicher und unförmiger werden würde; deshalb befestigte er Pirlipates Gliedmaßen sorgfältig wieder, und als er nicht mehr wusste, was er tun oder was er werden sollte, ließ er sich an der Wiege der Prinzessin, die er nicht mehr verlassen sollte, bis sie wieder ihre ursprüngliche Gestalt angenommen hatte, in eine tiefe Melancholie sinken.

Die vierte Woche war schon angebrochen, und es war Mittwoch geworden, als der König nach seiner Gewohnheit eintrat, um zu sehen, ob sich an dem Äußeren der Prinzessin etwas geändert habe, und als er sah, dass es immer noch dasselbe war, rief er aus und drohte der Mechanikerin mit seinem Zepter:

»Christian Elias Drosselmayer, nimm dich in Acht! Du hast nur noch drei Tage Zeit, um mir meine Tochter so wiederzugeben, wie sie zu sein pflegte; und wenn du dich weiterhin hartnäckig weigerst, sie zu heilen, sollst du am nächsten Montag enthauptet werden.«



Meister Drosselmayer, der die Prinzessin nicht heilen konnte, nicht aus Sturheit, sondern aus Hilflosigkeit, begann bitterlich zu



weinen und sah mit tränenüberströmten Augen Prinzessin Pirlipate an, die so fröhlich in eine Haselnuss biss, als wäre sie das schönste Mädchen auf der Welt. Bei diesem rührenden Anblick wurde der Mechaniker zum ersten Mal auf die besondere Vorliebe der Prinzessin für Haselnüsse aufmerksam, die sie seit ihrer Geburt hatte, und auf den

seltsamen Umstand, dass sie mit Zähnen geboren wurde. Sobald sie sich verwandelt hatte, begann sie zu schreien, und das tat sie so lange, bis sie eine Haselnuss unter ihrer Hand fand, sie aufbrach, den Kern aß und ruhig einschief. Seitdem hatten die beiden vertrauten Wächterinnen darauf geachtet, ihre Taschen damit zu füllen und ihr eine oder mehrere zu geben, sobald sie eine Grimasse zog.

»Oh, Instinkt der Natur! Ewige und geheimnisvolle Sympathie aller geschaffenen Wesen!« rief Christian Elias Drosselmayer, »du zeigst mir die Tür, die zur Entdeckung deiner Geheimnisse führt! Ich will anklopfen, und sie wird sich öffnen!«

Bei diesen Worten, die den König überraschten, wandte sich der Mechaniker an seine Majestät und bat um die Gunst, in die Gegenwart des Astronomen des Hofes geführt zu werden. Der König willigte ein, allerdings unter der Bedingung, dass er von einer Wache begleitet würde. Meister Drosselmayer wäre es vielleicht lieber gewesen, diesen kleinen Spaziergang ganz allein zu machen; aber da er unter den gegebenen Umständen nicht anders konnte, musste er sich dem fügen, was er nicht verhindern konnte, und wie ein Schwerverbrecher in Begleitung durch die Straßen der Hauptstadt gehen.

Als er beim Astrologen ankam, fiel ihm Meister Drosselmayer um den Hals und die beiden umarmten sich unter Tränen, denn sie waren alte Bekannte und liebten sich sehr. Dann zogen sie sich in ein abgelegenes Kabinett zurück und blätterten gemeinsam in unzähligen Büchern über Instinkte, Sympathien, Antipathien und eine Menge anderer, nicht weniger geheimnisvoller Dinge. Schließlich, als es Nacht wurde, stieg der Astrologe auf seinen



Turm und fand mit Hilfe von Meister Drosselmayer, der selbst sehr geschickt in solchen Dingen war, trotz der Verlegenheit der sich ohne Nachbearbeitung überschneidenden Linien heraus, dass Pirlipate nur eine Sache tun musste, um den Zauber zu brechen, der sie hässlich machte, und um wieder



so schön zu werden, wie sie es gewesen war :

Sie musste den Kern der Krakatuk-Haselnuss essen, der eine so harte Schale hatte, dass das Rad einer 48er-Kanone über ihn fahren konnte, ohne ihn zu zerbrechen. Außerdem musste die Schale in Gegenwart der Prinzessin mit den Zähnen eines jungen Mannes, der noch nie rasiert worden war und nur Stiefel trug, zerbrochen werden. Schließlich sollte er die Mandel mit geschlossenen Augen vor die Prinzessin halten und dann mit geschlossenen Augen sieben Schritte rückwärts gehen, ohne zu stolpern. So lautete die Antwort der Sterne.

Drosselmayer und der Astronom hatten drei Tage und drei Nächte lang unermüdlich daran gearbeitet, die ganze mysteriöse Angelegenheit aufzuklären. Es war gerade Samstagabend und der König beendete gerade sein Abendessen und begann sogar mit

dem Nachtisch, als der Mechaniker, der am nächsten Tag bei Tagesanbruch enthauptet werden sollte, voller Freude und Jubel in den königlichen Speisesaal kam und verkündete, dass er endlich das Mittel gefunden habe, um Prinzessin Pirlipate ihre verlorene Schönheit zurückzugeben. Auf diese Nachricht hin umarmte ihn der König mit dem rührendsten Wohlwollen und fragte, was das für ein Mittel sei.



Daraufhin erklärte der Mechaniker dem König das Ergebnis seiner Beratung mit dem Astrologen.



»Ich wusste es, Meister Drosselmayer«, rief der König, »dass Sie alles, was Sie taten, nur aus Sturheit taten. So ist es abgemacht; gleich nach dem Abendessen wollen wir uns an die Arbeit machen. Achten Sie also darauf, lieber Mechaniker, dass in zehn Minuten der unrasierte junge Mann in seinen Stiefeln und mit der Krakatuk-Nuss in der Hand da ist. Achten Sie vor allem darauf, dass er bis dahin keinen Wein trinkt, damit er nicht stolpert, wenn er wie ein Krebs seine sieben Schritte rückwärts macht, aber wenn die Operation abgeschlossen ist, sagen Sie ihm, dass

ich ihm meinen Keller zur Verfügung stelle und er sich nach Herzenslust betrinken kann.«

Zum Erstaunen des Königs wirkte Meister Drosselmayer bei dieser Rede bestürzt, und als er schwieg, wollte der König wissen, warum er schwieg und regungslos auf seinem Platz verharrte, anstatt sich auf den Weg zu machen, um seine souveränen Befehle auszuführen. Aber der Mechaniker warf sich auf die Knie:

Er sagte: »Sire, es ist wahr, dass wir ein Mittel gefunden haben, um die Prinzessin zu heilen, und dass dieses Mittel darin besteht,

sie den Kern der Krakatuk-Haselnuss essen zu lassen, wenn er von einem jungen Mann geknackt wird, dem man nie einen Bart gemacht hat und der seit seiner Geburt immer Stiefel getragen hat; aber wir besitzen weder den jungen Mann noch die Haselnuss; aber wir wissen nicht, wo wir sie finden können, und aller Wahrscheinlichkeit nach werden wir die Haselnuss und den Nussknacker nur sehr schwer finden.«

Bei diesen Worten schwang der König sein Zepter über dem Kopf des Mechanikers und rief: »Dann eilt zum Schafott!«

Die Königin kniete neben Drosselmayer nieder und wies ihren Gemahl darauf hin, dass man durch das Abschlagen des Kopfes des Mechanikers auch den Hoffnungsschimmer verliere, den man noch habe, wenn man ihn am Leben lasse; dass alle Wahrscheinlichkeiten darauf hindeuteten, dass derjenige, der das Horoskop gefunden habe, auch die Haselnuss und den Nussknacker finden werde; dass man dieser neuen Vorhersage des Astrologen umso mehr glauben



müsse, als keine seiner Vorhersagen bis dahin eingetroffen war, und dass seine Vorhersagen eines Tages eintreffen müssten, da der König, der sich nicht irren konnte, ihn zu seinem großen Augur ernannt hatte; Schließlich sei Prinzessin Pirlipate mit ihren knapp drei Monaten noch nicht im heiratsfähigen Alter und würde wahrscheinlich erst mit fünfzehn Jahren verheiratet werden, weshalb Meister Drosselmayer und sein Freund, der Astrologe, noch vierzehn Jahre und neun Monate Zeit hätten, um die Krakatuk-Nuss und den jungen Mann, der sie knacken sollte, zu suchen; dass also auch hier Christian-Elias Drosselmayer eine Frist eingeräumt werden konnte, nach deren Ablauf er zurückkehren und sich in die Hände des Königs begeben sollte, unabhängig davon, ob er im Besitz des doppelten Heilmittels war, das die Prinzessin heilen sollte oder nicht: Im ersten Fall würde er ohne Gnade enthauptet werden, im zweiten Fall würde er großzügig belohnt werden.

»Der König, der ein sehr gerechter Mann war und an diesem Tag vor allem seine beiden Lieblingsspeisen, nämlich Lebersuppe und Blutwurst, genossen hatte, erhörte das Gebet seiner klugen und mutigen Königin. Er beschloss daher, dass der Astrologe und der Mechaniker sich in diesem Augenblick auf die Suche nach der Nuss und dem Nussknacker machen sollten; zu diesem Zweck gewährte er ihnen vierzehn Jahre und neun Monate, unter der Bedingung, dass sie nach Ablauf dieser Frist zurückkehrten, um sich in seine Gewalt zu begeben, damit er, falls sie mit leeren Händen kämen, nach seinem eigenen königlichen Belieben mit ihnen verfahren könne.



Wenn sie aber die Krakatuk-Nuss mitbrächten, die Prinzessin Pirlipate ihre ursprüngliche Schönheit zurückgeben sollte, so sollten sie, der Astrologe, eine Leibrente von tausend Talern und eine Ehrenbrille erhalten, und der Mechaniker einen Diamantdegen, den Orden der Goldenen Spinne, der der große Staatsorden war, und einen neuen Gehrock..

Was den jungen Mann anbelangt, der die Nuss knacken sollte, so zweifelte der König nicht daran, einen geeigneten Mann zu finden, und zwar durch Anzeigen, die ständig in den nationalen und ausländischen Zeitungen geschaltet wurden.

Gerührt von dieser Erklärung des Königs, die ihnen die Hälfte der Schwierigkeit ihrer Aufgabe abnahm, gelobte Christian Elias Drosselmayer, entweder die Knacknuss zu finden oder wie ein anderer Regulus zurückzukehren und sich in die Hände des Königs zu begeben.

Noch am selben Abend verließen der Astrologe und der Mechaniker die Hauptstadt des Königreichs, um mit ihren Forschungen zu beginnen.

Kapitel III.

Wie der Mechaniker und der Astrologe die vier Teile der Welt bereisten und einen fünften entdeckten, ohne die Krakatuk-Nuss zu finden.



Der Astrologe und der Mechaniker waren schon vierzehn Jahre und fünf Monate lang auf den Wegen umhergeirrt, ohne auf einen Rest von dem zu stoßen, was sie suchten. Sie hatten zuerst Europa besucht, dann Amerika, dann Afrika, dann Asien; sie hatten sogar einen fünften Teil der Welt entdeckt, den die Gelehrten seither Neuholland nennen, weil er von zwei Deutschen entdeckt worden war; aber auf ihrer ganzen Wanderung hatten sie zwar viele Haselnüsse in verschiedenen Formen und Größen gesehen, aber die Krakatuk-Haselnuss war ihnen nicht begegnet. Sie hatten jedoch, in der Hoffnung, dass es ihnen gelingen würde. Sie hatten die berühmte Akademie der grünen Affen und die berühmte naturwissenschaftliche Gesellschaft der Eichhörnchen

vergeblich konsultiert und waren schließlich vor Erschöpfung am Rande des großen Waldes am Fuße des Himalaya-Gebirges gelandet.

Wenn ich euch, meine lieben Kinder, die wundersamen Abenteuer erzählen würde, die den beiden Reisenden auf ihrer langen Wanderung widerfahren sind, würde ich selbst mindestens einen Monat lang jeden Abend mit euch zusammenkommen, was euch sicherlich irgendwann langweilen würde. Ich will Ihnen also nur sagen, dass Christian-Elias Drosselmayer, der am eifrigsten nach der berühmten Haselnuss suchte, da von der berühmten Haselnuss sein Kopf abhing, und der sich mehr Strapazen und Gefahren aussetzte als sein Begleiter, sein



ganzes Haar durch einen Sonnenbrand am Äquator und sein rechtes Auge durch einen Pfeilschuss eines karibischen Häuptlings verloren hatte, und dass Christian-Elias Drosselmayer, der sich am meisten auf die Suche nach der berühmten Haselnuss konzentrierte, seinen Anzug und seine Jacke verloren hatte; Außerdem war sein gelber Gehrock, der schon nicht mehr neu war, als er Deutschland verlassen hatte, buchstäblich in Fetzen zerfetzt.

Seine Lage war also äußerst bedauerlich, und doch ist die Liebe zum Leben so groß, dass er, so sehr er auch durch die aufeinanderfolgenden Schäden, die ihm widerfahren waren, beeinträchtigt war, mit immer größerem Schrecken den Moment sah, in dem er sich in die Hände des Königs begeben konnte.



Doch der Mechaniker war ein Mann der Ehre: Er würde ein so heiliges Versprechen wie das, das er gegeben hatte, nicht brechen. So beschloss er, sich gleich am nächsten Morgen auf den Weg zurück nach Deutschland zu machen. Und in der Tat war keine Zeit zu verlieren; vierzehn Jahre und fünf Monate waren vergangen, und den beiden Reisenden blieben, wie schon gesagt, nur noch einhundertzweiundzwanzig Tage, um die Hauptstadt des Vaters von Prinzessin Pirlipate zu erreichen.

Christian Elias Drosselmayer teilte daraufhin seinem Freund, dem Astrologen, seine edle Absicht mit, und beide beschlossen, am nächsten Morgen wieder aufzubrechen.

Tatsächlich brachen die beiden Reisenden am nächsten Morgen bei Tagesanbruch nach Bagdad auf, von Bagdad nach Alexandria, von Alexandria nach Venedig, von Venedig nach Tirol und von Tirol hinunter in das Königreich von Pirlipates Vater, in der leisen Hoffnung, dass dieser Monarch tot oder zumindest kindisch sein würde.

Aber leider! es war nicht so: Als der unglückliche Mechaniker in der Hauptstadt ankam, erfuhr er, dass der würdige Herrscher nicht nur keine seiner geistigen Fähigkeiten verloren hatte, sondern dass es ihm sogar besser ging als je zuvor, so dass er keine Chance hatte, dem schrecklichen Schicksal zu entkommen, das ihm drohte.

Er trat jedoch nicht weniger kühn am Tor des Palastes auf, denn er wurde von dem Gedanken getragen, eine Heldentat zu begehen, und wünschte daher, den König zu sprechen.

Der König, der leicht zugänglich war und jedem, mit dem er zu tun hatte, eine Audienz gewährte, befahl dem Großmeister der Zeremonien, den Fremden zu sich zu bitten.

Der Großmeister der Zeremonien erklärte daraufhin, dass die beiden Fremden sehr schlecht aussähen und sehr schlecht gekleidet seien. Der König antwortete, dass man das Herz nicht nach dem Gesicht beurteilen solle und dass Kleider nicht den Mönch machten.

Daraufhin verbeugte sich der große Zeremonienmeister, der die Richtigkeit dieser Bemerkung erkannte, ehrerbietig und ging, um den Mechaniker und den Astrologen zu holen.



Der König war derselbe wie immer, und sie erkannten ihn sofort; aber die Reisenden waren so verändert, besonders der arme Elias Drosselmayer, dass sie sich gezwungen sahen, zu erklären, wer sie waren.

Als der König die beiden Reisenden von selbst zurückkehren sah, war er übergücklich, denn es war vereinbart worden, dass sie nicht zurückkehren würden, wenn sie die Krakatuk-Nuss nicht gefunden hätten; aber er wurde

bald eines Besseren belehrt, und der Mechaniker warf sich ihm zu Füßen und gestand, dass er und sein Freund, der Astrologe, trotz der gewissenhaftesten und fleißigsten Suche mit leeren Händen zurückgekehrt waren.

Der König, der, wie bereits erwähnt, zwar ein etwas aufbrausendes Temperament, aber im Grunde einen ausgezeichneten Charakter hatte, war von Christian-Elias Drosselmayers Pünktlichkeit, sein Wort zu halten, gerührt und wandelte die Todesstrafe, die er gegen ihn verhängt hatte, in eine ewige Haftstrafe um. Was den Astrologen betraf, so begnügte er sich damit, ihn ins Exil zu schicken.

Da es aber noch drei Tage dauerte, bis die vom König gewährte Frist von vierzehn Jahren und neun Monaten abgelaufen war, bat Meister Drosselmayer, der die Liebe zum Vaterland im höchsten Maße in seinem Herzen trug, den König um die Erlaubnis, diese drei Tage nutzen zu dürfen, um Nürnberg noch einmal zu sehen.

Diese Bitte erschien dem König so gerecht, dass er sie ohne jede Einschränkung gewährte.

Meister Drosselmayer, der nur drei Tage Zeit hatte, beschloss, die Zeit zu nutzen, und da er glücklicherweise Plätze in der Malle-Post gefunden hatte, reiste er sogleich ab.



Da der Astrologe im Exil lebte und es ihm gleichgültig war, ob er nach Nürnberg oder anderswohin ging, reiste er mit dem Mechaniker ab.

Am nächsten Morgen, gegen zehn Uhr, waren sie in Nürnberg. Da Meister Drosselmayer nur einen einzigen Verwandten in der Welt hatte, nämlich seinen Bruder, Christoph Zacharias Drosselmayer, der eines der wichtigsten Spielwarengeschäfte in Nürnberg betrieb, stieg er bei ihm aus.



Christopher Zacharias Drosselmayer war übergücklich, seinen armen Bruder Christian Elias zu sehen, den er für tot gehalten hatte. Zunächst wollte er nicht zugeben, dass der Mann mit der Glatze und der schwarzen Augenklappe in Wirklichkeit sein Bruder war; aber der Mechaniker zeigte ihm seinen berühmten grauen Wams, der, so zerfleddert er auch war, an einigen Stellen noch Spuren seiner ursprünglichen Farbe aufwies, und zur Untermauerung dieses ersten Beweises nannte er so viele Familiengeheimnisse, die außer Zacharias und ihm selbst niemand kannte, dass der Spielwarenhändler gezwungen war, den vorgebrachten

Beweisen nachzugeben.

Er fragte ihn, was ihn so lange von seiner Heimatstadt entfernt habe und in welchem Land er sein Haar, sein Auge und die fehlenden Teile seines Gehrockes zurückgelassen habe.

Christian-Elias Drosselmayer hatte keinen Grund, seinem Bruder ein Geheimnis über die Ereignisse zu machen, die ihm widerfahren waren. Er begann damit, ihm seinen Leidensgenossen vorzustellen; dann erzählte er ihm von A bis Z und schloss mit der Bemerkung, dass er nur noch wenige Stunden mit seinem Bruder zu verbringen habe, da er die Krakatuk-Nuss nicht habe finden können und am nächsten Tag in ein ewiges Gefängnis gehen werde.

Während der Erzählung seines Bruders hatte Christophe-Zacharias mehr als einmal mit den Fingern geschüttelt, sich auf einem Fuß gedreht und mit der Zunge geschmalzt. In jeder anderen Situation hätte der Mechaniker ihn wahrscheinlich gefragt, was diese Zeichen bedeuteten, aber er war so beschäftigt, dass er nichts sah, und erst als sein Bruder zweimal hum! hum! und dreimal oh! oh! oh! machte, fragte er ihn, was diese Ausrufe bedeuteten.

»Es bedeutet«, sagte Zacharias, »dass es der Teufel ist . . . Aber nein . . . Aber wenn . . . «

»Dass es der Teufel ist? . . . « wiederholte der Mechaniker.

»Wenn —« fuhr der Spielwarenhändler fort.

»Wenn . . . was?«, fragte Meister Drosselmayer erneut.

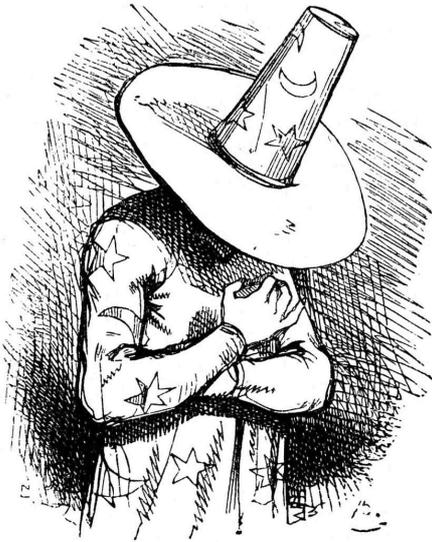
Aber statt zu antworten, warf Christoph Zacharias, der während dieser kurzen Fragen und Antworten zweifellos seine Gedanken gesammelt hatte, seine Perücke in die Luft, begann herumzutollen und rief: »Bruder, du bist gerettet! Du kommst nicht ins Gefängnis; denn entweder irre ich mich sehr, oder ich bin selbst im Besitz der Krakatuk—Nuss.«



Und ohne seinem erstaunten »Bruder« eine weitere Erklärung zu geben, eilte Christopher Zacharias aus dem Zimmer, »kehrte aber in einem Augenblick mit einer Schachtel zurück, die eine große vergoldete Haselnuss enthielt, die er dem Mechaniker überreichte.

Der Mechaniker, der an so viel Glück nicht zu glauben wagte, nahm die Haselnuss zögernd entgegen, drehte und wendete sie hin und her, untersuchte sie mit der gebührenden Aufmerksamkeit und erklärte nach der Untersuchung, dass er sich der Meinung seines Bruders anschließe und dass er sehr erstaunt wäre, wenn diese Haselnuss nicht die Krakatuk-Haselnuss wäre; daraufhin reichte er sie dem Astrologen weiter und fragte ihn nach seiner Meinung.

Dieser betrachtete die Haselnuss mit nicht weniger Aufmerksamkeit als Meister Drosselmayer, schüttelte den Kopf und antwortete: »Ich wäre auch der gleichen Meinung wie Sie und Ihr Bruder, wenn die Nuss nicht vergoldet wäre; aber ich habe in den



Sternen nichts gesehen, was darauf hindeutet, dass die Nuss, die wir suchen, so verziert sein müsste. Außerdem, wie ist dein Bruder an die Krakatuk—Nuss gekommen?»

»Ich werde euch die ganze Sache erklären«, sagte Christopher, »und euch erzählen, wie die Nuss in meine Hände fiel und wie sie diese Vergoldung bekam, die euch daran hindert, sie zu erkennen, und die in der Tat nicht ihre eigene ist.«

Nachdem er sie aufgefordert hatte, sich zu setzen, weil er in weiser Voraussicht dachte, dass sie nach vierzehn Jahren und neun Monaten Reise müde sein müssten, begann er wie folgt:

»An demselben Tag, an dem der König dich unter dem Vorwand, dir das Kreuz zu geben, abholen ließ, kam ein Fremder nach Nürnberg, der einen Sack Haselnüsse trug, die er zu verkaufen hatte; aber die Haselnusshändler des Landes, die das Monopol auf diese Ware behalten wollten, suchten gerade vor der Tür deines Ladens Streit mit ihm. Der Fremde stellte seinen Sack mit Haselnüssen auf den Boden, um sich leichter verteidigen zu können, und der Kampf war zur Freude der Kinder und der Kommissionäre in vollem Gange, als ein schwer beladener Wagen über den Sack mit Haselnüssen fuhr. Als die Händler diesen Unfall sahen und ihn der Gerechtigkeit des Himmels zuschrieben, hielten sie sich für ausreichend gerächt und ließen den Fremden in Ruhe. Der Fremde hob seinen Sack auf, und tatsächlich waren alle Haselnüsse zerquetscht, bis auf eine, die er mir mit einem eigenartigen Lächeln präsentierte und mich aufforderte, sie für einen Zwanziger Neuner von 1720 zu kaufen. Ich griff in meine



Tasche und war sehr erstaunt, als ich einen Zwanziger fand, der genauso aussah wie der, den der Mann verlangte. Das schien mir ein so ungewöhnlicher Zufall zu sein, dass ich ihm meinen Zwanziger gab, er gab mir die Haselnuss und verschwand.

»Ich bot die Haselnuss zum Verkauf an, und obwohl ich nur den Preis verlangte, den sie gekostet hatte, plus zwei Zwanziger, blieb sie sieben oder acht



Jahre lang ausgestellt, ohne dass jemand den Wunsch äußerte, sie zu kaufen. Dann ließ ich sie vergolden, um ihren Wert zu erhöhen, aber ich gab vergeblich zwei weitere Zwanziger dafür aus, und die Haselnuss blieb bis heute ohne Käufer.«



In diesem Moment schrie der Astronom, in dessen Händen die Haselnuss geblieben war,

vor Freude auf. Während Meister Drosselmayer der Erzählung seines Bruders lauschte, hatte er mit einem Taschenmesser vorsichtig die Vergoldung der Haselnuss abgekratzt und auf einer kleinen Ecke der Schale in chinesischen Schriftzeichen das Wort *KRAKATUK* eingraviert gefunden. Von da an gab es keinen Zweifel mehr, und die Identität der Haselnuss wurde anerkannt.

Nun waren alle Zweifel ausgeräumt, und die drei Personen tanzten vor Freude, denn die echte Krakatuk—Nuss befand sich tatsächlich in ihrem Besitz.

Kapitel IV.

Wie der Mechaniker und der Astrologe, nachdem sie die Krakatuk-Haselnuss gefunden hatten, den jungen Mann fanden, der sie knacken sollte.

Christian Elias Drosselmayer hatte es so eilig, dem König die gute Nachricht mitzuteilen, dass er sofort mit der Post zurückkehren wollte; aber Christian Zacharias bat ihn, wenigstens so lange zu bleiben, bis sein Sohn eintreffen würde. Der Mechaniker gab dieser Bitte um so leichter nach, als er seinen Neffen seit fünfzehn Jahren nicht mehr gesehen hatte, und weil er sich bei der Erinnerung an die Vergangenheit daran erinnerte, daß er bei



seiner Abreise aus Nürnberg dem besagten Neffen einen feinen, dicken, tobenden Burschen von nur dreieinhalb Jahren hinterlassen hatte, den er (der Onkel) aber sehr lieb hatte.

Während er über diese Dinge nachdachte, betrat ein hübscher junger Mann von achtzehn bis neunzehn Jahren den Laden von Christoph Zacharias, den er mit dem Namen »Vater« begrüßte. Nachdem Christopher Zacharias ihn umarmt hatte, stellte er ihn Christian Elias vor und sagte zu dem jungen Mann: »Und jetzt umarme deinen Onkel.«

Der junge Mann zögerte, denn Onkel Drosselmayer wirkte mit seinem zerlumpten Gehrock, seiner Glatze und dem Pflaster auf dem Auge nicht gerade einladend. Aber der Vater bemerkte das Zögern, und da er fürchtete, Christian Elias Gefühle zu verletzen, drängte er seinen Sohn vor, aha, er drängte ihn in die Arme des Mechanikers. In der Zwischenzeit hatte der Astrologe den jungen Mann mit einer ständigen Aufmerksamkeit beobachtet, die so



eigenartig schien, dass der Junge sich unwohl fühlte, so angestarrt zu werden, und das Zimmer verließ.

Der Astrologe stellte Christopher Zecharias mehrere Fragen zu seinem Sohn, die der Vater mit der Begeisterung eines liebenden Elternteils beantwortete.

Der junge Drosselmayer war, wie sein Äußeres vermuten ließ, zwischen siebzehn und achtzehn Jahre alt. Von frühester Jugend an war er so lustig und doch so fügsam gewesen, daß seine Mutter sich ein Vergnügen daraus gemacht hatte, ihn wie einige der Puppen zu kleiden, die ihr Mann verkaufte: nämlich mal als Student, mal als Postillion, mal als Ungar, aber immer in einem Gewand, das Stiefel erforderte; denn da er das schönste Füßchen der Welt besaß, aber eine ziemlich kleine Wade hatte, so brachten die Stiefel das Füßchen zur Geltung und verbargen den Fehler der Wade.

»Und so«, sagte der Astrologe zu Christoph Zecharias, »hat Ihr Sohn immer Stiefel getragen?«

Christian Elias machte große Augen.

»Mein Sohn hat nie etwas anderes als Stiefel getragen«, antwortete der Spielzeugmann. »Im Alter von zehn Jahren«, fuhr er fort, »schickte ich ihn auf die Universität Tübingen, wo er bis zu seinem achtzehnten Lebensjahr blieb, ohne sich eine der schlechten Angewohnheiten seiner Kameraden, wie Trinken, Fluchen und Kämpfen, zuzuziehen. Die einzige Schwäche, derer ich ihn für schuldig halte, ist, dass er die vier oder fünf unglücklichen Haare, die er am Kinn hat, wachsen lässt, ohne einem Barbier zu erlauben, sein Antlitz zu berühren.«

»Und so«, sagte der Astrologe, »ist Ihr Sohn nie rasiert worden?«

Christian Elias starrte mehr und mehr.

»Niemals«, antwortete Christopher Zecharias.

»Und während der Ferien«, fuhr der Astrologe fort, »wie hat er sich die Zeit vertrieben?«



»Nun«, antwortete der Vater, »er blieb im Laden, in seiner passenden Studententracht, und knackte die ganze Zeit über Nüsse für alle jungen Damen, die in den Laden kamen, um Spielzeug zu kaufen, und die ihn deshalb Nussknacker nannten.«

»Nussknacker!«, rief der Mechaniker.

»Nussknacker!« wiederholte der Astrologe seinerseits. Und dann sahen sie sich gegenseitig an, während Christopher Zecharias sie beide ansah.



»Mein lieber Herr«, sagte der Astrologe zum Spielzeugmann, »meiner Meinung nach ist Ihr Glück so gut wie besiegelt.«

Der Spielzeughändler, der diese Prophezeiung nicht ohne ein Gefühl der Freude vernommen hatte, verlangte eine Erklärung, die der Astrologe jedoch auf den nächsten Morgen verschob.

Als der Mechaniker und der Astrologe in ihr Zimmer zurückkehrten fiel der Astrologe seinem Freund um den Hals und sagte: »Er ist es! Wir haben ihn!«

»Glaubst du das?«, fragte Christian Elias im Ton eines Mannes, der seine Zweifel hatte, sich aber nur überzeugen lassen wollte. »Kann es irgendeine Ungewissheit geben?«, rief der Astrologe



aus: »Er hat alle notwendigen Qualifikationen!« »Fassen wir sie zusammen.«

»Er hat noch nie etwas anderes als Stiefel getragen.«

»Stimmt!«

»Er hat sich noch nie rasiert.«

»Auch das ist wahr!«

»Schließlich stand er aus Ritterlichkeit oder vielmehr aus Berufung im Laden seines Vaters und knackte die Nüsse der jungen Mädchen, die ihn nur Nussknacker nannten.«

»Das ist alles ganz richtig.«

»Mein lieber Freund«, fügte der Astrologe hinzu, »ein Glücksfall kommt nie allein. Aber wenn du immer noch zweifelst, lass uns gehen und die Sterne befragen.«

So stiegen sie auf das Dach des Hauses, und nachdem sie das Horoskop des jungen Mannes gezeichnet hatten, entdeckten sie, dass er für große Dinge bestimmt war.

Diese Prophezeiung, die alle Hoffnungen des Astrologen bestätigte, zwang den Mechaniker, seine Meinung zu übernehmen.

»Und nun«, sagte der Astrologe in triumphierendem Ton, »gibt es nur noch zwei Dinge, die wir nicht vernachlässigen dürfen.«

»Welche sind das?«, fragte Christian Elias.

»Das erste ist, dass du im Nacken deines Neffen ein großes Stück Holz anbringen musst, das so gut mit dem Unterkiefer verbunden sein muss, dass es durch den Druck seine Kraft verstärkt.«

»Nichts ist einfacher«, antwortete Christian Elias, »es ist das A, B, C der Mechanik.«

»Zweitens«, fuhr der Astrologe fort, »müssen wir bei der Ankunft in der Residenz sorgfältig verbergen, dass wir den jungen Mann mitgebracht haben, der die Krakatuk-Nuss knacken soll. Denn ich glaube, je mehr Zähne beim Versuch, die Krakatuk-Nuss zu knacken, ausgeschlagen und je mehr Kiefer zerlegt werden,

desto mehr wird der König demjenigen eine wertvolle Belohnung anbieten, dem es gelingt, wo so viele andere gescheitert sind.«

»Mein lieber Freund«, antwortete der Mechaniker, »du bist ein Mann mit gesundem Menschenverstand. Lass uns zu Bett gehen.«

Mit diesen Worten verließen die beiden Freunde die Terrasse und gingen in ihr Zimmer hinunter. Sie legten sich hin und schiefen so friedlich ein,



wie sie es seit vierzehn Jahren und neun Monaten nicht mehr getan hatten, indem sie sich die Baumwollmützen über die Ohren zogen.

Am nächsten Tag gingen die beiden Freunde schon am frühen Morgen zu Zacharias hinunter und erzählten ihm von all den schönen Plänen, die sie am Abend zuvor geschmiedet hatten. Da es Zacharias nicht an Ehrgeiz mangelte und er in seiner väterlichen Selbstachtung davon ausging, dass sein Sohn einer der stärksten Kiefer Deutschlands werden würde, stimmte er begeistert der Kombination zu, die darauf hinauslief, nicht nur die *Haselnuss*, sondern auch den Nussknacker aus seinem Laden zu holen.

Der junge Mann selbst war schwieriger zu überreden. Vor allem das hölzerne Gegengewicht, das anstelle des hübschen

Bändchens, das sein Haar in ordentlichen Falten hielt, an seinem Nacken befestigt werden sollte, ärgerte ihn. Aber sein Vater, sein Onkel und der Astrologe machten ihm so schöne Versprechungen, dass er einwilligte. Christian Elias Drosselmayer machte sich also sofort an die Arbeit;



die hölzerne Waage war bald angefertigt, und sie wurde fest am Nacken des jungen Mannes befestigt, der nun so voller Hoffnung war. Um Ihre Neugierde zu befriedigen, möchte ich noch erwähnen, dass die Vorrichtung so gut funktionierte, dass der geschickte Mechaniker gleich beim ersten Mal glänzende Beweise für seinen Erfolg erhielt, denn der junge Mann war in der Lage, die härtesten Aprikosensteine und die hartnäckigsten Pfirsichsteine zu knacken.

Nach diesen Versuchen machten sich der Astrologe, der Mechaniker und der junge Drosselmayer sofort auf den Weg zur Residenz des Königs. Christoph Zecharias wollte unbedingt mit ihnen gehen; da er aber gezwungen war, sich um seinen Laden zu

kümmern, fügte sich der vortreffliche Vater der Notwendigkeit und blieb in Nürnberg zurück.



Kapitel V.

Ende der Geschichte von der Prinzessin Pirlipate.

Als der Mechaniker und der Astrologe die Hauptstadt erreichten, achteten sie darauf, den jungen Drosselmayer im Gasthaus zurückzulassen, wo sie sich einquartierten. Dann begaben sie sich in den Palast, um zu verkünden, dass sie die Krakatuk—Nuss, die sie in der ganzen Welt vergeblich gesucht hatten, nun endlich in Nürnberg gefunden hätten. Über denjenigen, der sie knacken sollte, sagten sie jedoch kein Wort, wie es zwischen ihnen vereinbart worden war.



Die Freude im Palast war sehr groß. Der König schickte direkt nach dem Geheimrat, der für die öffentliche Meinung zuständig war und als Zensor für die Zeitungen fungierte; und dieser



große Mann verfasste auf Befehl des Königs einen Artikel, der in die Royal

Gazette eingefügt wurde und den alle anderen Zeitungen abschreiben sollten, mit dem Inhalt, dass *»alle Personen, die glaubten, sie hätten die Zähne, um die Krakatuk—Nuss zu knacken, im Palast vorstellig werden sollten und, wenn es ihnen gelänge, großzügig für ihre Mühe belohnt werden würden.«*

Dieser Umstand war gut geeignet, um zu zeigen, wie reich das Königreich an starken Kiefern war. Die Kandidaten waren so zahlreich, dass sich der König gezwungen sah, eine Jury zu bilden,

deren Vorsitzender der Kronenzahnarzt war, und deren Aufgabe es war, alle Kandidaten zu untersuchen, um festzustellen, ob alle ihre zweiunddreißig Zähne perfekt waren und ob einer von ihnen kariös war.

Zu dieser ersten Prüfung, die eine Woche dauerte, wurden dreitausendfünfhundert Kandidaten zugelassen, die nur eine Unzahl von abgebrochenen Zähnen und verrenkten Kiefern hervorbrachten.

Es war daher notwendig, einen zweiten Aufruf zu starten, und alle in— und ausländischen Zeitungen waren voll mit Anzeigen zu diesem Zweck. Der König bot demjenigen, dem es gelingen sollte, die Krakatuk—Nuss zu knacken, den Posten des ewigen Präsidenten der Akademie und den Orden der Goldenen Spinne an. Es war nicht erforderlich, den Titel eines Doktors der Philosophie oder eines Magisters der Künste zu besitzen, um als Kandidat in Frage zu kommen.

Dieser zweite Versuch brachte fünftausend Kandidaten hervor. Alle gelehrten Gesellschaften Europas entsandten Abgeordnete zu dieser wichtigen Versammlung. Mehrere Mitglieder der englischen Royal Society waren anwesend, ebenso wie eine große Anzahl von Kritikern der führenden Londoner Zeitungen und Literaturzeitschriften, die jedoch nicht kandidieren konnten, weil sie sich alle schon lange zuvor die Zähne gebrochen hatten, als sie immer wieder versuchten, die Werke ihrer Autorenbrüder in Stücke zu reißen. Dieser zweite Prozess, der vierzehn Tage dauerte, war leider ebenso erfolglos wie der erste. Die

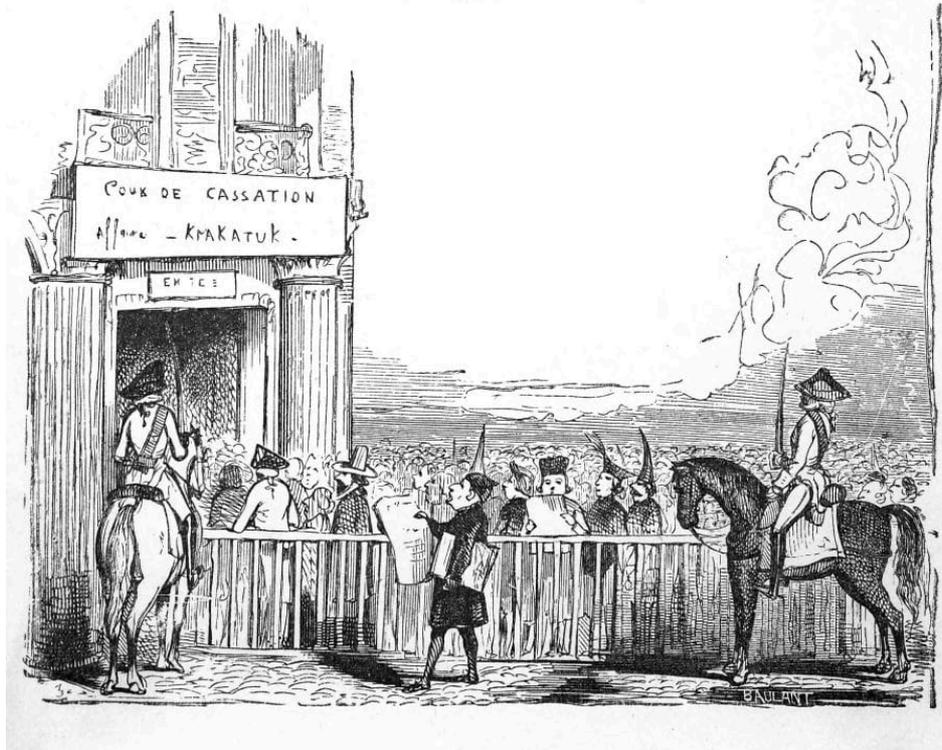


Abgeordneten der gelehrten Gesellschaften stritten sich um die Ehre der Vereine, denen sie jeweils angehörten, wer die Nuss knacken sollte; aber sie ließen nur ihre besten Zähne zurück. Was die Nuss selbst anbelangt, so trug ihre Schale nicht einmal die Spuren der Versuche, die

unternommen worden waren, um sie zu knacken.

Der König war verzweifelt. Er beschloss jedoch, einen großen Schlag zu landen, und da er keinen männlichen Nachkommen hatte, verkündete er in einem dritten Artikel in der *königlichen*

Gazette, den nationalen Zeitungen und den ausländischen Journalen, dass die Hand der Prinzessin Pirlipate und das Erbe des Throns demjenigen gegeben werden sollte, der die Krakatuk—Nuss knacken könne. Diese Ankündigung war an eine Bedingung geknüpft, nämlich dass die Kandidaten dieses Mal zwischen sechzehn und vierundzwanzig Jahre alt sein mussten. Die Aussicht auf eine solche Belohnung erregte ganz Deutschland.



Die Bewerber strömten aus allen Teilen Europas herbei, und sie wären sogar aus Asien, Afrika und Amerika und dem fünften Viertel der Welt gekommen, das Christian Elias Drosselmayer und sein Freund, der Astrologe, entdeckt hatten, wenn genügend Zeit gewesen wäre.

Bei dieser Gelegenheit hielten der Mechaniker und der Astrologe den Augenblick für gekommen, den jungen Drosselmayer hervorzubringen; denn der König konnte unmöglich eine höhere Belohnung als die soeben angekündigte aussetzen. Doch obwohl sie sich des Erfolges sicher waren und sich diesmal eine Schar von Fürsten und königlichen und kaiserlichen Kinnladen eingefunden hatte, erschienen der Mechaniker und der Astrologe mit ihrem jungen Freund erst kurz vor Schließung des Standesamtes, so

dass der Name von Nathaniel Drosselmayer als 11.375ster und letzter auf der Liste stand.

Es war bei dieser Gelegenheit wie bei den vorangegangenen. Die 11.374 Konkurrenten des jungen Drosselmayer wurden vereitelt, und am neunzehnten Tag des Prozesses, um fünfundzwanzig Minuten vor zwölf Uhr und gerade als die Prinzessin ihr fünfzehntes Lebensjahr vollendet hatte, wurde der Name von Nathaniel Drosselmayer aufgerufen.

Der junge Mann erschien in Begleitung seiner beiden Vormünder, des Mechanikers und des Astrologen. Es war das erste Mal, dass diese beiden illustren Persönlichkeiten die Prinzessin sahen, seit sie sie in ihrer Wiege gesehen hatten; und seit dieser



Zeit hatte sie sich sehr verändert. Aber ich muss Ihnen in aller Offenheit sagen, dass diese Veränderungen nicht zu ihrem Vorteil waren. Als Kind war sie erschreckend hässlich, jetzt war sie es auf erschreckende Weise. Ihre Gestalt hatte mit dem Wachstum nichts von ihren wichtigen Merkmalen verloren. Es ist daher schwer zu verstehen, wie diese dünnen Beine, diese flachen Hüften und dieser verzernte Körper einen so monströsen Kopf tragen konnten. Und dieser Kopf

hatte dasselbe graue Haar, dieselben grünen Augen, denselben riesigen Mund und denselben Baumwollbart am Kinn, wie wir ihn bereits beschrieben haben; nur waren all diese Merkmale nur fünfzehn Jahre älter.

Als der arme Nathanael dieses Ungeheuer von Hässlichkeit sah, erschauerte er und erkundigte sich bei dem Mechaniker und dem Astrologen, ob sie ganz sicher seien, dass der Kern der Krakatuk—Nuss der Prinzessin ihre Schönheit zurückgeben würde; denn wenn sie in diesem Zustand bleiben sollte, war er durchaus bereit, den Versuch in einer Angelegenheit zu machen, in der alle anderen versagt hatten; aber er sollte die Ehre der Heirat und den Gewinn der Thronfolge jedem überlassen, der geneigt sein würde, sie anzunehmen. Es ist kaum nötig zu erwähnen, dass sowohl der

Mechaniker als auch der Astrologe ihren jungen Freund beruhigten, indem sie versprachen, dass Pirlipate, wenn die Nuss einmal geknackt und der Kern gegessen sei, im selben Augenblick die schönste Prinzessin auf Erden werden würde.

Aber wenn der Anblick der Prinzessin Pirlipate den armen Nathaniel mit Schrecken erfüllt hatte, so muss ich Ihnen zu Ehren



des jungen Mannes sagen, dass seine Anwesenheit eine ganz andere Wirkung auf das empfindsame Herz der Erbin der Krone hatte; und sie konnte sich nicht enthalten, bei seinem Anblick auszurufen: »Oh! wie froh wäre ich, wenn er die Nuss brechen würde!«

Daraufhin erwiderte die oberste Gouvernante der Prinzessin: »Ich glaube, ich habe Eurer Hoheit schon oft gesagt, dass es für eine junge und schöne Prinzessin wie Euch nicht üblich ist, ihre Meinung über solche Dinge laut zu äußern.«

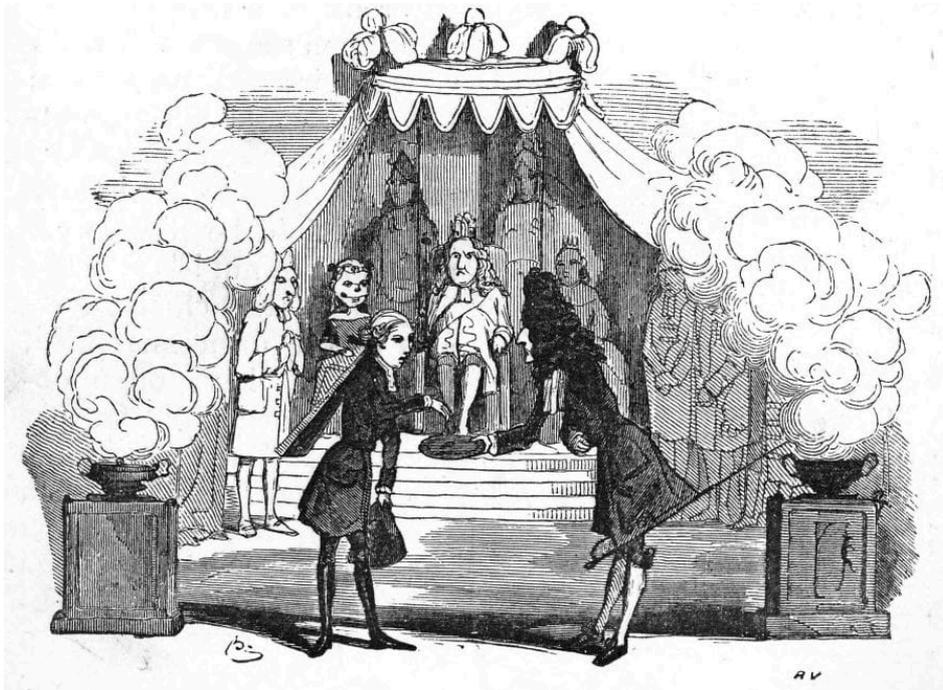
Nathaniel war in der Tat dazu geschaffen, allen Prinzessinnen der Welt den Kopf zu verdrehen. Er trug einen kleinen violetten, geflochtenen und mit goldenen Knöpfen versehenen Gehrock, den sein Onkel für diesen feierlichen Anlass hatte anfertigen lassen.



Seine Reithosen waren aus demselben Stoff, und seine Stiefel waren so gut geschwärzt und saßen auf so bewundernswerte Weise, dass sie wie gemalt wirkten. Das Einzige, was seine Erscheinung etwas trübte, war das hässliche Stück Holz, das er sich in den Nacken gelegt hatte; aber Onkel Drosselmayer hatte es so arrangiert, dass es wie ein Säckchen aussah, das an seiner Perücke befestigt war, und es hätte auch als eine Exzentrität der Toilette durchgehen können, oder als eine

neue Mode, die Nathaniels Schneider am Hof in Mode zu bringen versuchte.

So kam es, dass, als dieser reizende junge Mann den großen Saal betrat, die anderen anwesenden Damen das, was die Prinzessin laut zu sagen gewagt hatte, zu sich selbst sagten, und es gab keinen einzigen Menschen, nicht einmal den König und die Königin ausgenommen, der nicht aus tiefstem Herzen wünschte, dass Nathanael in dem Abenteuer, das er unternommen hatte, siegreich sein möge.



Der junge Drosselmayer seinerseits näherte sich mit einer Zuversicht, die die Hoffnungen, die in ihn gesetzt wurden, noch verstärkte. Als er die Stufen zum Thron erreicht hatte, verbeugte er sich vor dem König und der Königin, dann vor der Prinzessin Pirlipate und schließlich vor den Zuschauern; dann erhielt er vom großen Zeremonienmeister die Krakatuk-Haselnuss, nahm sie zart zwischen Zeigefinger und Daumen, steckte sie in den Mund und zog kräftig an der hölzernen Waage, die hinter ihm hing.

Knack! Knack! — und die Schale zerbrach in mehrere Stücke.



Dann löste er den Kern geschickt von den daran hängenden Fasern und überreichte ihn der Prinzessin, wobei er sich anmutig, aber respektvoll verbeugte; danach schloss er die Augen und begann rückwärts zu gehen. Im selben Augenblick schluckte die Prinzessin den Kern, und, oh Wunder, ihre schreckliche Hässlichkeit verschwand, und sie wurde eine junge Dame von engelhafter Schönheit. Ihr Gesicht schien die Farben der Rose und der Lilie angenommen zu haben, ihre Augen funkelten azurblau, und dicke Locken, die wie Goldfäden aussahen, flossen über ihre Alabasterschultern.

Die Trompeten und Zimbeln klangen so laut, dass man taub wurde, und die Rufe des Volkes antworteten auf den Lärm der Instrumente. Der König, die Minister, die Staatsräte und die Präsident begannen zu tanzen, wie sie es bei der Geburt von Pirlipate getan hatten, und man musste der Königin, die vor Freude in Ohnmacht fiel, Kölnisch Wasser ins Gesicht schütten.

Dieser große Tumult war für den jungen Nathaniel Drosselmayer sehr ärgerlich, der, wie Sie sich erinnern, noch keine sieben Schritte rückwärts gehen konnte. Er verhielt sich jedoch mit einer Gelassenheit, die die größten Hoffnungen auf die Zeit weckte, in der er seinerseits zum Regieren aufgefordert werden sollte;



und er streckte gerade sein Bein aus, um den siebten Schritt zu tun, als die Mäusekönigin plötzlich durch einen Spalt im Boden erschien. Mit furchtbarem Quietschen rannte sie zwischen seinen Beinen hindurch, so daß der künftige Prinz gerade in dem Augenblick, als er seinen Fuß auf den Boden setzte, mit der Ferse

so sehr auf den Körper der Maus stieß, daß er stolperte und beinahe fiel.

O weh! in demselben Augenblick wurde der schöne junge Mann so hässlich wie die Prinzessin vor ihm: seine Beine schrumpften zusammen; seine geschrumpfte Gestalt konnte kaum seinen riesigen Kopf tragen; seine Augen wurden grün, hager und glotzend; sein Mund spaltete sich von Ohr zu Ohr; und sein zarter, kleiner, sprießender Bart verwandelte sich in eine weiße und weiche Substanz, die sich später als Baumwolle herausstellte.



Aber die Ursache dieses Ereignisses wurde im selben Augenblick bestraft, in dem sie es hervorrief. Dame Sourçonne wälzte sich in ihrem eigenen Blut auf dem Boden. Ihre Schlechtigkeit blieb also nicht ungestraft. Tatsächlich hatte der junge Drosselmayer sie mit seinem Absatz so sehr zertreten, dass sie jenseits aller Hoffnung auf Besserung zerquetscht wurde. Aber während sie sich noch auf dem Boden wälzte, quiekte Dame Sourçonne mit der ganzen Kraft ihrer gequälten Stimme die folgenden Worte heraus:—

»Kratatuk! Kratatuk! Oh, du harte Haselnuss,
Dir verdanke ich den Tod, den ich erleide.
Hi . . .
Aber die Zukunft hält eine Rache für mich bereit:
Mein Sohn wird mich an dir rächen, Nussknacker!
Pi . . . pi . . . pi . . . pi . . . pi . . .

»Auf Wiedersehen, Leben,
Zu früh geraubt!
Adieu, Himmel!
Becher voll Honig!
Lebewohl, Welt!
Fruchtbare Quelle . . .
Ach, ich sterbe!
Hi! pi pi! quietsch!

Die Verse von Dame Sourïonne hätten besser sein können; aber man kann nicht sehr korrekt sein, wie Sie alle zustimmen werden, wenn man den letzten Seufzer aushaucht!

Der letzte Seufzer der Dame Sourïonne war vielleicht nicht sehr gut gereimt, aber wenn es erlaubt ist, einen Versmaßfehler zu begehen, dann ist es, zugegebenermaßen, der letzte Seufzer!

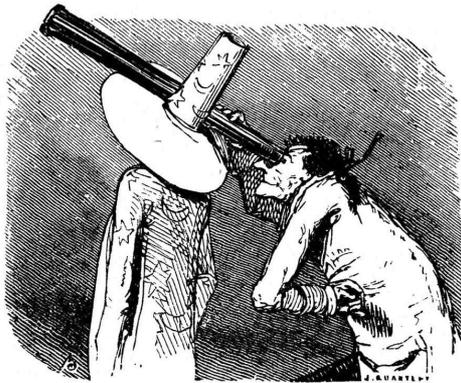
Als der letzte Atemzug getan war, rief man den großen Hoffilzer, der die Dame Sourïonne am Schwanz packte und mitnahm.

Da sich bei all dem niemand außer dem Mechaniker und dem Astrologen um Nathaniel Drosselmayer gekümmert hatte, ließ die Prinzessin, die von dem Unglück, das sich ereignet hatte, nichts wusste, den jungen Helden zu sich bringen; denn trotz der Lektion, die ihr die Gouvernante erteilt hatte, wollte sie ihm eiligst danken. Doch kaum hatte sie den unglücklichen Nathanael erblickt, verbarg sie ihr Gesicht in den Händen und rief, den Dienst vergessend, den er ihr erwiesen hatte: »Schafft den schrecklichen Nussknacker hinaus, schafft ihn hinaus! Daraufhin nahm der Großmarschall des Palastes den armen Nathanael bei den Schultern und stieß ihn die Treppe hinunter. Der König, der sehr verärgert darüber war, dass ihm ein Nussknacker als Schwiegersohn vorgeschlagen wurde, griff den Astrologen und den Mechaniker an; und statt des Einkommens von sechshundert Pfund pro Jahr und des Ehrenteleskops, das er dem ersteren versprochen hatte, statt des mit Diamanten besetzten Schwertes, des Ordens der Goldenen Spinne und des grauen Gehrocks, die er dem letzteren hätte geben sollen, verbannte er



sie beide aus seinem Reich und gewährte ihnen nur vierundzwanzig Stunden, um die Grenzen zu überschreiten.

Gehorsam war gefragt. Der Mechaniker, der Astrologe und der junge Drosselmayer (der jetzt ein Nussknacker geworden war)



verließen die Hauptstadt und verließen das Land. Doch als die Nacht hereinbrach, konsultierten die beiden Gelehrten noch einmal die Sterne und lasen darin, dass Nathanael, so entstellt er auch sein mochte, nicht minder ein Fürst und König werden würde, es sei denn, er wolle eine Privatperson bleiben, was ihm selbst überlassen blieb. Dies sollte

geschehen, wenn seine Mißgestalt verschwinden würde; und diese Mißgestalt würde verschwinden, wenn er ein Heer in der Schlacht befehligen würde, wenn er den siebenköpfigen Mäusekönig töten würde, der geboren wurde, nachdem die sieben ersten Söhne der Dame Sourçonne getötet worden waren, und schließlich, wenn sich eine schöne Dame in ihn verlieben würde.

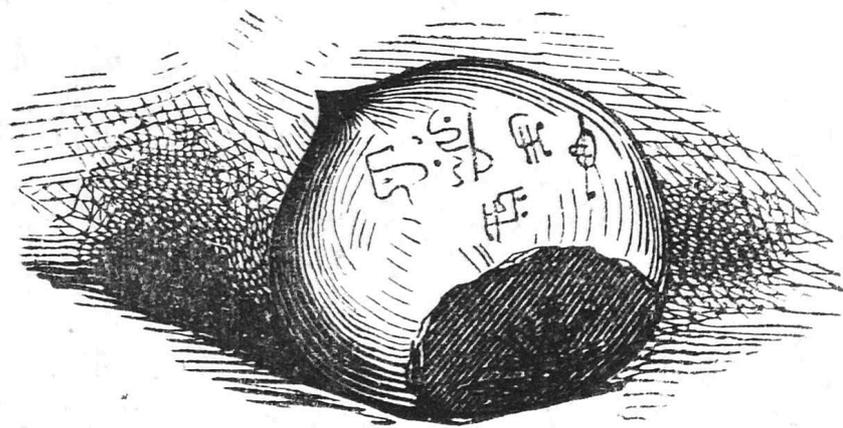
Doch während er auf diese glänzenden Schicksale wartete, kehrte Nathaniel Drosselmayer, der den väterlichen Laden als einziger Sohn und Erbe verlassen hatte, nun in Form eines Nussknackers dorthin zurück!

Ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, dass sein Vater ihn nicht erkannte, und dass, als Christoph Zacharias sich bei dem Mechaniker und seinem Freund, dem Astrologen, erkundigte, was aus seinem geliebten Sohn geworden sei, diese beiden illustren Persönlichkeiten mit dem Ernst gelehrter Männer antworteten, dass der König und die Königin es nicht zulassen würden, dass der Retter der Prinzessin sie verlasse, und dass der junge Nathanael mit Ehre und Ruhm bedeckt am Hofe verbleibe. Der unglückliche Nussknacker, der spürte, wie schmerzlich seine Lage war, sprach kein Wort, sondern beschloss, geduldig die Veränderung abzuwarten, die eines Tages in ihm eintreten musste. Dennoch muss ich freimütig zugeben, dass er sich trotz seiner Gutmütigkeit sehr über Onkel Drosselmayer ärgerte, der, weil er in einem so wenig erwarteten Augenblick kam und ihn mit so vielen schönen

Versprechungen weggelockt hatte, die einzige und alleinige Ursache für das schreckliche Unglück war, das ihm widerfahren war.

»Das, meine lieben Kinder, ist die Geschichte von der Haselnuss Krakatuk und der Prinzessin Pirlipate, wie sie der Gevatter Drosselmayer der kleinen Marie erzählte, und ihr wisst, warum man jetzt von einer schwierigen Sache sagt:«

»Es ist eine harte Nuss, die man knacken muss.«





Kapitel VII.

Das Duell.

Wenn sich einer meiner jungen Freunde, die jetzt in meiner Nähe sind, jemals mit Glas geschnitten hat, was er in den Tagen seines Ungehorsams höchstwahrscheinlich getan hat, muss er aus Erfahrung wissen, dass es eine besonders unangenehme Art von Schnitt ist, weil sie so lange heilt. Marie war daher gezwungen, eine ganze Woche im Bett zu bleiben, denn sie fühlte sich immer schwindlig, wenn sie aufstehen wollte. Aber schließlich wurde sie wieder ganz gesund und konnte wie gewohnt durch das Zimmer hüpfen.

Man tut meiner kleinen Heldin nicht unrecht, wenn man annimmt, dass ihr erster Besuch an einem anderen Ort als dem Glasschrank stattfand, der nun ganz reizvoll anzusehen war. Eine neue Scheibe war eingesetzt worden, und alle Fenster waren von Fräulein Trudchen so gut geputzt worden, dass all die Bäume, Häuser, Puppen und anderen Spielsachen des Weihnachtsabends ganz neu, fröhlich und poliert aussahen. Aber inmitten all der Schätze ihres kleinen Reiches und vor allen anderen Dingen sah



Marie ihren Nussknacker, der sie vom zweiten Regal aus anlächelte, auf dem er stand, und dessen Zähne so gut in Ordnung waren wie immer. Während sie so freudig ihren Liebling betrachtete, kam ihr ein Gedanke, der ihr mehr als einmal in den Sinn gekommen war, in den Sinn. Sie war davon überzeugt, dass alles, was Pate Drosselmayer ihr erzählt hatte, keine bloße Fabel war, sondern die wahre Geschichte des Streits zwischen dem Nussknacker auf der einen Seite und

der verstorbenen Mäusekönigin und ihrem Sohn, dem amtierenden König, auf der anderen Seite. Sie wusste daher, dass der Nussknacker nicht mehr und nicht weniger sein konnte als Nathaniel Drosselmayer aus Nürnberg, der liebenswürdige, aber verzauberte Neffe ihres Patenonkels; denn dass es sich bei dem geschickten Mechaniker, der am Hofe von Pirlipates Vater aufgetreten war, um Doktor Drosselmayer handelte, daran hatte sie von dem Augenblick an, als er seinen langweiligen Gehrock in seine Erzählung einführte, nie gezweifelt. Dieser Glaube wurde noch bestärkt, als sie feststellte, dass er zuerst sein Haar durch einen Sonnenstich und dann sein Auge durch einen Pfeil verloren hatte, Ereignisse, die die Erfindung des hässlichen schwarzen Pflasters und der genialen Glasperücke notwendig gemacht hatten, von denen ich bereits gesprochen habe.

»Aber warum hat dein Onkel dich nicht gerettet, den armen Nussknacker?« sagte Marie vor dem Glasschrank, während sie ihren Schützling betrachtete und daran dachte, dass vom Erfolg der Schlacht die Entzauberung des armen kleinen Mannes und seine Erhebung zum König des Puppenreichs abhing, die übrigens so bereit waren, diese Herrschaft anzunehmen, dass die Puppen während des ganzen Kampfes, wie Marie sich erinnerte, dem Nussknacker gehorcht hatten wie Soldaten einem General; Und diese Unbekümmertheit des Paten Drosselmayer schmerzte Marie umso mehr, als sie sicher war, dass die Puppen, denen sie in ihrer Phantasie Bewegung und Leben verlieh, tatsächlich lebten und sich bewegten.

Aber zumindest auf den ersten Blick war es in dem Schrank nicht so, denn alles war ruhig und unbeweglich; aber Marie, anstatt ihre innere Überzeugung aufzugeben, schrieb alles dem Zauber der Mäusekönigin und ihres Sohnes zu, und sie war so sehr in dieses Gefühl verwickelt, dass sie, während sie den Nussknacker betrachtete, bald fortfuhr, ihm laut zu sagen, was sie begonnen hatte, ihm leise zu sagen.

»Und doch«, fuhr sie fort, »obwohl Sie sich nicht bewegen können und durch die Verzauberung daran gehindert werden, ein einziges Wort zu mir zu sagen, bin ich sehr sicher, mein lieber Herr Drosselmayer, dass Sie mich vollkommen verstehen und sich meiner guten Absichten in Bezug auf Sie sehr wohl bewusst sind.

Rechnen Sie also mit meiner Unterstützung, wenn Sie sie brauchen; und in der Zwischenzeit brauchen Sie sich nicht zu grämen. Ich werde sofort zu deinem Onkel gehen und ihn bitten, dir zu helfen; und wenn er dich nur ein wenig liebt, ist er so klug, dass er dir sicher helfen kann.«

Trotz der Beredsamkeit dieser Rede rührte sich der Nussknacker keinen Zentimeter; aber es schien Marie, dass ein Seufzer hinter dem Glas kam, dessen Scheiben sehr leise, aber wunderbar sanft und angenehm zu klingen begannen; und es schien Marie, dass eine süße Stimme, wie eine kleine silberne Glocke, sagte: »Liebe kleine Marie, du bist mein Schutzengel! Ich will dein sein, und Marie soll mein sein!« Und bei diesen Worten, die so geheimnisvoll klangen, verspürte Marie ein einzigartiges Glücksgefühl, trotz des Schauderns, das ihren ganzen Körper durchlief.

Inzwischen war jedoch die Dämmerung eingetreten. Der Präsident trat mit dem Medizinalrat Drosselmayer ein. Nach einer Weile hatte Fräulein Trudchen den Teetisch vorbereitet, und die ganze Familie stand um den Tisch herum und unterhielt sich fröhlich.



Marie hatte ihren kleinen Sessel geholt und sich still zu Füßen des Gevatters Drosselmayer gesetzt; dann, als alle still waren, sah sie mit ihren großen blauen Augen zu dem Medizinalrat auf und blickte ihm fest ins Gesicht:

»Ich weiß jetzt«, sagte sie, lieber Pate Drosselmayer, »dass mein Nussknacker dein Neffe ist, der junge Drosselmayer aus Nürnberg. Er ist Prinz und König des Puppenkönigreichs geworden, wie es dein Astrologe so schön vorausgesagt hat, aber du weißt ja, dass er sich mit dem Mäusekönig in einem offenen und erbitterten Krieg befindet. Nun, lieber Pate Drosselmayer, warum bist du ihm nicht zu Hilfe gekommen, als du als Eule auf der Uhr rittest, und warum lässt du ihn jetzt im Stich?«

Und mit diesen Worten erzählte Marie unter dem Gelächter ihres Vaters, ihrer Mutter und des Fräuleins Trudchen noch einmal die Ereignisse jener berühmten Schlacht, die sie gesehen hatte. Nur Fritz und Patenonkel Drosselmayer hatten keine Freude an der ganzen Szene.

»Woher«, sagte der Patenonkel, »hat das kleine Mädchen all diese diese närrischen Ideen, die ihr in den Kopf kommen?«

»Sie hat eine sehr lebhaft Phantasie«, antwortete Maries Mutter, »und es sind doch nur Träume und Visionen, die vom Fieber herrühren.«

»Und das kann ich beweisen«, rief Fritz, »denn sie sagt, meine roten Husaren hätten die Flucht ergriffen, was unmöglich wahr sein kann — es sei denn, sie sind wirklich abscheuliche Feiglinge, dann würden sie mich nicht überrumpeln, denn ich würde sie alle kräftig auspeitschen.«

Dann nahm Pate Drosselmayer Marie mit einem seltsamen Lächeln auf die Knie und sagte mit mehr Freundlichkeit als zuvor:

»Liebes Kind, du weißt nicht, auf welchen Weg du dich begibst, wenn du dich so sehr für den Nussknacker einsetzt: Du wirst viel zu leiden haben, wenn du weiterhin so für den armen, in Ungnade gefallenen Nussknacker Partei ergreifst; denn der Mäusekönig, der ihn für den Mörder seiner Mutter hält, wird ihn auf alle möglichen Arten verfolgen. Aber auf jeden Fall kann nicht ich ihn retten, sondern nur du.«

Weder Marie noch sonst jemand verstand etwas von der Rede des Paten; mehr noch, sie erschien dem Präsidenten sogar so seltsam, dass er, ohne ein Wort zu sagen, die Hand des Medizinalrats ergriff und, nachdem er ihm den Puls gefühlt hatte, ihn in die Hand nahm: »Mein guter Freund«, sagte er zu ihm wie

Bartholo zu Basilius, »Sie haben hohes Fieber, und ich rate Ihnen, sich schlafen zu legen.«



Kapitel VIII.

Die Hauptstadt.

In der Nacht, die auf die eben geschilderte Szene folgte, als der Mond hell erstrahlte und einen Lichtstrahl durch die lose verbundenen Vorhänge des Zimmers schob und die kleine Marie neben ihrer Mutter schlief, wurde sie durch ein Geräusch geweckt, das aus der Ecke des Zimmers zu kommen schien, gemischt mit einem schrillen Pfeifen und einem langgezogenen Piepsen.

»Ach!« rief Marie, die sich erinnerte, dass sie dasselbe Geräusch bei der berühmten Schlacht gehört hatte; »ach! die Mäuse kommen wieder! Mamma, Mamma, Mamma!«

Aber so sehr sie sich auch bemühte, ihre Stimme versagte in ihrem Mund. Sie versuchte, sich zu retten, aber sie konnte weder Arme noch Beine bewegen und blieb wie angewurzelt in ihrem Bett liegen; Dann wandte sie ihre Augen erschrocken nach der Ecke des Zimmers, wo das Geräusch zu hören war, und sah den Mäusekönig, der sich durch die Wand kroch und durch das immer größer werdende Loch zuerst einen seiner Köpfe, dann zwei, dann drei, dann sieben Köpfe mit je einer Krone steckte, und nachdem



er mehrere Runden im Zimmer gedreht hatte, wie ein Sieger, der seine Eroberung in Besitz nimmt, sprang er auf den Tisch, der neben dem Bett der kleinen Marie stand, und sprang auf. Dort angekommen, sah er sie mit seinen Augen, die wie Karfunkelsteine glänzten, an, pfiiff und

knirschte mit den Zähnen und sagte: »Hi hi hi! Du musst mir deine Dragees und dein Marzipan geben, kleines Mädchen, oder ich fresse deinen Freund, den Nussknacker, wenn du es nicht tust.«

Nachdem er diese Drohung ausgesprochen hatte, verließ er das Zimmer durch dasselbe Loch, durch das er gekommen war.

Marie erschrak so sehr über diese schreckliche Erscheinung, dass sie am Morgen sehr blass und fast mit gebrochenem Herzen aufwachte, zumal sie nicht zu sagen wagte, was sich in der Nacht

ereignet hatte, aus Angst, ausgelacht zu werden. Zwanzigmal war sie kurz davor, alles zu erzählen, entweder ihrer Mutter oder Fritz; aber sie hielt inne, weil sie immer noch dachte, dass weder der eine noch der andere ihr glauben würde. Es war jedoch ziemlich klar, dass sie ihre Zuckerpflaumen und ihre süßen Kuchen der Sicherheit des armen Nussknackers opfern musste. So legte sie sie noch am selben Abend auf den Sims des Schrankes.



Am nächsten Morgen sagte die Frau des Präsidenten: »Ich weiß wirklich nicht, woher woher all die Mäuse kommen, die plötzlich aufgetaucht sind und alle Zuckerplunder meiner armen kleinen Marie aufgeessen haben.«

Die Präsidentin irrte sich, sie hätte verdorben sagen sollen, denn der gierige Mäusekönig hatte das Marzipan zwar nicht nach seinem Geschmack gefunden, es aber so sehr angeknabbert, dass es weggeworfen werden musste.«

Aber da Marie die Pflaumen nicht besonders mochte, bedauerte sie das Opfer, das ihr der Mäusekönig abverlangt hatte, nicht sonderlich, und da sie glaubte, dass er mit dem ersten Beitrag, den er ihr abverlangt hatte, zufrieden sein würde, freute sie sich sehr über den Gedanken, den Nussknacker unter so guten Bedingungen gerettet zu haben.

Leider währte ihre Freude nicht lange, denn in der nächsten Nacht wachte sie von einem Piepsen und Pfeifen in ihren Ohren auf.

Ach! es war wieder der Mäusekönig, dessen Augen noch schrecklicher funkelten als in der Nacht zuvor, und der mit der gleichen Stimme, die mit einem Pfeifen und Piepsen durchsetzt war, zu ihr sprach: »Du mußt mir deine kleinen Zuckerpuppen und Keksfiguren geben, kleines Mädchen; wenn nicht, werde ich deinen Freund, den Nußknacker, auffressen.«

Daraufhin hüpfte der Mäusekönig davon und verschwand durch das Loch in der Wand.

Am nächsten Morgen ging Marie, die nun sehr betrübt war, geradewegs zum Glasschrank und warf einen traurigen Blick auf ihre Zucker- und Keksfiguren; und ihr Kummer war ganz natürlich, denn sie hatte noch nie so schöne süße Dinge gesehen.

Ach«, sagte sie, als sie sich dem Nussknacker zuwandte, »was würde ich nicht für Sie tun, mein lieber Herr Drosselmayer? Aber Ihr müsst doch zugeben, dass das, was ich zu tun habe, sehr schwer ist.«

Bei diesen Worten machte der Nussknacker eine so jämmerliche Miene, dass Marie, die sich einbildete, für immer das Maul des Mäusekönigs zu sehen, das sich öffnete, um ihn zu verschlingen, beschloss, dieses zweite Opfer zu bringen, um den unglücklichen

jungen Mann zu retten. "Noch am

selben Abend stellte sie also ihre Zuckerfiguren und Kekse auf den Sims des Schranks, wo sie am Abend zuvor ihre Zuckerpflaumen und süßen Kuchen hingestellt hatte. Sie küsste jedoch eine nach der anderen zum Abschied und gab ihre Hirten, ihre Hirtinnen

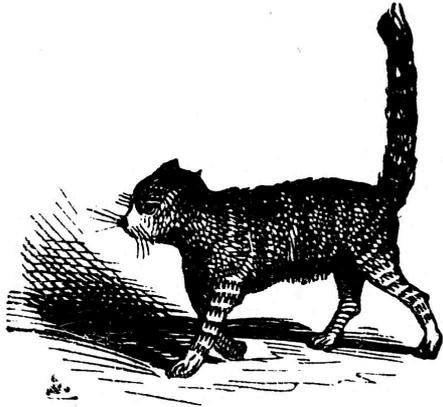
und ihre Schafe auf, wobei sie hinter der Herde ein kleines

Zuckerbaby mit dicken runden Wangen versteckte, das sie über alles liebte.

»Das ist ja wirklich schlimm!«, rief die Frau des Präsidenten am nächsten Morgen: »Es ist ganz klar, dass diese widerlichen Mäuse sich im Glasschrank eingenistet haben; denn alle Zuckerfiguren der armen Marie sind aufgefressen.«



Bei diesen Worten stiegen Marie große Tränen in die Augen; aber sie trocknete sie fast sofort wieder und lächelte sogar lieblich, als sie bei sich dachte: »Was kümmern mich meine Hirten, Hirtinnen und Schafe, denn der Nussknacker ist gerettet!«



»Mutti«, rief Fritz, der zu diesem Zeitpunkt anwesend war, »ich muss dich daran erinnern, dass unser Bäcker eine ausgezeichnete graue Katze hat, die wir holen lassen könnten, und die dem Ganzen bald ein Ende machen würde, indem sie die Mäuse eine nach der anderen schnappt, und danach sogar die Dame Sourçonne selbst und ihren Sohn, den

König.«

»Ja«, antwortete die Frau des Präsidenten, »aber dieselbe Katze würde auf die Tische und Regale springen und meine Gläser und Tassen zerbrechen.«

»Oh! das ist nicht zu *befürchten!*« rief Fritz. »Die Bäckerkatze ist zu höflich, um so etwas zu tun; und ich wünschte, ich könnte so geschickt an den Rohren und Dächern der Häuser entlanglaufen, wie sie es kann.«

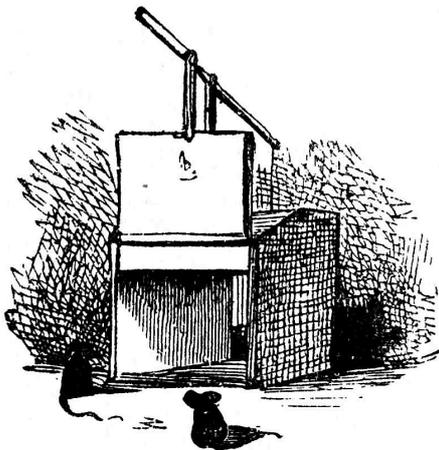
»Keine Katzen hier, bitte!«, rief die Frau des Präsidenten, die diese Haustiere nicht ertragen konnte.

»Aber immerhin«, sagte der Präsident, der das Geschehen belauscht hatte, »kann aus den Bemerkungen von Fritz etwas Gutes folgen: wenn Sie keine Katze haben wollen, besorgen Sie sich eine Mausefalle.«

»Großartig!«, rief Fritz, »das ist eine sehr glückliche Idee, denn Patenonkel Drosselmayer hat die Mausefalle erfunden.«

Nun lachten alle, und da sich nach gründlicher Suche keine Mausefalle im Haus fand, ging der Diener zum Paten Drosselmayer, der eine berühmte Falle zurückschickte, die mit einem Stück Speck geködert und an der Stelle aufgestellt wurde, wo die Mäuse ihre Verwüstung angerichtet hatten.

Marie ging zu Bett in der Hoffnung, dass der Mäusekönig am Morgen in der Kiste gefangen sein würde, in die ihn seine Völlerei



mit Sicherheit führen würde. Aber gegen elf Uhr, als sie schon im ersten Schlaf lag, wurde sie von etwas Kaltem und Samtigem geweckt, das auf ihre Arme und ihr Gesicht sprang, und im selben Moment ertönte das ihr wohlbekannte Winseln und Quietschen in ihren Ohren. Der schreckliche Mäusekönig saß auf ihrem Kopfkissen, seine Augen leuchteten rot und seine sieben Mäuler waren weit aufgerissen, als wolle er die arme Marie auffressen.

»Ich lache über die Falle — ich lache über die Falle«, sagte der Mäusekönig: »Ich werde nicht in das kleine Haus gehen, und der Speck wird mich nicht in Versuchung führen. Ich lasse mich nicht fangen: Ich lache über die Falle! Aber du mußt mir deine Bilderbücher und dein Seidenkleidchen geben, sonst werde ich deinen Freund, den Nussknacker, auffressen.«

Man kann sehr gut verstehen, dass Marie nach einer solchen Forderung am Morgen mit einem Herzen voller Kummer und Augen voller Tränen aufwachte. Ihre Mutter erzählte ihr auch nichts Neues, als sie sagte, dass die Falle leer sei und dass der Mäusekönig die Schlinge vermutet habe. Als die Frau des Präsidenten das Zimmer verließ, um sich um das Frühstück zu kümmern, betrat Marie das Zimmer ihres Vaters, ging zum Schrank und sagte: »Ach, mein lieber, guter Herr Drosselmayer, wo wird das alles enden? Wenn ich dem Mäusekönig meine Bilderbücher zum Zerreißen und mein hübsches Seidenkleidchen, das mir mein Schutzengel geschickt hat, zum Zerreißen gegeben habe, wird er sich nicht damit begnügen, sondern mich jeden Tag nach mehr fragen. Und wenn ich ihm nichts mehr zu geben habe, wird er mich vielleicht an deiner Stelle auffressen. Ach! was kann ein armes kleines Mädchen wie ich für Sie tun, lieber guter Herr Drosselmayer? was kann ich tun?«

Während Marie auf diese Weise weinte und klagte, bemerkte sie, dass der Nussknacker einen Blutstropfen am Hals hatte. Seit dem Tag, an dem sie entdeckt hatte, dass ihr Liebling der Sohn des Spielzeugmachers und der Neffe des Doktors war, hatte sie es

unterlassen, ihn in den Arm zu nehmen, und ihn weder geküsst noch gestreichelt. Ihre Schüchternheit in dieser Hinsicht war sogar so groß, dass sie es nicht einmal gewagt hatte, ihn mit der Fingerspitze zu berühren. Als sie nun aber sah, dass er verletzt war, und fürchtete, seine Wunde könnte gefährlich sein, nahm sie ihn vorsichtig aus dem Schrank und begann, den Blutstropfen an



seinem Hals mit ihrem Taschentuch abzuwischen. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie plötzlich spürte, wie sich der Nussknacker in ihren Händen bewegte! Sie setzte ihn schnell wieder auf das Regal: seine Lippen bebten von Ohr zu Ohr, was seinen Mund noch größer erscheinen ließ; und als er zu sprechen versuchte, sprach er schließlich folgende Worte:

»Ach, liebes Fräulein Silberhaus — vortreffliche Freundin — was verdanke ich Ihnen nicht? und wie viel Dankbarkeit habe ich Ihnen zu sagen? Opfern Sie mir nicht Ihre Bilderbücher und Ihr Seidenkleid, sondern besorgen Sie mir ein Schwert — ein gutes Schwert — und ich werde mich um das Übrige kümmern!«

Der Nussknacker wollte noch mehr sagen, aber seine Worte wurden unverständlich, seine Stimme versagte ganz, und seine Augen, die einen Moment lang von einem Ausdruck süßester Melancholie belebt worden waren, wurden unbeweglich und matt. Marie erschrak nicht, sondern sprang vor Freude auf und ab, denn sie war glücklich, dass sie den Nussknacker retten konnte, ohne ihm ihre Bilderbücher und ihr Seidenkleid opfern zu müssen. Sie war nur besorgt, wo sie das gute Schwert hernehmen sollte, um das der kleine Mann bat, und Marie beschloss, ihre Verlegenheit Fritz zu schildern, von dem sie wusste, dass er trotz seiner Aufschneiderei ein hilfsbereiter Junge war. Sie führte ihn vor den Glasschrank, erzählte ihm alles, was ihr mit dem Nussknacker und dem Mäusekönig passiert war, und erklärte ihm schließlich, welche Art von Dienst sie von ihm erwartete. Das einzige, was Fritz an dieser Erzählung beeindruckte, war, dass er erfuhr, dass seinen Husaren in der Schlacht tatsächlich das Herz gefehlt hatte, und so fragte er Marie, ob die Anschuldigung wahr sei, und da er wusste,



dass das Mädchen nicht lügen konnte, lief er auf ihre Beteuerung hin zum Schrank und hielt seinen Husaren eine Rede, die ihnen große Scham einzuflößen schien. Aber das war noch nicht alles: Um das ganze Regiment in der Person seiner Anführer zu bestrafen, degradierte er nacheinander alle Offiziere und verbot den Trompetern ausdrücklich, ein Jahr lang den Marsch der Gardehusaren zu spielen.

»Dann wandte er sich an Marie und sagte: »Was den Nussknacker betrifft, der mir ein tapferes Kerlchen zu sein scheint, so denke ich, dass ich seine Angelegenheiten regeln kann; denn da ich gestern einen Veteranen-Major der Reitergarde auf halben Sold gesetzt habe, da er seine Dienstzeit beendet hat, denke ich, dass er sein Schwert nicht mehr brauchen kann. Es ist eine ausgezeichnete Klinge, das kann ich Ihnen versichern!«

Nun galt es, den Major zu finden. Eine Suche wurde eingeleitet, und man fand ihn in einer kleinen Taverne, die in einer dunklen Ecke des dritten Regals im Schrank stand und von seinem halben Gehalt lebte. Wie Fritz es sich vorgestellt hatte, hatte er keine Einwände, sein Schwert abzugeben, das für ihn unbrauchbar geworden war und das in diesem Moment am Hals des Nussknackers befestigt war.



Die Angst, die Marie nun verspürte, hinderte sie daran, die ganze nächste Nacht zu schlafen, und sie war so hellwach, dass sie in dem Zimmer, in dem der Schrank stand, die Uhr zwölf schlagen hörte. Kaum war das Summen des letzten Schlags

verstummt, da kamen seltsame Geräusche aus der Richtung des Schrankes, und dann gab es ein lautes Klirren von Schwertern, als ob zwei Feinde einen tödlichen Kampf austragen würden. Plötzlich gab einer der Duellanten einen Schrei von sich!

»Der Mäusekönig!«, rief Marie voller Freude und Schrecken zugleich.

Dann herrschte Totenstille, aber bald klopfte jemand leise — sehr leise — an die Tür, und eine hübsche kleine Stimme sagte: »Liebes Fräulein Silberhaus, ich habe eine wunderbare Nachricht für Sie: Öffnen Sie die Tür, ich flehe Sie an!

Marie erkannte die Stimme des jungen Drosselmayer, schlüpfte eilig in ihr Kleidchen und öffnete die Tür. Da stand der Nussknacker mit seinem blutigen Säbel in der rechten Hand und einer Kerze in der linken Hand. Sobald er Maria erblickte, beugte er sein Knie vor ihr und sagte: »Du allein, liebste Frau, hast mir den ritterlichen Mut gegeben, den ich soeben bewiesen habe, und der mir die Kraft gab, gegen den frechen Schurken zu kämpfen, der es gewagt hat, dich zu bedrohen. Der abscheuliche Mäusekönig ist in seinem Blut gebadet. Wollt Ihr, o Herrin, die Trophäen des Sieges annehmen — Trophäen, die von der Hand eines Ritters dargeboten werden, der Euch bis zum Tod treu ergeben ist?«



Mit diesen Worten zog der Nussknacker die sieben goldenen Kronen des Mäusekönigs von seinem linken Arm, die er dort wie Armbänder angelegt hatte, und bot sie nun Marie an, die sie mit Freude entgegennahm.

Der Nussknacker, ermutigt durch diese Liebenswürdigkeit ihrerseits, erhob sich und sprach: »Ach, liebes Fräulein Silberhaus, jetzt, wo ich meinen Feind besiegt habe, was kann ich Ihnen Schönes zeigen, wenn Sie die Herablassung hätten, nur ein paar Schritte mit mir

zu gehen! Oh! weigern Sie sich nicht — weigern Sie sich nicht, liebe Dame — ich flehe Sie an!«

Marie zögerte keinen Augenblick, dem Nussknacker zu folgen, denn sie wusste, wie sehr sie seine Dankbarkeit beanspruchte, und sie war sich sicher, dass er ihr gegenüber keine bösen Absichten hegte.

»Ich werde dir folgen«, sagte sie, »mein lieber Herr Drosselmayer; aber du darfst mich nicht sehr weit wegbringen und mich nicht lange aufhalten, denn ich habe noch kein Auge zugetan.«

»Ich werde den kürzesten, aber auch den schwierigsten Weg wählen«, sagte der Nussknacker, und mit diesen Worten ging er voran, und Marie folgte ihm.



Kapitel IX.

Das Königreich der Spielzeuge.

Nach kurzer Zeit erreichten die beiden einen großen alten Schrank, der in einem Gang nahe der Tür stand und als Wäschepresse diente. Dort blieb der Nussknacker stehen, und Marie stellte zu ihrem großen Erstaunen fest, dass die Klapptüren des Schranks, die fast immer geschlossen waren, jetzt weit geöffnet waren, so dass sie den mit Fuchsfell gefütterten Reisemantel ihres Vaters, der über den anderen Kleidern hing, deutlich sehen konnte. Der Nussknacker kletterte sehr geschickt am Saum des Mantels entlang und erreichte, indem er sich an der Flechtung festhielt, den großen Umhang, der, mit einem Stück Spitze befestigt, über den Rücken des Mantels fiel. Von diesem Umhang zog der Nussknacker eine hübsche kleine Leiter aus Zedernholz herunter, die er so platzierte, dass der Fuß den Boden des Schranks berührte und die Spitze im Ärmel des Umhangs verschwand.

»Nun, liebes Fräulein«, sagte der Nussknacker, »haben Sie die Güte, mir Ihre Hand zu geben und mit mir hinaufzusteigen.«

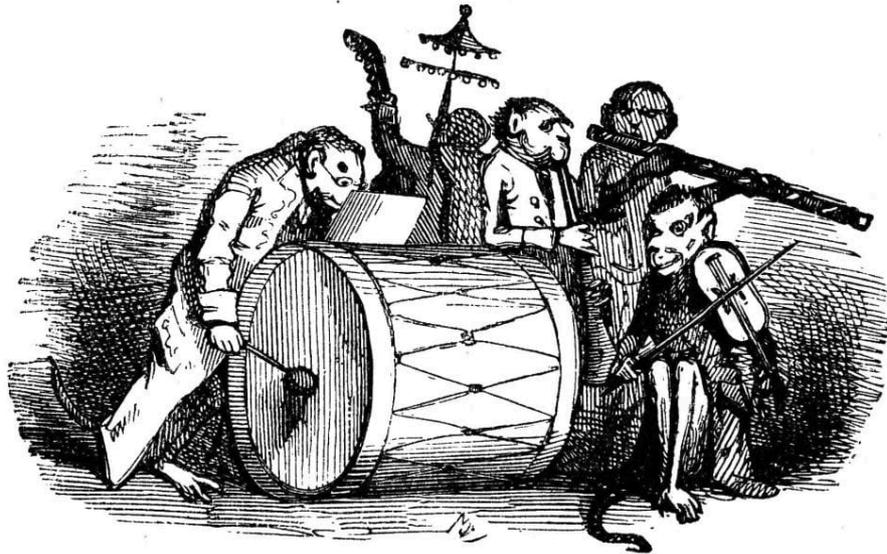
Marie gehorchte, und kaum hatte sie einen Blick auf den Ärmel geworfen, als ein helles Licht auf sie fiel und sie sich plötzlich inmitten einer duftenden Wiese wiederfand, die glitzerte, als sei sie mit Edelsteinen übersät.

»Oh, wie bezaubernd!«, rief Marie, geblendet von dem Anblick, »wo sind wir?«

»Wir sind auf der Kandiszucker-Ebene, Fräulein; aber wir werden nicht hier verweilen, wenn Sie es wünschen, sondern gleich durch diese Tür gehen.«

Erst jetzt sah Marie nach oben und erkannte ein wunderschönes Tor, durch das man die Prärie verlassen konnte. Es schien aus weißem, rotem und braunem Marmor zu bestehen, aber als Marie näher kam, sah sie, dass das ganze Tor nur aus Orangenblütenkonserven, Pralinen und Korinthen bestand, weshalb das Tor, wie sie vom Nussknacker erfuhr, das Pralinentor genannt wurde.

Das Tor öffnete sich zu einer langen Galerie, deren Dach von Säulen aus Gerstenzucker gestützt wurde. In der Galerie befanden sich fünf rot gekleidete Affen, die eine Musik spielten, die zwar nicht die melodischste, aber zumindest die originellste der Welt war.



Marie hatte es so eilig, anzukommen, dass sie nicht einmal bemerkte, dass sie auf einem Pflaster aus Pistazien und Makronen lief, das sie schlichtweg für Marmor hielt. Schließlich erreichte sie das Ende der Galerie, und kaum war sie im Freien, wurde sie von den köstlichsten Düften umgeben, die aus einem reizenden kleinen Wald strömten, der sich vor ihr öffnete. Dieser Wald, der ohne die vielen Lichter, die er enthielt, düster gewesen wäre, war so strahlend beleuchtet, dass man die goldenen und silbernen Früchte, die an den mit Bändern und Sträußen geschmückten Zweigen hingen und wie ein fröhliches Brautpaar aussahen, genau erkennen konnte.

»Oh! mein lieber Herr Drosselmayer«, rief Marie, »wie heißt denn dieser zaubernde Ort, bitte?«

»Wir sind im Weihnachtswald, Fräulein«, sagte der Nussknacker, »und hier werden die Bäume gesucht, an denen das Christkind seine Geschenke aufhängt.«

»Oh!«, fuhr Marie fort, »darf ich nicht einen Augenblick hier bleiben? Alles ist so schön hier, und es riecht so gut!«

Der Nussknacker klatschte in die Hände, und mehrere Hirten und Hirtinnen, Jäger und Jägerinnen kamen aus dem Wald, alle so zart und weiß, als wären sie aus feinem Zucker. Sie brachten einen reizenden Schokoladensessel mit Engelwurzeinlagen, legten ein Jujube-Kissen darauf und luden Maria höflich ein, sich hineinzusetzen. Kaum saß sie dort, nahmen, wie es in Opern üblich ist, die Hirten und Hirtinnen, die Jäger und Jägerinnen ihre Positionen ein und begannen ein reizendes Ballett zu



tänzen,
das von
Hörnern



begleitet wurde, in die die Jäger sehr männlich bliesen, was ihre Gesichter so färbte, dass ihre Wangen wie aus Rosenkonserven aussahen. Als der

Tanz zu Ende war, verschwanden sie alle in einem Gebüsch.

»Verzeihen Sie mir, liebes Fräulein Silberhaus«, sagte der Nußknacker und streckte Marie die Hand entgegen, »verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen ein so armseliges Ballett geboten habe, aber diese Marodeure wissen nichts anderes, als denselben Schritt, den sie schon hundertmal gemacht haben, ewig zu wiederholen, und die Jäger haben wie Faulenzer in ihre Hörner geblasen, und ich sage Ihnen, sie werden es mit mir zu tun bekommen. Aber lassen wir diese Witzfiguren und setzen wir den Spaziergang fort, wenn er Ihnen gefällt.«

»Ich fand das alles sehr reizend«, sagte Marie, als sie der Aufforderung des Nussknackers nachkam, »und es scheint mir, mein lieber Herr Drosselmayer, dass Sie unseren kleinen Tänzern gegenüber ungerecht sind.«

Der Nussknacker machte ein Gesicht, als wollte er sagen: »Wir werden sehen, aber Ihr Plädoyer zu ihren Gunsten wird berücksichtigt werden.« Sie setzten ihre Reise fort und erreichten einen Fluss, der alle süßen Düfte auszusenden schien, die die Luft parfümierten.

»Das«, sagte der Nussknacker, ohne auf eine Frage von Marie zu warten, »ist der Fluss des Orangensaftes. Er ist einer der kleinsten im ganzen Königreich; denn er ist, abgesehen von seinem süßen Geruch, nicht mit dem Fluss der Limonade zu vergleichen, der in das südliche Meer oder das Meer des Punschens mündet. Der See der Süßmolke ist auch feiner: er mündet in das nördliche Meer, das Mandelmilchmeer genannt wird.«

In einiger Entfernung lag ein kleines Dorf, in dem die Häuser, die Kirche und das Pfarrhaus alle braun waren; die Dächer jedoch waren vergoldet und die Wände mit roten, blauen und weißen Zuckerpflaumen verziert.

»Das ist das Dorf Marzipan«, sagte der Nussknacker. »Es ist ein nettes Dorf, wie du siehst, am Honigbach gelegen. Die Bewohner sind ganz nett anzusehen, nur sind sie ständig schlecht gelaunt, weil sie immer Zahnschmerzen haben. Aber, liebes Fräulein Silberhaus«, fuhr der Nussknacker fort, »wir wollen uns nicht damit aufhalten, alle Dörfer und Städtchen dieses Königreichs zu besuchen. In die Hauptstadt, in die Hauptstadt!«

Der Nussknacker ging weiter, immer noch an Maries Hand haltend, aber selbstbewusster als bisher; denn Marie, die voller Neugierde war, blieb an seiner Seite, leicht wie ein Vogel. Nach einigen Minuten verbreitete sich der Geruch von Rosen in der Luft, und alles um sie herum schien nun rosig zu sein. Marie bemerkte, dass dies der Duft und das Spiegelbild eines Flusses aus Rosenessenz war, der dahinfloss und dessen Wellen sich melodios kräuselten. Auf den duftenden Wassern schwammen silberne Schwäne mit goldenen Halsbändern und trällerten die köstlichsten Lieder, so dass diese Harmonie, an der sie offensichtlich Gefallen fanden, die diamantenen Fische dazu brachte, um sie herumzuspringen.

»Ah!«, rief Marie, »das ist der schöne Fluss, den mir Patenonkel Drosselmayer zu Weihnachten gemacht hat; und ich bin das Mädchen, das mit den Schwänen gespielt hat!«

Kapitel X. *Die Reise.*

Der Nussknacker klatschte noch einmal in beide Hände, dann schwoll der Fluss aus Rosenöl sichtbar an, und aus seinen unruhigen Fluten stieg ein Muschelwagen, der mit in der Sonne glitzernden Edelsteinen bedeckt war und von goldenen Delphinen gezogen wurde. Zwölf entzückende kleine Mauren mit Mützen aus Goldbrassenschuppen und Kleidern



aus Kolibrifedern sprangen ans Ufer und trugen zuerst Marie und dann den Nussknacker sanft in den Wagen, der sich auf dem Wasser fortbewegte.

Ihr müsst zugeben, dass es ein hinreißendes Schauspiel war, das man sogar mit der Fahrt Kleopatras auf dem Cydnus vergleichen könnte, von der ihr in der römischen Geschichte gelesen habt, die kleine Marie im Muschelwagen zu sehen, umgeben von Parfüm, und auf den Wellen der Rosenessenz zu schweben. »Die goldenen Delphine, die den Wagen zogen, warfen ihre Köpfe hoch und warfen die glitzernden Strahlen des rosigen Kristalls in die Luft, die in bunten Schauern in allen Farben des Regenbogens fielen. Und damit das Vergnügen alle Sinne durchdringe, begann eine sanfte Musik zu erklingen, und man hörte süße, silberne Stimmen, die folgendes sangen

»Wer bist du, der da schwebt, wo die Essenz der Rose
In einem Strom von süßem Duft köstlich fließt?
Bist du die Königin der Feen?
Sagt, liebe Fischlein, die ihr in der Flut schimmert;
Oder antwortet, ihr farbenprächtigen Vögel, die ihr anmutig gleitet
»Auf der heiteren Flut!«

Und die ganze Zeit über schüttelten die kleinen Mohren, die hinter dem Sitz auf dem Muschelwagen standen, zwei Sonnenschirme, die mit Glocken behängt waren, so, dass diese Klänge die Gesangsmelodie begleiteten. Und Marie beugte sich im

Schatten der Schirme über das Wasser, in dessen Wellen sich ihr lächelndes Antlitz spiegelte.

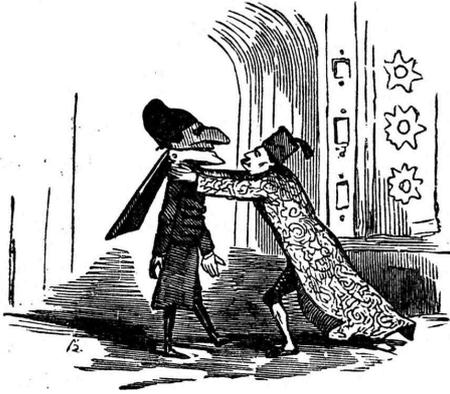


So überquerte sie den Fluss aus Rosenöl und näherte sich dem gegenüberliegenden Ufer. Als er nur noch eine Ruderlänge entfernt war, sprangen die zwölf Mauren einige ins Wasser, andere ans Ufer, und in einer Kette trugen sie Marie und den Nussknacker auf einem mit Pfefferminzpastillen bestreuten Engelwurzteppich.

Der Nussknacker führte Marie nun durch einen kleinen Hain, der vielleicht noch schöner war als der Weihnachtswald, so glänzend leuchtete jeder Baum, und so süß dufteten sie alle nach ihrem eigenen Duft. Am bemerkenswertesten aber war die Menge der Früchte, die an den Zweigen hingen und die nicht nur von einzigartiger Farbe und Durchsichtigkeit waren — manche gelb wie ein Topas, andere rot wie ein Rubin —, sondern auch von einem wundersamen Duft.

»Wir sind jetzt im Wald der konservierten Früchte«, sagte der Nussknacker, »und hinter dieser Grenze liegt die Hauptstadt.«

Und tatsächlich schob Marie die letzten Zweige beiseite und war erstaunt über die Größe, die Pracht und die Originalität der Stadt, die sich vor ihr auf einem Blumenrasen erhob. Nicht nur die Mauern und Glockentürme leuchteten in den schönsten Farben, auch die Form der Gebäude war einzigartig auf der Welt. Die Stadtmauern und Tore waren vollständig aus glasierten Früchten gebaut, die in der Sonne in ihrer eigenen Farbe leuchteten, die durch den Kristallzucker, mit dem sie überzogen waren, noch heller wurde. Am Haupttor, durch das sie eintraten, präsentierten ihnen silberne Soldaten die Waffen, und ein kleiner Mann,

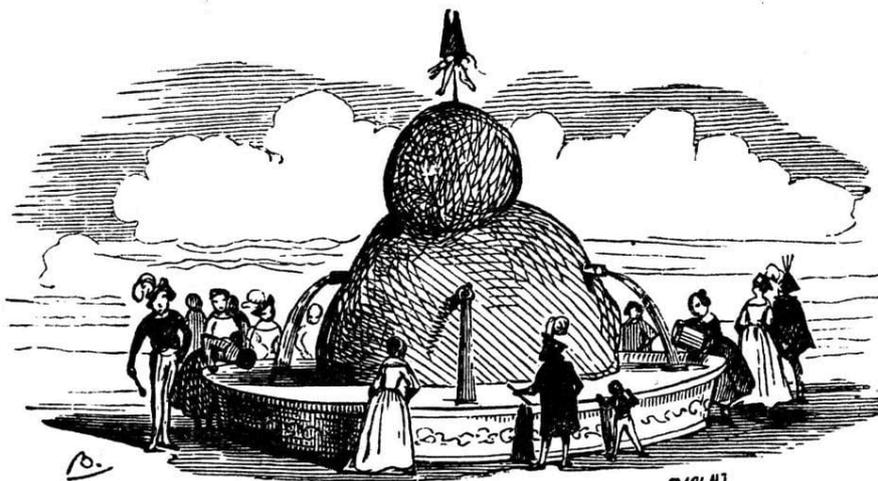


gekleidet in einen Morgenrock aus Goldbrokat, warf sich in die Arme des Nussknackers und rief: »Oh, lieber Prinz, da bist du ja endlich! Seien Sie herzlich willkommen Konfitüremburg.

Marie war etwas erstaunt über den großen Titel, der dem Nussknacker gegeben wurde; aber sie wurde bald von ihrer Überraschung durch den Lärm einer ungeheuren Menge von Stimmen abgelenkt, die alle gleichzeitig schnatterten, so dass sie den Nussknacker fragte, ob es im Königreich der Spielzeuge eine Unruhe oder ein Fest gäbe?

Nichts von alledem, liebes Fräulein Silberhaus«, antwortete der Nussknacker, »aber die Stadt der kandierten Früchte ist ein so fröhlicher Ort, und alle seine Bewohner sind so fröhlich, dass sie ständig reden und lachen. Und das ist immer so, wie du es jetzt siehst. Aber komm mit mir; lass uns weitergehen, ich bitte dich.«

Marie, die von ihrer eigenen Neugier und der höflichen Aufforderung des Nussknackers angetrieben wurde, beeilte ihre Schritte und fand sich bald auf einem großen Marktplatz wieder, der das prächtigste Aussehen hatte, das man überhaupt sehen konnte. Alle Häuser ringsum waren aus Zucker, mit Laubsägearbeiten versehen und hatten einen Balkon aus Balsaholz; und in der Mitte des Marktplatzes stand ein riesiger Kuchen, aus dessen Innerem vier



Fontänen flossen, nämlich Limonade, Orangenlimonade, süße Milch und Stachelbeersirup. Die Schüsseln ringsum waren mit Peitschenhieb gefüllt, der so köstlich aussah, dass mehrere gut gekleidete Personen öffentlich mit Löffeln davon aßen. Aber das Angenehmste und Amüsanteste an der ganzen Szene war die Menge der kleinen Leute, die zu Tausenden und Zehntausenden Arm in Arm herumliefen und lauthals lachten, sangen und schwatzten, so dass Marie sich den freudigen Lärm, den sie gehört hatte, nun erklären konnte. Außer den Bewohnern der Hauptstadt waren Menschen aus allen Ländern da — Armenier, Juden, Griechen, Tiroler, Offiziere, Soldaten, Geistliche, Mönche, Hirten, Punker und alle Arten von lustigen Leuten, wie man sie in der Welt antrifft.



Bald verdoppelte sich der Tumult am Eingang einer Straße, die auf den Platz führte, und das Volk trat beiseite, um eine Prozession passieren zu lassen. Es war der Großmogul, der auf einer Sänfte getragen wurde, begleitet von 93 Großen seines Reiches und 700 Sklaven; aber genau in diesem Moment kam zufällig aus der Parallelstraße der Großsultan Pferd, der von 300 Janitscharen begleitet wurde. Die beiden Herrscher waren immer ein wenig rivalisierend und daher verfeindet gewesen, was dazu führte, dass sich ihre Gefolgsleute selten trafen, ohne dass es zu einer Schlägerei kam. Als sich die beiden mächtigen Monarchen gegenüberstanden, war das anders: Zunächst herrschte ein Durcheinander, aus dem sich die Einheimischen herauszuwinden versuchten, doch bald hörte man Schreie der Wut und Verzweiflung: Ein flüchtender Gärtner hatte mit dem Spatenstiel den Kopf eines in seiner Kaste hoch angesehenen Bramins

abgeschlagen, und der Großsultan selbst hatte einen alarmierten Vogel vom Pferd gestoßen, der zwischen die Beine seines Vierbeiners gelaufen war; Das Tohuwabohu wurde immer größer, als der Mann im Brokatmantel, der den Nussknacker am Stadttor mit dem Titel Prinz begrüßt hatte, mit einem Satz auf die Spitze der Brioche kletterte und mit einer hellen, lauten und silbernen Glocke dreimal läutete und dreimal rief: »Zuckerbäcker, Zuckerbäcker, Zuckerbäcker!



Sofort legte sich der Tumult, die beiden verworrenen Züge entwirrten sich, der staubbedeckte Großsultan wurde gebürstet, der Kopf wurde dem Bramin übergeben, mit der Empfehlung, drei Tage lang nicht zu niesen, damit er sich nicht löse; Als die Ruhe wiederhergestellt war, begann das fröhliche Treiben von neuem und jeder ging zurück, um

Limonade, Orangeade und Johannisbeersirup aus dem Brunnen zu schöpfen und Sahne aus den Becken zu löffeln.

"Mein lieber Herr Drosselmayer", sagte Marie, "was ist die Ursache für den Einfluss, den das dreimal wiederholte Wort *Zuckerbäcker* auf diese kleinen Leute ausübt?"

»Ich muss Ihnen sagen, Fräulein«, antwortete der Nussknacker, »dass das Volk von Konfitürenburg aus Erfahrung an die Metempsychose glaubt und dem höheren Einfluss eines Prinzips unterworfen ist, das Confiseur genannt wird und das ihm nach seiner Laune durch mehr oder weniger langes Kochen die Form gibt, die ihm gefällt. Da nun jeder seine Form immer für die beste hält, gibt es nie jemanden, der sich darum kümmert, sie zu ändern; daher kommt der magische Einfluss dieses Wortes Confiseur auf die Konfitürenburger, und wie dieses Wort, vom Bürgermeister ausgesprochen, ausreicht, um den größten Tumult zu besänftigen, wie Sie gerade gesehen haben: Jeder vergisst im



selben Augenblick die irdischen Dinge, die eingedrückten Rippen und die Beulen am Kopf; dann geht er in sich und sagt: »*Mein Gott, der Mensch! Was ist der Mensch, und was kann er nicht werden?*«

Während sie so redeten, erreichten sie den Eingang des Palastes, der in einem rosigen Glanz erstrahlte und von hundert leichten und eleganten Türmen überragt wurde. Die Wände waren mit Veilchen—, Narzissen—, Tulpen— und Jasminsträußen übersät, die mit ihren verschiedenen Farbtönen den rosafarbenen Boden, aus dem sie hervortraten, hervorhoben. Die große Kuppel in der Mitte war mit Tausenden von goldenen und silbernen Sternen bedeckt.

»Oh, Himmel!«, rief Marie aus, »was ist das für ein wunderbares Gebäude?«

»Das ist der Marzipanpalast«, antwortete der Nussknacker, »das heißt, eines der bemerkenswertesten Bauwerke in der Hauptstadt des Puppenkönigreichs.«

Doch Marie konnte vor lauter Staunen nicht übersehen, dass das Dach eines der großen Türme völlig marode war und dass kleine Lebkuchenmänner, die auf einem Zimtgerüst saßen, damit beschäftigt waren, es zu reparieren. Sie wollte gerade den Nussknacker zu diesem Unglück befragen, als er sagte: »Ach, es ist noch nicht lange her, dass dieser Palast von großem Schaden, wenn nicht gar von völligem Verfall bedroht war. Der Riese Mund-Friande biss leicht in den Turm und hatte sogar schon begonnen, an der Kuppel zu knabbern, als die Konfitürenburger kamen und ihm einen Stadtteil namens Nougat und einen großen Teil des Engelswaldes als Tribut brachten, woraufhin er einwilligte, sich zu entfernen, ohne anderen Schaden angerichtet zu haben als den, den ihr seht.«

In diesem Augenblick ertönte eine sanfte und köstliche Musik. Die Tore des Palastes öffneten sich von selbst, und zwölf kleine Pagen kamen heraus, die in ihren Händen Zweige mit



aromatischen Kräutern trugen, die wie Fackeln brannten. Ihre Köpfe waren aus Perlen, sechs von ihnen hatten Körper aus Rubinen, die anderen sechs aus Smaragden, mit denen sie auf zwei kleinen goldenen Füßen, die mit dem ganzen Geschmack und der Sorgfalt Benvenuto Cellinis geschnitzt waren, fröhlich dahin trabten.

Ihnen folgten vier Damen, die etwa so groß waren wie Fräulein Klara, Maries neue Puppe, aber alle so prächtig gekleidet und reich geschmückt, dass Marie nicht umhin kam, in ihnen die königlichen Prinzessinnen der Stadt der konservierten Früchte zu erkennen. Als sie alle vier den Nussknacker erblickten, beeilten sie sich, ihn mit der größten Zärtlichkeit zu umarmen und riefen gleichzeitig und gleichsam mit einer Stimme: »Oh, Prinz, lieber Prinz! Lieber, lieber Bruder!«

Der Nussknacker schien sehr gerührt zu sein; er wischte sich die Tränen aus den Augen und sagte, Marie bei der Hand nehmend, in gefühlvollem Ton zu den vier Prinzessinnen: »Meine lieben Schwestern, das ist Fräulein Silberhaus, die ich euch jetzt vorstelle.



Sie ist die Tochter des Präsidenten Silberhaus aus Nürnberg, eines Herrn von höchstem Ansehen. Dieses Fräulein hat mir das Leben gerettet; denn hätte sie nicht in dem Augenblick, als ich die Schlacht verlor, ihren Schuh nach dem Mäusekönig geworfen, und hätte sie mir danach nicht den Degen eines Majors geliehen, den ihr Bruder auf die Gehaltsliste gesetzt hatte, so würde ich jetzt noch im Grabe liegen oder, was noch schlimmer ist, von den Mäusen verschlungen werden. »Ah! mein liebes Fräulein Silberhaus«, rief der Nussknacker mit einer Begeisterung, die er nicht zügeln konnte, »Pirlipate, obwohl die Tochter eines Königs, war nicht würdig, den Riegel Ihrer hübschen kleinen Schuhe zu öffnen.«

»Oh! nein, nein, gewiß nicht!« wiederholten die vier Prinzessinnen im »Chor«; und indem sie ihre Arme um Maries Hals warfen, riefen sie: »Oh! edle Befreierin unseres lieben und

geliebten Prinzen und Bruders, o vortreffliches Fräulein Silberhaus!«

Und mit diesen Ausrufen, die ihre herzliche Freude unterbrachen, führten die vier Prinzessinnen den Nussknacker und Marie in den Palast, ließen sie auf schönen, mit goldenen Blumen bedeckten Zedernholzsofas Platz nehmen und bestanden dann darauf, mit ihren eigenen Händen ein Festmahl zu bereiten. Zu diesem Zweck beeilten sie sich, eine Reihe von kleinen Vasen und Schalen aus feinstem Japan— Porzellan sowie silberne Messer, Gabeln, Löffel und andere Tischutensilien zu holen. Dann brachten sie die schönsten Früchte und die köstlichsten Zuckerpflaumen, die Marie je gesehen hatte, und begannen, sich so flink zu bewegen, dass Marie unschwer erkennen konnte, wie gut sie alles verstanden, was mit Kochen zu tun hatte. Da Marie selbst mit solchen Dingen gut vertraut war, wünschte sie sich innerlich, an allem, was vor sich ging, teilzuhaben; und als ob sie Maries Wünsche verstanden hätte, reichte ihr die schönste der vier Schwestern des Nussknackers einen kleinen goldenen Mörser und sagte: »Liebe Befreierin meines Bruders, zerstoßt mir etwas Kandiszucker, wenn ihr wollt.«



Marie beeilte sich, der Aufforderung nachzukommen, und während sie so sanft in den Mörser schlug, dass eine liebliche Melodie entstand, begann der Nussknacker in allen Einzelheiten von seinen Abenteuern zu erzählen; aber merkwürdigerweise schien es Marie, als ob die Worte des jungen Drosselmayers und das Geräusch des Mörsers nach und nach nur noch undeutlich an ihr Ohr drangen; Bald sah sie sich wie von einem leichten Dampf umhüllt; dann verwandelte sich der Dampf in eine silberne Gaze, die sich immer dichter um sie herum verdichtete und ihr allmählich die Sicht auf den Nussknacker und die Prinzessinnen, die seine Schwestern waren, versperrte. Dann hörte sie seltsame Gesänge, die sie an die erinnerten, die sie auf dem Fluss mit der Rosenessenz gehört hatte, vermischt mit dem zunehmenden Rauschen des Wassers; dann schien es Marie, als

ob die Wellen unter ihr durchgingen und sie hochhoben und sich aufblähten. Sie spürte, dass sie hoch stieg, höher, viel höher, noch höher, und prrrrrrrrou! und, paff! dass sie aus einer Höhe fiel, die sie nicht ermessen konnte.

Schlussfolgerungen.

Man fällt nicht mehrere tausend Meter tief, ohne zu erwachen. So wachte Marie auf, und als sie erwachte, fand sie sich in ihrem Bettchen wieder. Es war helllichter Tag, und ihre Mutter, die neben ihr stand, sagte: »Ist es möglich, dass du so faul bist, wie du bist? Komm, lass uns aufwachen und uns schnell anziehen, denn das Frühstück wartet auf uns.«



"Ach, meine liebe Mama«, sagte Marie und riss ihre Augen vor Erstaunen weit auf, »wohin hat mich der junge Herr Drosselmayer gestern Abend mitgenommen, und was hat er mir alles Schönes gezeigt?«

Da erzählte Marie alles, was ich dir soeben erzählt habe, und als sie fertig war, sagte ihre Mutter: »Du hast einen sehr langen und schönen Traum gehabt, liebe kleine Marie; aber jetzt, wo du wach bist, musst du alles vergessen und zum Frühstück kommen.«

Marie aber beharrte, während sie sich ankleidete, darauf, dass sie wirklich alles gesehen habe, wovon sie sprach. Daraufhin ging ihre Mutter zum Schrank und holte den Nussknacker heraus, der nach der Gewohnheit oben auf dem dritten Regal lag. Sie brachte ihn zu ihrer Tochter und sagte: »Wie kannst du nur annehmen, dummes Kind, dass diese Puppe, die aus Holz und Stoff besteht, lebendig sein, sich bewegen oder denken kann?

»Aber, liebe Mama«, sagte Marie, »ich weiß genau, dass der Nussknacker kein anderer ist als der junge Herr Drosselmayer, der Neffe des Patenonkels.«

In diesem Moment hörte Marie ein lautes Lachen hinter sich.

Es waren der Präsident, Fritz und Fräulein Trudchen, die sich auf ihre Kosten amüsierten.

»Ah!«, rief Marie, »jetzt lachst du auch noch über meinen Nussknacker, lieber Papa! Er hat aber respektvoll von dir

gesprachen, als wir in Marzipans Palast eintraten und er mich den Prinzessinnen, seinen Schwestern, vorstellte.«

Das Gelächter wurde so groß, dass Marie begriff, dass sie die Wahrheit ihrer Worte beweisen musste, sonst würde sie wie eine Verrückte behandelt werden. Sie ging daher in das Nebenzimmer und brachte ein Kästchen zurück, in das sie sorgfältig die sieben Kronen des Mäusekönigs gelegt hatte.



»Hier, Mama«, sagte sie, »sind die sieben Kronen des Mäusekönigs, die mir der Nussknacker gestern Abend als Beweis für seinen Sieg gegeben hat.«

Die Frau des Präsidenten nahm voller Erstaunen die sieben kleinen Kronen entgegen, die aus einem unbekanntem, aber sehr glänzenden Metall bestanden und mit einer Feinheit geschnitzt waren, zu der menschliche Hände nicht fähig waren. Der Präsident selbst konnte sie nicht aus den Augen lassen und hielt sie für so kostbar, dass er Fritz trotz dessen Bitten nicht gestattete, auch nur eine von ihnen zu berühren.



Der Präsident und seine Frau drängten Marie, ihnen zu sagen, woher diese kleinen Kronen stammten; aber sie konnte nur auf dem beharren, was sie bereits gesagt hatte: und als ihr Vater, verärgert über das, was er hörte und über das, was

er für ihre Hartnäckigkeit hielt, sie eine kleine »Märchenerzählerin« nannte, brach sie in Tränen aus und rief: »Ach! unglückliches Kind, das ich bin! was soll ich euch sagen?«

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und der Arzt erschien.

»Was ist los?«, sagte er, »und was haben sie mit meiner kleinen Patentochter gemacht, dass sie so weint und schluchzt? Was ist es? was ist das alles?«

Der Präsident unterrichtete den Neuankömmling über alles, was geschehen war, und als er fertig war, zeigte er ihm die Kronen, aber als er sie sah, fing er an zu lachen. »Das ist wirklich zu gut! Das sind die sieben Kronen, die ich vor einigen Jahren an meiner Uhrkette trug und die ich meiner Patentochter zu ihrem zweiten Geburtstag schenkte. Erinnerst du dich nicht, mein lieber Freund?«

Doch der Präsident und seine Frau konnten sich an das besagte Geschenk nicht erinnern. Da sie jedoch glaubten, was der Pate sagte, wurden ihre Gesichter ruhiger. Als Marie das sah, lief sie auf Doktor Drosselmayer zu und sagte: »Aber Sie wissen doch alles, Patenonkel, geben Sie zu, dass der Nussknacker Ihr Neffe ist und dass er es war, der mir die sieben Kronen geschenkt hat.«

Aber Patenonkel Drosselmayer schienen diese Worte gar nicht zu gefallen, und sein Gesicht wurde so düster, dass der Präsident die kleine Marie zu sich rief, sie auf seine Knie nahm und sagte:



»Hör mir zu, mein liebes Kind, denn ich möchte sehr ernst mit dir sprechen. Denn wenn du noch einmal behaupten solltest, dass dieser hässliche und entstellte Nussknacker der Neffe unseres Freundes, des Doktors, ist, so warne ich dich, dass ich nicht nur den Nussknacker, sondern auch alle anderen Spielsachen, darunter Fräulein Klara,

aus dem Fenster werfen werde.«

Der armen Marie war es daher nicht möglich, weiter über all die schönen Dinge zu sprechen, die ihre Phantasie beflügelten; aber man kann gut verstehen, dass man, wenn man einmal in einem so schönen Ort wie dem Königreich der Spielzeuge gereist ist und eine so köstliche Stadt wie die Stadt der konservierten Früchte gesehen hat, und sei es auch nur für eine Stunde, solche Anblicke nicht so leicht vergessen kann.

Marie bemühte sich daher, ihrem Bruder von der ganzen Angelegenheit zu erzählen; aber sie hatte sein ganzes Vertrauen verloren, seit sie gesagt hatte, dass seine Husaren geflohen seien. In der Überzeugung, dass Marie eine Geschichtenerzählerin war,

wie ihr Vater gesagt hatte, versetzte er seine Offiziere wieder in den Rang, aus dem er sie degradiert hatte, und erlaubte der Kapelle, wie üblich den *Husarenmarsch* zu spielen — was Marie nicht daran hinderte, ihre eigene Meinung über ihren Mut zu äußern.

Marie wagte daher nicht, weiter von ihren Abenteuern zu sprechen. Dennoch verfolgte sie die Erinnerung an das Königreich der Spielzeuge unaufhörlich; und wenn sie an all das dachte, kam es ihr vor, als sei sie immer noch im Weihnachtswald oder am Fluss der Rosenessenz oder in der Stadt der konservierten Früchte; so dass sie, anstatt mit ihren Spielzeugen zu spielen, wie sie es zu tun pflegte, still und nachdenklich blieb und nur mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt war, während alle sie »die kleine Träumerin« nannten.



Eines Tages aber, als der Doktor mit seiner Perücke auf dem Boden lag, die Zunge in einen Mundwinkel gesteckt und die Ärmel seines gelben Mantels hochgekremgelt hatte und mit einem langen, spitzen Instrument eine Uhr reparierte, geschah es, dass Marie, die in der Nähe des Glasschranks saß und den Nussknacker betrachtete und in ihre eigenen Gedanken versunken war, plötzlich sagte, ganz vergessend, dass sowohl der Doktor als auch ihre Mutter in der Nähe waren: »Ach, lieber Herr Drosselmayer, wenn Sie nicht ein hölzernes Männchen wären, wie mein Vater behauptet, und wenn Sie wirklich existierten, dann würde ich es nicht wie Prinzessin Pirlipate machen und Sie nicht verlassen, weil Sie, um mir zu gehorchen, aufgehört hätten, ein reizender junger Mann zu sein; denn ich liebe Sie wirklich, ach, ich . . . «

Aber kaum hatte sie diesen Seufzer ausgesprochen, als ein solcher Lärm durch das Zimmer ging, dass Marie ohnmächtig von ihrem Stuhl auf den Boden fiel.

Als sie wieder zu sich kam, befand sie sich in den Armen ihrer Mutter, die sagte: »Wie ist es möglich, dass ein so großes Mädchen wie du so töricht sein kann, vom Stuhl zu fallen — und das ausgerechnet in dem Moment, in dem der junge Herr



Drosselmayer, der seine Reise beendet hat, in Nürnberg ankommt? Komm, wisch dir die Augen und sei ein braves Mädchen.«

In der Tat, als Marie sich die Augen wischte, öffnete sich die Tür, und Patenonkel Drosselmayer betrat mit seiner Glasperücke auf dem Kopf, dem Hut unter dem Arm und dem grauen Gehrock auf dem Rücken das Zimmer. Er hatte ein lächelndes Gesicht und hielt einen jungen Mann an der Hand,

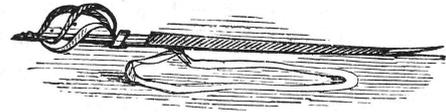
der zwar sehr »klein, aber sehr hübsch« war. Dieser junge Mann trug einen prächtigen Gehrock aus rotem Samt, der mit Gold bestickt war, weiße Seidenstrümpfe und glänzend polierte Schuhe. Auf der Brust seines Hemdes trug er eine bezaubernde Nasenblume und war mit seinen Locken und seinem Haarpuder sehr gepflegt; außerdem hingen lange, ordentlich geflochtene Zöpfe hinter seinem Rücken. Außerdem schien das kleine Schwert, das er an der Seite trug, ganz aus Edelsteinen zu sein, und der Hut, den er unter dem Arm trug, war aus feinstem Seidenstoff gewebt.



Die lebenswürdigen Sitten dieses jungen Mannes machten sich sofort bemerkbar, denn kaum war er eingetreten, so legte er Maria eine Menge herrlicher Spielsachen zu Füßen, vor allem aber das schönste Marzipan und die besten Bonbons, die

sie je in ihrem Leben gegessen hatte, wenn auch nicht die, die sie im Reich der Puppen gekostet hatte. Fritz, der Neffe des Medizinalrats, brachte ihr einen Säbel aus feinstem Damast mit, als hätte er die kriegerischen Vorlieben des Präsidentensohns

erraten können. Das war aber noch nicht alles. Bei Tisch und als man zum Dessert kam, knackte das liebenswerte Geschöpf Haselnüsse für die ganze Gesellschaft; die härtesten widerstanden ihm keine Sekunde: Mit der rechten Hand legte er sie zwischen seine Zähne, mit der linken zog er an seinem Zopf und - knack - die Haselnuss fiel in Stücke.



Marie war sehr rot geworden, als sie diesen hübschen kleinen Herrn zum ersten Mal sah; aber sie errötete noch mehr, als er sie nach dem Dessert einlud, mit ihm in das Zimmer zu gehen, wo der Glasschrank stand.



»Ja, geht, meine lieben Kinder, und vergnügt euch miteinander«, sagte Patenonkel Drosselmayer: »Ich brauche das Zimmer heute nicht mehr, denn alle Uhren meines Freundes, des Präsidenten, gehen jetzt gut.«

Die beiden jungen Leute gingen in die Stube, aber kaum war der junge Drosselmayer mit Maria allein, so kniete er nieder und sprach zu ihr:

»Oh, mein liebes Fräulein Silberhaus, Sie sehen hier zu Ihren Füßen den glücklichen Drosselmayer, dem Sie an derselben Stelle



das Leben gerettet haben. SSie waren so freundlich, zu sagen, dass Sie mich nicht zurückgewiesen hätten, wie es die böse Prinzessin Pirlipate getan hat, wenn ich, um Ihnen zu dienen, hässlich geworden wäre. Da aber der Fluch, den die Mäusekönigin auf mich gelegt hatte, von dem Tag an, an dem ich trotz meiner hässlichen Gestalt von

einer jungen, hübschen Person geliebt würde, seinen ganzen Einfluss verlieren sollte, hörte ich im selben Augenblick auf, ein dummer Nussknacker zu sein, und nahm meine ursprüngliche Gestalt wieder an, die nicht unangenehm ist, wie Sie sehen können.

»enn Sie also, mein liebes Fräulein, immer noch die gleichen Gefühle für mich haben, so geben Sie mir Ihre geliebte Hand, teilen Sie meinen Thron und meine Krone und regieren Sie mit mir über das Reich der Puppen; denn in dieser Stunde bin ich wieder der König.«

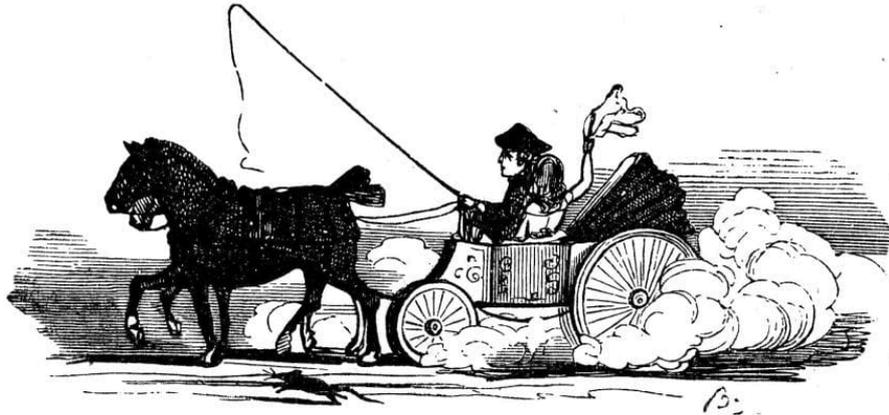
Da hob Marie den jungen Drosselmayer sanft an und sagte: »Sie sind ein lebenswürdiger und guter König, mein Herr, und da Sie ein liebliches Königreich haben, das mit prächtigen Palästen geschmückt ist und von sehr fröhlichen Menschen bewohnt wird, nehme ich Sie, wenn meine Eltern nicht zustimmen, als meinen Verlobten an.«

Daraufhin, als sich die Tür zum Salon ganz leise öffnete, ohne dass die jungen Leute darauf achteten, so sehr waren sie mit ihren Gefühlen beschäftigt, traten der Präsident, die Präsidentin und der Pate Drosselmayer vor und riefen aus vollem Halse Bravo; Er ging auf den Präsidenten und die Präsidentin zu und machte ihnen mit einer anmutigen Verbeugung ein hübsches Kompliment, in dem er um Maries Hand anhielt, die ihm sogleich gewährt wurde.



Noch am selben Tag wurde Marie mit Nathaniel Drosselmayer verlobt, unter der Bedingung, dass die Ehe erst in einem Jahr geschlossen werden sollte.

Nach einem Jahr kam der Bräutigam zurück und holte seine Frau in einem kleinen Wagen aus Perlmutter mit Gold- und Silbereinlagen ab, der von Pferden gezogen wurde, die nicht größer als Schafe waren und einen unschätzbaren Preis hatten, da sie in der ganzen Welt ihresgleichen nicht hatten, und er führte sie in den Palast von Marzipan, wo sie von dem Kaplan des Schlosses getraut wurden.



Zweiundzwanzigtausend kleine Figuren, die alle mit Perlen, Diamanten und blendenden Edelsteinen bedeckt waren, auf ihrer Hochzeit tanzten.

So ist Maria noch heute Königin des schönen Königreichs, in dem man überall leuchtende Weihnachtswälder, Flüsse von Orangeat, Orgeat und Rosenöl, durchscheinende Paläste aus Zucker, der feiner als Schnee und durchsichtiger als Eis ist, und alle möglichen wunderbaren und wunderbaren Dinge sieht, wenn man nur gute Augen hat, sie zu sehen.

